Ueber die

Europäische Republik

Vierter Theil.

Frankfurt am Main

bei Varrentrapp und Wenner

1789.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Es giebt eine Art von Sterblichen, die sich Kosmopoliten nennen, und die ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, ohne Loge zu halten, und ohne durch Eidschwüre gefesselt zu seyn, eine Art von Brüderschaft ausmachen, welche fester zusammenhängt, als irgend ein andrer Orden in der Welt, sogar Jesuiten und Freimaurer nicht ausgenommen. — — In jedem andern Orden giebt es auch falsche oder wenigstens unwürdige Brüder, in dem Orden der Kosmopoliten giebt es keine, weil ein Kosmopolit, vermöge seiner Natur und Art, weder ein Dummkopf, noch ein Gecke, noch ein Schurke seyn kann. — — Man kann eben so wenig ein Kosmopolit scheinen, wenn man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. — — rc.

Wieland in der Geschichte der Abderiden.

h blau

BS

Vorbericht.

Im vorigen Theile schikte ich verschiedene Grundsätze voraus, worauf ich nun in diesem desto sicherer bauen kann. Ueberhaupt wird man merken, daß das Ganze dieser Schrift nicht die Frucht eines Einfalles, sondern eines langen Nachdenkens ist. (*).

Wenn

(*) Schon in mehreren gedrukten und ungedrukten Schriften, besonders aber in einer Schrift, welche ich im Jahre 1785. unter dem Titel Sistem des Gleichgewichts herausgab, legte ich, wie man daraus sehen kann, den Grund dazu.

Wenn ich in diesem Theile meine Stimme etwas lauter erhebe, so muß man bedenken, daß ich hier über das gelehrte Wesen abhandle, und mithin in solchen Materien als Gelehrter und Bürger der gelehrten Republik befugt bin, auch meine Stimme zu geben, so unbedeutend sie auch sonst seyn mag.

Indessen werde ich, meinem Plane gemäß, mich immer an dem halten, was in Europa wirklich schon eingeführt und eingerichtet war oder ist; ja um allen Schein der Parteilichkeit und des Machtsprechens zu vermeiden, werde ich sogar immer in dem Geiste eines jeden, auch des gefährlichsten Sistems reden.

Sollte ich aber nichtsdestoweniger an einer oder die andere Meinung, an ein oder das andere Sistem anstoßen, so geschicht es durch die

Geschichte selbst und ohne alle Nebenabsichten. Ein jeder hat seine eigene Art zu sehen und zu urtheilen: diese Befugniß einem jeden zu lassen, ist einer meiner Grundsätze, wie selbst das Motto dieses Theils darthut. Ein jeder Mann mit einer offenen Stirne muß sich's gefallen lassen, daß man über ihn urtheile, wie ich mir ein gleiches gerne gefallen lasse. Durch solche wechselseitige Urtheile gewinnt die Wahrheit am meisten, und aller Sekten- und Hierophantengeist verschwindet. Doch wünschte ich, daß man besonders in diesem Theile nicht so frühe urtheile. Es kömmt öfters etwas noch hinten nach, was über das Vorhergegangene erst wahres Licht verbreitet.

Für die Fehler und Unvollkommenheiten dieser Schrift bitte ich abermal das Publikum um Nachsicht. Ich glaube sogar dazu berechtigt

zu seyn, indem mich dieses Werk, so unbedeutend es auch scheinen mag, viele Mühe, vieles Nachdenken, und sogar, wie alle wissen, die um mich sind, einen Theil meiner Gesundheit gekostet hat.

N. B.

Vierter Theil

Europens Gelehrten-Republik.

Denn es müssen Ketzereien seyn, auf daß diejenigen, welche bewährt sind, unter euch offenbar werden.

Paulus zu den Corinthern 1 Brief 11. Kap. 19. V.

Von Gelehrten überhaupt.

Wenn man in der Geschichte der Menschheit nicht nur die Oberfläche und Schale, sondern auch den Kern der menschlichen Handlungen und des menschlichen Geistes aller Völker untersucht; so wird man finden, daß die Weisen oder Gelehrten im weitläuftigsten Verstande von jeher die gesezgebende, die Könige, Fürsten und Regenten aber nur die ausführende Gewalt in der bürgerlichen Gesellschaft hatten. Magi, weise Männer, Priester waren die Gesezgeber der ersten Völker, so uns die Geschichte aufgezeichnet hat. Philosophen und weise Männer waren die Gesezgeber der Griechen und Römer, die Geistlichen und Gelehrten leiteten die gesezgebende Gewalt im Mittelalter. Philosophen, Gelehrte und Schriftsteller, bis auf Zeitungsschreiber und Journalisten, bestimmen den gesezgebenden Willen unserer Regenten. Mögen sich doch unsere Könige und Fürsten mit ihren immerfertigen Liktoren und Söldnern allmächtig und allwirkend, oder gar urwirkend dünken; immer sind und bleiben doch die meisten gekrönte Maschinen, welche an unsichtbaren Fäden von einer höheren Gottheit (der

Göttin der bürgerlichen Weisheit) geleitet und bewegt werden. Was im alten Teutschland die Barden und Druiden, was im Mittelalter die Geistlichen, die Bonifacius, Augustinus, Anscharius, Bernardus, und noch spät hin die Ignatius und Leinez waren, das sind jezt die Grotius, Montesquieu, Voltäre, Rousseau, Mercier, Rainal, Hume, Smith und Möser. Ein Joseph, Katharina, Georg, Ludwig, Gustav ꝛc., welche nun durch Leitung obiger philosophischer Toleranz und Aufklärung verbreiten, Wissenschaften schätzen, Nationalreichthümer und Handel befördern, Gesezbücher verfassen lassen, würden in ältern Zeiten, wie Karl, Alfred, Otto, Ludwig, Friedrich ꝛc. Klöster gestiftet, Kirchen gebaut, und gar ins heilige Land gezogen seyn. Die Gelehrten bestimmen immer den Willen der Völker, der Wille der Völker giebt ursprünglich Gesetze und Gewalt; folglich kommen alle Gesetze und Gewalt von den sonderbaren Meinungen der Gelehrten und Weisen.

Und ihnen gebührt auch diese Ehre. Sie haben ihre Weisheit und Gewalt nicht, wie die meisten Könige und Fürsten, dem Glücke oder der Geburt zu danken, sondern ihrem Fleiße, ihrem Nachdenken, ihrem Genie. Wenn man betrachtet, wie leicht und gemächlich ein König oder Fürst nur oft durch eine gute Laune zur höchsten menschlichen Ehre, so zu sagen, hinschlendern kann, wie viel tausend Köpfe und Hände sich ihm anbieten, für ihn zu denken, ihm die Sachen vorzukäuen, und ihm doch die

endliche Ehre ihrer Arbeit und ihrer Talente aufzuopfern, und auf der andern Seite die anhaltende Mühe, das schlaflose Nachdenken dazustellt, so ein Gelehrter anwenden muß, um sich seine Kenntnisse zu erwerben, niederzuschreiben, durch viele Umschweife dem Volke vorzutragen, ja zulezt noch gar einen Verleger für seine Arbeit zu finden; so vergißt man gar leicht die Panägirische Größe so vieler Könige und Fürsten, und verehrt nur einen Grotius und Gustav Adolph, einen Montesquieu und Friedrich.

Ja für die Ehre der Gelehrten, und zum Nachtheil der gemeinen Könige wage ich es, sogar zu behaupten, daß es viel schwerer sei, einen Esprit des loix zu schreiben, als vieles zu leisten, was der verstorbene Friedrich der Große in Preußen that. Ein Montesquieu hatte keine andere Hülfsmittel zu seinem Werke, als seine Bibliothek, und etliche Familienvortheile, welche ihn in Stand sezten, gewisse Erfahrungen in der Welt zu machen. Allein der verstorbene König in Preußen hatte die besten Truppen in Europa, große Minister, die ihn bedienten, eine volle Schazkammer, und tausend bietende Hände, um seine Plane auszuführen. Montesquieu mußte die ganze Geschichte und Philosophie durchwühlen, um seine gefundenen Wahrheiten zu unterstüzen; Friedrich durfte sich nur das Glänzende und Nüzliche vortragen lassen, um es in Gang zu bringen. Montesquieu mußte alles selbst thun, selbst bemerken, selbst erfinden; Friedrich durfte nur unter den vor-

gearbeiteten und vorgefundenen Wahrheiten wählen. Montesquieu mußte alle seine Belesenheit, seine Philosophie, und alle Künste des Schriftstellers anwenden, um auf vielen Blättern dem Publikum Wahrheiten vorzukäuen; Friedrich durfte nur oft drei Zeilen schreiben, um diese Wahrheiten wirklich in Gang zu bringen. Nun wird man mir zwar einwenden, daß es viel leichter und weniger gefährlich sei, eine politische Wahrheit zu sagen, als selbe auszuführen. Allein man muß auch betrachten, daß ein König nur eine politische Wahrheit zu überlegen hat; die eigentliche Ausführung derselben aber seinen Subalternen überläßt. Das Kommando im Kriege ist der einzige Vorzug, den große Gelehrte einem Friedrich einräumen müssen. Wenn man aber überlegt, daß ein Gelehrter mit eben dem Genie, womit er einen großen Plan in einem Werke entwirft, auch eben so leicht einen Feldzug zu ordnen erlernen könnte, und daß die Unterstützung der geübten Generäle und Truppen auch vieles zum Kriegsglück beiträgt; so ist dieser Vorzug ebenfalls nicht so groß, als er durch den Glanz der Kriegsthaten scheint. Der große Geist Friedrichs wird mir's verzeihen, wenn ich hier seine Größe herabzusetzen scheine. Ich weiß, daß er oft hierüber selbst so dachte, und ich thue es nur, um den kindischen Stolz jener Könige zu demüthigen, welche auf Friedrichs Ehre Anspruch machen wollen, ohne Friedrichs Geist zu haben. Nur der kann Friedrichen wahrhaft

hoch-

hochachten, welcher Friedrichs Größe einsieht und versteht. — —

Was ich bisher über die Vorzüge der Gelehrten sagte, muß man aber nicht so verstehn, als wenn ich unter der Rubrik von Gelehrten den ganzen großen Schwarm von Schriftstellern, Lehrern und Kompilatoren begriffe, welche sich mit Wissenschaften abgeben. Nur ein solcher Mensch verdient den Namen eines wahren Weisen, der durch die Größe seines eigenen Genies sich in ein neues Feld der Wahrheit waget, und durch neue oder nüzliche Entdeckungen, Erfindungen, Schriften oder Einrichtungen dem Menschengeschlechte nüzlich wird. Die übrigen Nacharbeiter oder Nachdenker sind nur die Handlanger bei Errichtung des großen Gebäudes. Freilich würden auf die Art, nach einer strengen Untersuchung, nur wenige auf der ersten Stufe der gelehrten Welt stehen bleiben. Wenn aber auch die Rolle eines Wahrheitsverkündiger so leicht und gemein wäre; so müßte die Welt gewiß glüklicher seyn, als sie meistens ist.

Nachdem ich nun eine allgemeine Schilderung der Gelehrten gemacht habe, will ich die besondern Sisteme der Gelehrten durchgehen. Es wäre ein ungeheures Werk, wenn ich jezt alle die vielen Meinungen, Wirkungen, Zwecke und Sekten der Gelehrten anführen wollte, dazu habe ich jezt weder Zeit, noch Raum; ich werde mich demnach begnügen, aus der zahllosen Menge von gelehrten Sistemen und Sekten, welche den menschlichen Ver-

stand entweder aufgeklärt oder verwirrt, das menschliche Herz entweder gebessert, oder verdorben haben, die vorzüglichsten auszuheben, und unter allgemeine Rubriken zu stellen.

Die besondern Arten von Philosophie und Gelehrtheit lassen sich wegen Aehnlichkeit in Grundsäzzen und Wirkungen in drei Hauptklassen bringen. Die erste Art von Philosophie will ich die heilige, oder geheime oder hierarchische nennen. Dieser Philosophie sind besonders Religions- Sekten- Ordens- und Bruderschaftsstifter, Priester, Theophanten und Mönche, endlich auch Schwärmer und geheime Weisheitssucher zugethan. Diese Philosophie wirkt meistens nur entweder unter ganz rohen, oder erst halbkultivirten Völkern, wo die Menschen noch in ihrer Kindheit leben. Doch erwacht sie auch zuweilen wieder unter aufgeklärten Völkern durch geheime Orden und Gesellschaften. Die zweite Art will ich die sophistische Philosophie heißen; diese ergreifen meistens halbaufgeklärte, spizfindige, wohllüstige und ausschweifende Menschen. Sie herrscht größtentheils in einem schiefaufgeklärten, üppigen Zeitalter. Die leztere Art nenne ich die Philosophie der Starken oder Freien. Diese finden nur rechtschaffene, mäßige, weise und wahrhaft aufgeklärte Menschen. Sie hat noch nie ganz geherrscht, und wird vielleicht nie ganz herrschen. Doch zeigt sie zuweilen ihre gute Wirkungen bis aufs Volk herab, und kann mit der Zeit wenigstens unter den Häuptern des Volkes herrschend werden. Ich will nun

das

das Gute und Schlimme einer jeden Art, so wie es der Lauf der Geschichte darbietet, aufstellen. Nach den Fortschritten des menschlichen Geistes werden wir finden, daß die heilige Philosophie zuerst, sodann die sophistische, und endlich die freie in der menschlichen Gesellschaft auf einander folgen.

Von der heiligen oder hierarchischen Philosophie.

Wenn wir auf die dunklen Ueberbleibsel der ersten Menschenbildung zurükſehen; so werden wir finden, daß Philosophie und Theologie innigst verbunden waren; und je weiter wir hinaufsteigen, desto enger ist diese Verbindung, so, daß fast alles, was die ersten Menschen und Völker bildete, Theologie war. Alle alte Traditionen und Geschichten sagen: daß Gott allein, so wie er den ersten Menschen schuf, die erste menschliche Gesellschaft auch stiftete und bildete. Alle ersten Künste, Wissenschaften, Einrichtungen und Gesetze waren Gotteslehre — Gottesordnung — Gottesgelehrtheit. Die ganze Metaphysik, Physik und Naturgeschichte wurde Göttergeburt, Götterheirat — (Kosmogonie und Theogonie) Glaubensartikel.

Man schließe aber daraus nicht, daß die ersten Philosophen und Theophanten so ganz unerfahren

in der Physik und Metaphysik gewesen seien. Sie haben in manchen Stücken vielleicht so hell und richtig gesehen, als die spätern Weisen: allein sie wußten, daß ihre Völker noch nicht auf dem Grade von Kultur und Aufklärung waren, um solche Entdekkungen und Sisteme verstehen oder ertragen zu können. Sie suchten also ihre Weisheit näher und daher brauchbarer anzuwenden. Sie sahen, daß dem menschlichen Geschlechte, wie es damals war, an einem guten Gefühle und Genusse mehr gelegen seie, als an ihm unverständlichen Begriffen. Sie hüllten daher fast alle ihre physischen und metaphysischen Kenntnisse und Entdeckungen in Allegorie, Simbolik und Theogonie ein, und bildeten dadurch das Herz und Staaten. Ihre Entdeckungen und philosophischen Sisteme blieben also nur eine geheime Wissenschaft oder ein eigenes Erbtheil für Priester und solche Leute, welche durch Alter und Erfahrung ihnen reif genug schienen, in solche Geheimnisse und Misterien eingeweiht werden zu können.

Diese geheimen Sisteme und priesterliche Regierungen waren bei den Alten, und sind noch zum Theil bei den halbaufgeklärten Völkern sehr grob, und mit nicht gar großer Klugheit angelegt, solche Völker stehen noch auf der ersten Stufe der Kultur, hängen beinahe noch gänzlich am Sinnlichen, sind abergläubisch, und folglich leicht zu regieren und zu beherrschen. Ich will mich also hier nicht lange bei dem Barden- und Druidenregimente und ihren heiligen Orakeln und Lehren aufhalten, und sogleich

zu

zu dem großen, ungeheuren, hierarchischen Sistem des Mittelalters übergehn, was unser ganzes Europa umfaßte, bildete und durchdrang, und dessen Aeste sich sogar über andere Welttheile erstrekt haben.

Bei unsern Vätern, den alten Teutschen, welche die Stifter der europäischen Republik waren, hatten schon die Priester, Druiden und Barden den größten Einfluß, sowohl auf die politischen Verhandlungen derselben, als auch auf ihre Erziehung und Sitten. Sie waren die Tongeber auf den öffentlichen Versammlungen, auf ihre Stimme wurde Krieg und Friede beschlossen, ihre Ceremonien und Orakelsprüche lenkten den Willen dieser Völker, und durch ihre Religionslehren und Heldengesänge wurden die Jünglinge zu Helden und Männern gebildet.

Als später hin diese Völker die christliche Religion annahmen, wurde dieser Geist nicht verloren, vielmehr wurde derselbe mächtig unterhalten, und noch mehr angefacht. Die christliche Kirche war schon lange zuvor mit vielem Aberglauben und Herrschsucht durchwebt, die christlichen Missionäre und Geistliche traten mithin nur an die Stelle der Druiden. Sie wurden bald die Lehrer, Tongeber, Sittenrichter, ja Gesezgeber der teutschen Nationen, und mithin der europäischen Republik.

Wir wollen, um den Fortschritten des hierarchischen Sistems näher nachspüren zu können, bis an die Quelle desselben, an die erste Ausbreitung der christlichen Religion zurükgehn.

Ich finde weder in den Evangelien, noch in der ersten Apostelgeschichte eine Spur von einer geheimen Gesellschaft, von geheimzuhaltenden Wahrheiten, von herrschsüchtiger Hierarchie, von Eigenliebe oder Partheilichkeit oder Intoleranz. Die Lehren Christi sind deutlich, begreiflich und offen; die Begriffe, so er von Gott, Vorsehung, Heiligung und Beglückung der Menschen aufstellt, sind faßlich, wenigstens kindlich. Sein Evangelium soll öffentlich allen Kreaturen gepredigt werden. Es soll kein Mensch, der nicht, wie sein Jünger glaubt, verfolgt, beschimpft oder beeinträchtigt werden, im Gegentheil man soll die Unglaubigen lieben, ehren, ihnen helfen. Unter den Christen sollen keine Rangordnung, keine Grade und Stufen, keine Herrschaft statt finden, sondern der Aeltere, Weisere, Klügere soll dem Geringern dienen. Seine ersten Jünger und Apostel waren weder Mächtige, noch Reiche, noch Gelehrte, sondern arme Fischer, Taglöhner, Zöllner rc., kurz, Leute, die zu nichts weniger, als zu einem politischreligiösen Sistem einzuführen, geschikt waren: seine Versuchung oder Vorbereitung in der Wüste, seine lezten Reden und sein Verhör zeigen offenbar, daß er weder ein politisches, noch ein religiöses Herrschergebäude habe errichten wollen. Aus allem diesem wird es deutlich, daß der Zweck des reinen Christenthums nur allein die Verbesserung des menschlichen Herzens seie, und daß die Mittel, so man anwenden solle, um diesen Zweck zu erreichen, allein in Lehre und Beispielen bestehen. In diesem

Geiste

Geiste arbeiteten auch die ersten Apostel fort. Aller Gläubigen war ein Herz und ein Geist, und seine Anhänger vermehrten sich täglich.

Es ist aus der Apostel- und Profangeschichte erweislich, daß der Ausbreitung des Christenthums anfänglich weder von den Römern, noch Griechen große Hindernisse in den Weg gelegt wurden. Alle griechische und römische obrigkeitliche Personen, so in den Evangelien und der Apostelgeschichte vorkommen, betrugen sich bei den Zänkereien und Anklagen gegen die Christen so tolerant und vernünftig, daß sie selbst neuern Richtern und Beamten in diesem Punkte als Muster können vorgestellt werden. Sie sahen das Christenthum nicht anders, als eine neue Sekte von Juden an, und verboten sogar alle Verfolgung. Durch diese Toleranz gewann es immer mehr Fortschritte und Eingang, aber es verlor auch allbereits seinen ursprünglichen Geist und seine erste Einfalt. Wenn ein Apostel etwas neben diesem Geiste vorbeigearbeitet hat; so war es eben der, durch dessen Eifer und unermüdete Thätigkeit das Christenthum am meisten ausgebreitet wurde. Paulus, der aus einem Verfolger einer der eifrigsten Anhänger desselben wurde, schien sich unter allen Aposteln am ersten einiger politischen Mittel zur Ausbreitung desselben bedient zu haben. Sein zweideutiges Betragen zwischen Juden und Heiden, sein Nachgeben und Nachsehen, seine Geschiklichkeit, sich in die Meinungen und Leidenschaften der verschiedenen Völker und Glaubigen zu wickeln, sein Betra-

gen vor dem Rathe zu Jerusalem. Apost. Geschichte Cap. 23. rc. Seine kirchlichen Einrichtungen κατα πολιν rc. lassen sich nicht allerdings mit den einfältigen Vorschriften Jesu reimen. Diesem ohngeachtet konnte sich der ursprüngliche Geist des Christenthums nicht so bald verlieren. Die wahre Epoche, wo dasselbe entstellt wurde, ist die Zeit, wo es anfieng, unter den Griechen und Römern einiges Aufsehen zu machen. Die Lauterkeit seiner Lehre und der Eifer seiner Anhänger reizte bald die aufgeklärtesten Köpfe Griechenlands und des römischen Reichs, und nichts ließ sich mit dem damaligen Geist der griechischen Philosophie leichter paaren, als eben das Christenthum. Der Geist der Proselitenmacherei vereint mit der griechischen Spizfindigkeit und römischen Politik führte bald eine neue Form, einen neuen Geist unter die göttliche Philosophie Jesu ein. Man verlor bald den Zweck aus den Augen, so wie man sich allbereits unchristlicher Mittel bediente, um diese neue Religion herrschend zu machen. Man hielt die offenen Lehren Jesu heimlich, man führte eine disciplina arcani ein, man machte verschiedene Klassen und Stufen; z. B. μυουμενοι, επισκοποι (Lehrer, Führer, Oberaufseher) πρεσβυτεροι (Aelteste, Priester) πιςοι, Φωτιζομενοι, μεμυημενοι (Glaubige, Erleuchtete, Eingeweihte) und κατηχουμενοι rc. (Lernende). Man war mehr bemüht, den Haufen der Christen zu vermehren, als wahre Christen zu machen; man nahm Heidnische, Sophisten, Minister, Mätressen, alles auf, um nur dieser neuen Lehre ein größeres Gewicht

wicht zu geben. Diese Fortschritte und Wirkungen des Christenthums waren zu auffallend, als daß sie nicht sowohl die Regierung, als die heidnischen Priester und Philosophen, und durch diese das heidnische Volk hätten aufmerksam machen sollen. Die Staatsleute und Regenten betrachteten das Christenthum als eine heimliche Verschwörung wider den Staat, die heidnischen Priester und das Volk als eine Verschwörung wider ihre alte Religion, und die Philosophen als eine Verschwörung wider die gesunde Vernunft. Die ersten verfolgten es demnach durch Strafen, die andern durch Lästerungen, und die lezten durch Spott. Die Christen sezten demnach den Verfolgungen der Regenten christliche Legionen, den Lästerungen der Priester Philosophie, und dem Spotte der Philosophen Schwärmerei entgegen. So trat endlich der Zeitpunkt ein, wo ihre Legionen das Kaiserthum, und ihre Aeltesten und Aufseher das Priesterthum den Heiden aus den Händen wunden. Constantin wurde Kaiser, und ihr Oberaufseher Pontifex maximus.

In diesen Umständen trat Julian auf. Selten wird man in der Geschichte einen Helden oder Regenten antreffen, dessen Charakter so schwer zu treffen ist, der so sehr verschrieen und so sehr erhoben wurde, als Julian. Geboren mit einer großen Seele, und zum Throne sollte er ein Mönch, ein Leser werden. Auf der einen Seite sah er den Verfall des Reichs und jener alten heidnischen Tugenden und Kenntnissen, welche die alten Staaten und

Helden

Helden so groß und ehrwürdig machten. Auf der andern erblikte er eine mächtige Sekte von Schwärmern und Politikern, welche unter dem Vorwande, als suchten sie nur das Glück jener Welt, nach allem dem strebten, was diese Welt von Würden, Macht, Reichthümern und Wohllüsten hat. Dort malten ihm die heidnischen Philosophen die Helden des Alterthums als Muster vor, die seine junge ehrgeitzige Seele nur zu sehr reizten, und hier sollte er den Thron und sogar das Leben verlieren, sollte sich von Geistlichen und Mönchen leiten und führen lassen, sollte nur von geistlichen Sophistereien hören. In dieser Lage war es bei einem jungen ehrgeitzigen Prinzen ganz natürlich, daß er das Christenthum, wie es sich damals zeigte, haßte, und nichts so sehr wünschte, als eine Religion wieder herzustellen, so einen Alexander und Trajan, einen Mark Aurel und Antonin erzeugt hatte. Indessen sah er wohl ein, daß er seine Philosophie schänden würde, wenn er hierinn, wie viele seiner Vorfahren es thaten, mit Feuer und Schwerd zufahren wollte. Er wählte also ein feineres Mittel. Auf der einen Seite suchte er all den alten Pomp und die Philosophie des Heidenthums wieder hervor, um gegen seine Religion dem Volke Liebe und Ehrfurcht einzuflösen, und auf der andern Seite wandte er alle feine Künste des Spottes und der Politik an, um das Christenthum verächtlich zu machen. Mitten in diesen Unternehmungen tödtete ihn ein Pfeil, abgedrukt von der

Hand

Hand eines Unbekannten. Der christliche Jovian wurde Kaiser.

Nach dem Tode des Kaisers Julians verfiel das römische Reich und die Kirchenzucht immer mehr. Die Barbaren brachen von allen Seiten in die römischen Provinzen. Sie ließen sich darinn nieder, und nahmen das Christenthum an. Unter diesen abergläubischen, gutmüthigen und rohen Nationen konnte nun das große ungeheure Pfaffengebäude, wozu man schon zuvor den Grund auf eine feine Art gelegt hatte, erst recht maßiv, und beinahe ohngehindert aufgeführt werden. Es ist bekannt, daß Constantin das römische Reich, was damals die bekannte kultivirte Welt umfaßte, in Provinzen, Diöcesen und Präfekturen eintheilte. Diesen Geist der römischen Weltregierung nahmen die durch Römer und Griechen schon herrschbegierigen Christen auch bald in der Kirche an. Auch hievon scheint der politische Paulus schon den Grund gelegt zu haben, indem er dem Titus befahl, daß er κατα πολιν in jeglicher Stadt, eine der bürgerlichen Verfassung gemäße Einrichtung machen sollte. Dieser römischhierarchische Geist wurde nach der Hand um so mehr eingeführt, als das Christenthum sich schon im ganzen römischen Reich und weiter noch ausgebreitet hatte, und durch den Schutz und die Bekehrung Constantins die herrschende Religion des Reichs war. Man stiftete, wie im Reiche, so auch in der Kirche Provinzen, Diöcesen und Präfekturen oder Patriarchate. In die großen Städte wurden dem gemäß auch die vor-

vornehmsten Priestersitze der Bischöffe, Erzbischöffe und Patriarchen verlegt. Rom und Constantinopel wurden die ersten Bischofssitze der Christenheit.

So stund es um die Verfassung der Kirche, als die teutschen Nationen das Christenthum annahmen. Schon in ihrem wilden Zustande hatten ihre Priester die größte Gewalt; ihre Aussprüche wurden kindisch befolgt und verehrt; sie nahmen jezt alle das Christenthum, das so entstellte hierarchische Christenthum an. Sie hatten alle einerlei Ursprung, einerlei Verfassung, einerlei Religion und Sitte. Bei solchen Umständen war es also für einen ehrgeitzigen, unternehmenden, listigen und intriguanten Pabst, wie Gregorius VII. sich zeigte, keine so schwere Arbeit, endlich dem schon so früh und tief angelegten Pfaffensistem die lezte Vollendung zu geben. Durch die Päbste und die teutschen Völker hob sich die römische Größe und Herrschaft wieder. Die ganze Kirche und Christenheit neigte sich allgemach zu einer großen geistlichen Weltmonarchie, wovon der Pabst das Oberhaupt, und die Missionäre und Mönche die Legionen und Prätorianer waren.

Dieses ist die Geschichte der Stiftung der Hierarchie; nun wollen wir auch ihren Geist und ihre Wirkungen, besonders auf Wissenschaften, Künste, Sitten, und überhaupt auf die Erziehung und Bildung Europens betrachten.

Es ist in alten und neuen Zeiten so viel für und wider die Hierarchie geschrieben und gesagt worden,

daß

daß man wohl am besten und unpartheilichsten zu Werke geht, wenn man die Gründe für und wider selbst nach dem Tone der Vertheidiger oder Widersprecher anführt. Die Wahrheit gewinnt am meisten dabei. Ich nehme jezt nur die Gründe solcher Vertheidiger und Widersager an, welche davon weislich überzeugt waren, und denen man's anmerkt, daß ihnen dabei das Wohl der Menschen vor Augen schwebte. Man wird finden, daß die gutgesinnten Vertheidiger der Hierarchie immer in einem rednerischen, erhabenen und herzrührenden Tone sprechen, weil ihre Sache größtentheils aufs Herz gegründet ist. Die klugen Widersager aber tragen ihre Gründe in einer so wichtigen Materie bescheiden, kalt und kurz vor. So will ich jezt auch für und wider sprechen.

Ein Mann, wie zum Beispiel Bernard, Gerson, Franz von Sales, Fenelon oder Schmidt ꝛc. würde, wenn man sich in einer allgemeinen Kirchen- oder Volksversammlung über diesen Gegenstand berathschlagte, ohngefähr folgendermaßen die Vertheidigung der Hierarchie vornehmen.

Wenn man den Menschen, mit allen seinen Fähigkeiten und Anlagen in den innersten Kammern seines Wesens, und seine Verhältnisse gegen andere Geschöpfe betrachtet; so wird man der Weisheit und Güte des Schöpfers anbetenden Dank zuweinen, daß er von jeher den Menschen Religion, und positive Religion gab. Ich sage dies nicht, wie es Theologen sagen. — „Die Philosophie nur obenhin ge-

„kostet, führt ab von Gott; aber ganz ausge„schlürft, führt sie zurück zu Gott." Sagt ein Mann, der kein Theolog war.

Eigenliebe, wie selbst unsere Philosophen sagen, ist der Grundtrieb aller lebenden Geschöpfe, und folglich Gesetz Gottes. Nun hat der weise Schöpfer die Eigenliebe in den Thieren so eng begrenzt, ihren Wünschenszweck so kurz gestekt, und folglich ihre Wunschbefriedigung so leicht gelegt, das wechselseitige Verhältnis so genau abgewogen, und ihre Anprellungen gegen einander so unkräftig und gleich stark gemacht, daß diese Eigenliebe in einem gegen die Eigenliebe im andern immer nur auf einen gewissen Punkt treffen kann, und so nach bleibt immer das Verhältnis gleich — Göttliches Gesetz im Thiere Eigenliebe.

Wie anders ist dies all im Menschen! Freilich ist auch Eigenliebe Gesetz Gottes in ihm. Aber mit dieser Eigenliebe wie viel Fähigkeiten hat er zu Gutem und Bösem! wie viel Kräfte und Wünsche, die sich einander durchkreutzen, über und in einander stoßen und greifen, so, daß auf einmal Verhältnis und Gleichgewicht überschritten ist, daß man Ziel und Schranken nicht mehr kennt und findet. Man betrachte nur einmal die Weite und das Allumfassen seines Verstandes, die vielen Fähigkeiten zu List und Betrug, das Unbegränzte seiner Einbildungskraft, und folglich seiner Leidenschaften und Wünsche ꝛc. und es braucht keines Wortes mehr. Wo ist nun Damm, der ihn zurükhalten kann? Wo gleiches Ver-

Verhältnis und Ziel, das er nicht zu überschreiten fähig ist? Wo selbst Gleichheit des Geschlechts, der Talente, der Erziehung, der Anlässe und Umständen, daß jeder Mensch gleiche Kräfte habe, um gegen gleiche Kräfte zu setzen? Wie verschieden sind seine Fähigkeiten, Kräfte, Bildung, Umstände, und folglich sein Glück — und Gesetz Gottes Eigenliebe —

Dafür gab Gott dem Menschen Religion, die allein fähig ist, den Ueberschritten des Verstandes, der Leidenschaften und Fähigkeiten Gränzen, oder doch wenigstens eine andere Richtung zu geben, damit nicht alles verwirrt werde durch den Kampf der Leidenschaften, und Fähigkeiten mit Leidenschaften und Fähigkeiten. O Religion, du einziger Schild aller Ordnung, Gesetze und guten Sitten! wie mächtig hast du seit Ursprung des Geschlechts im Menschen gewirkt! Wie sehr die verwüstende Eigenliebe mit ihren Fähigkeiten und Leidenschaften in dem Innersten der Herzen erschüttert durch höhere Eigenliebe! Wenn Sitten und menschliche Einrichtung nicht mehr Kraft genug hatten, gegen Unordnung und Verwüstung, warst du es nicht allzeit, zu der die Menschheit Zuflucht nahm! Zwar hat man dich oft schreklich und abscheulich verunstaltet und gemißbraucht; aber wie süß, wie heilsam haben selbst die Mißbräuche und Abscheulichkeiten, die man dir anhieng, auf das Glück der Welt gewirkt, und sind durch dich, so zu sagen, selbst heilig geworden.

Man hat geträumt, auch ohne Religion dieses Ebenmaas im Menschen herstellen zu können, wenn

man ihn nämlich so ganz aufklärte und klug machte, daß gleiche Schlauheit gleicher Schlauheit sich immer entgegensetzen könne; so, daß der Mensch nicht aus Willen, sondern aus Noth gerecht seyn müsse. Eine armselige Gerechtigkeit! die nie seyn wird! Gesetz Gottes durch Herabwürdigung der Menschheit erfüllt! — Ja, sie ist unmöglich, weil nie eine Gleichheit der Fähigkeiten und Leidenschaften, und der Erziehung, Bildung und Umständen seyn wird. Gesezt auch, diese schiefe Gerechtigkeit wäre möglich, wo ist da Glück? wo Adel der Menschheit? — Eine heilige Ehrfurcht weckende Gerechtigkeit, die eine jede Gesellschaft, selbst die des Bluts und der Freundschaft zu einem Kartentisch falscher Spieler — zu einem immerwährenden Kriegsrath machen wird; da jeder alle Augenblicke Acht haben muß, um nicht betrogen zu werden, oder selbst betrügen zu können. Wenn das Würde und Glück der Menschheit ist; so wünsch ich mir die Zeiten der Barbarei mit all ihrem Blutvergießen und Aberglauben zurück, wo Degen und Tapferkeit Verhältnis gegen Degen und Tapferkeit war; wo jeder den Freund oder Feind auf dem Gesichte trug, und indem er aufrichtig und erwiedert, was er liebte, umfassen konnte, nichts fürchtete, als ober ihm einen allgegenwärtigen Gott.

Wenn ich die Sachen auf der Seite betrachte, wie schwach und betrüglich wird mir die Philosophie und Weisheit unserer Zeiten! Ihr Gesezgeber und Regenten, wer steht euch vor eure Gesetze, die nur in so weit gehalten werden, als eure kurzsichtigen

Augen

Augen reichen; wenn jeder Dieb, Spizbube und Mörder nur in so weit nicht betrügt, stielt und mordet, als es nicht bekannt werden kann. Ihr Philosophen! wer ist euch Bürge für eure Moral und kalten Sittensprüche, die nur so weit wirken, als sie ein jeder auf der Zunge um zum Anstand braucht! Ihr Eltern! wer haftet euch für eure Erziehung und die Liebe eurer Kinder, die nicht einmal wissen, ob sie eure Kinder sind; da ihr einen jeden, der euer Haus betritt, wie einen Schänder eurer Töchter oder Verführer eurer Söhne ansehen müßt. Ja, da eure Kinder selbst die Wohlthat ihres Lebens, wie ein eigennüziges Spiel eurer Lüste betrachten. — Wo weiß der Mann, daß seine Frau, eben da sie ihn küßt und koßt, ihm nur dadurch den Ehebruch verstecken will? Wo weiß der Freund, ob nicht sein Freund eben unter dieser heiligen Larve ein Ehebrecher ist? Wo weiß der Vater, ob er seine Kinder liebt und an sein Herz drükt — und wenn er dies nicht weiß — wie sehr ist da der ehelichen Liebe, dem Grundstein jeder Familie und des Staates, der häuslichen und ersten Erziehung ein Stoß gegeben. Warum sollte ein Ehemann arbeiten und sparen? Für die Folgen seiner Schande, für verhaßte Pfropfreiser eines fremden Stammes? Wie sehr nun dadurch alle Ordnung untergraben werde, wie sehr alle Bande der Gesellschaft und des Bluts zerrissen werden, brauch ich weiter nicht zu deklamiren. — Die traurige Erfahrung redet deutlich für mich. — Das ist

die nothwendige Gerechtigkeit von Betrug zu Betrug — Gesetz Gottes im Menschen — sich selbst überlassene Eigenliebe. —

Ganz anders dachten die Weisen und Gesezgeber des Alterthums — diese Betrüger, wie man sie nennt. — Mit Ehrfurcht nenn ich die Namen eines Moses, Zoroasters, Tauts, Pythagoras, Solons, Numa's ꝛc. Diese Halbgötter sahen wohl ein, daß all ihre Einrichtungen, Gesetze und Weisheit nicht hinreichte, Menschen in Ordnung zu halten. Immer nahmen sie ihre Zuflucht zu der Gottheit und Religion. Dahin banden sie ihre Gesetze und Verfassungen fest; und so zogen sie getrost ihre Hände vom Werk ab, und konnten sich sichere Wirkung versprechen. — Ich fürchte — unsere Weisen und Regenten werden nach trauriger Erfahrung und Aufklärung gegen ihre eigene Authorität zu Gott und Religion zurükkehren wollen — aber zu spät —

Ein jeder wird dadurch leicht merken, daß ich mit Religion einen weiteren und wirkendern Begrif verbinde, als man sich gemeiniglich denkt. So ist mir Religion der allerdurchdringende Geist aller Ordnung, Gesetze, guter Sitten, des Segens und Glüks der Menschheit hie und dort. Sie ist mir die Liebe und Ehrfurcht für alles das, was der menschlichen Gesellschaft heilig ist, und heilig seyn muß — für Gott, Altäre, kirchliche und Staatsgesetze, für Regenten, Vaterland, Gebräuche, Eltern, Ehestand ꝛc., und so wird und muß sie sich auch in alles mischen, alles umfassen und durchdringen.

gen. Da Religion ein Geschenk Gottes für Menschen, nicht für Götter ist, da sie selbst Leidenschaften und Ausschweifungen des menschlichen Herzens und Verstandes bändigen und im Ebenmaas halten soll; so dünkt mich es natürlich und nothwendig, daß Religion auch mitten unter Leidenschaften und menschliche Schwachheiten hingeworfen, mit ihnen sogar vermischt und entgöttert werden müsse, um auf Menschen wirken, Leidenschaften durch Leidenschaften zurükhalten zu können. Ich mußte dies nothwendig vorausschicken, um nicht mißverstanden, oder gar für einen Schwärmer, und was noch ärger ist, Heuchler gehalten zu werden. — Ein jeder wohlmeinende vernünftige Mann, der Menschen und sich kennt und liebt, denke darüber ernsthaft nach, und so fahr ich fort, diese allgemeine Sätze durch Geschichte scheinbarer zu machen.

Da in der alten Welt die Menschheit noch nicht allgemein ausgebreitet, und folglich noch zu sehr in Völker und kleine Horden abgetheilt war, konnte eine sinnliche, oft grobe Religion, derer Foderungen auch nicht sehr hoch gestekt waren, Wirkungen genug thun. Die Leidenschaften eines kleinen Völkgens, einer Republik in Schranken und Gleichgewicht zu halten, brauchts keines so hohen Zweks. Hier in einem engen Kreise, wo alles einander kennt, alles leicht übersehen, und zurecht gewiesen werden kann, und eine Nationalleidenschaft das Ganze ohne das heftig bindet, ist auch eine eingeschränkte Nationalreligion hinlänglich. Aber da durch die Rö-

merherrschaft die alte Welt unterjocht, entnervt und gebunden wurde — und da eine ganz neue Welt mit der heftigsten Freiheit, Ungebundenheit und natürlicher Eigenliebe die alte Welt verdrang, sich mit ihr vermischte und ausbreitete; wie schwach wäre die Religion des Alterthums gewesen — und da nun diese wilden Völker aus Norden braußten mit vollen Leidenschaften und der heftigsten Eigenliebe, da durch ihre neue Bildung ihre Leidenschaften und Bedürfnisse unendlich vervielfacht werden sollten; was anders, als eine übermenschlich hochgestekte Religion war fähig, die gährenden und einander verwirrenden Ausschweifungen und Begierden zu zähmen? Und dazu war die christliche Religion gewiß die einzige dazu passendste. — Sie mit ihren reinen Wahrheiten und himmlischen Pflichten, und doch ihr Urheber und Stifter ein Gott und Mensch — Sein Leben sein Beispiel Pflicht — Ein göttlicher Lebenswandel, aber für Menschen, als Mensch gelebt, möglich — Gottmensch. — Da nun nicht mehr ein Völkgen, eine Erdzunge, sondern eine Welt in Gährung, Bekanntschaft und Collision kommen sollte, mußte nicht eben der Ton so hoch und so fein gegriffen werden, um das raschlautende Getös harmonisch zu stimmen. Wenn Götter und Bestien auf halben Weg zusammentreffen, müssen's da nicht Menschen werden?

Freilich wurde diese göttliche Religion unter Menschen gebracht menschlich, und unter kriegerische und abergläubische Menschen gebracht selbst kriegerisch,

risch, abergläubisch und verfolgend; ja ich will noch mehr sagen, oft abscheulich. Aber wie große, wie heilsame Dinge hat sie nicht selbst durch ihr Herablassen ausgerichtet.

Wenn alles durch Lehenabtheilungen, Privathaß und Fehde zerrissen, und gegen einander kämpfend stieß, was war stark genug, dieses zerstükte, auf einander drängende gothische Gewölb bis zum Brechen gethürmt zusammen zu halten, als Schlußstein Religion.

Wenn wilder Kriegs- und Adelstolz das Volk in Sclaverei hielt, was brach diese Bande! Wenn alle Gerechtigkeit und Rechtspflege weg, oder auf Zufall und Mord gesezt war, wodurch wurde wieder zuerst Gesetz und rechtliche Ordnung eingeführt? Wenn alle Künste und Wissenschaften unter Rohheit und Barbarei vergraben lagen, wer wekte sie, wer erhielt sie? Wer baute die Wüsteneien an! Wer trieb die Menschen übers Wasser und zum Handel hin? Wer hielt Könige und Unterdrücker im Zaum? Als Christenthum und Hierarchie. Sie, die in jedem Reiche den Thron bewachte, und oft erschütterte, die in Reichstäge, Gesetze, Gebräuche, Aemter, Zünfte, in alle Begebenheiten und Revolutionen, ja in alle Familien und Herzen eindrang, regte alles, trieb alles. Daher waren dann auch alle Gesetze, Gebräuche, Sitten, Gewohnheiten, Geschichte und Künste. Dieser Zeit vom Geiste der Religion angehaucht und damit durchflochten.

Eine solche Uebermacht und Alldurchdringlichkeit der Religion und Hierarchie gab auf der einen Seite auch oft volle Materialien zum Aberglauben und Unterdrückung. So entstellt und mit menschlichen Schwachheiten umhüllt, legte sie den Grund zu Bürgerkriegen, Thorheiten, zur Inquisition und dem überschwenglichen Reichthum und Allgewalt der Geistlichkeit und des Pabstes.

Es ist gewiß, und das sah auch schon damal fast jederman, die Geistlichkeit hatte sich mit den abscheulichsten Lastern und Ausschweifungen befleckt. Die Kirche oder vielmehr die Päbste strebten nach einer allgemeinen Herrschaft über die Welt, und es war fast an dem, daß man sie ihnen eingestand. Sie schrieben der Welt Gesetze vor, sie erschütterten und verschenkten die Throne aller Reiche. — Sie verfolgten alles, was ihnen widerstand, mordeten und verbrannten alle Ungläubigen, und ließen Könige und Kaiser vor sich auf den Knieen rütschen. Mißbrauch. Abscheulichkeit! schreit man — gut — Aber man betrachte einmal die Sache näher und bedachtsamer; man vergleiche, man sehe auch das Gute, so in dieser Gewalt lag. Man überlege, wie heilsam und kräftig wirksam eine solche Obermacht in diesen Zeiten der Verwirrung war, wie nothwendig sich dies all hätte verbessern müssen, und verbessert wurde; und unsere Meinung wird wenigstens eine gelindere Richtung bekommen.

1. Mußte in einer solchen Lage der Menschheit und allgemeiner Gährung, eine allgemeine, höhere, feinere

feinere und sanftere Unterdrückung seyn, um mildere, gröbere und grausamere Unterdrückungen zu untergraben! Es ist in der Natur und Geschichte dieser Zeiten gegründet, daß die Herrschaft und Unterdrückung der Könige und des Gouvernements den Staaten und der Welt weit gefährlicher und unerträglicher waren, und wurden, als die Herrschaft der Geistlichkeit. Und sollte es blos darum seyn, weil leztere entfernter, weitsichtiger, und eine geistliche Herrschaft, die Herrschaft einer Religion war, die selbst in ihrer ersten Gründung und Stiftung so sehr Herrschaft untergrub. O wie sanft, und auf einer Seite wie süß ist das Joch der Geistlichkeit und des Pabstes gegen die darauf folgende säugende Unterdrückung des weltlichen Despotismus! Dort ist, ich will das nicht so allgemein genommen haben, das Herz durch Andacht unterworfen, und hier durch schlagende Gewalt. Dort ist die Gewalt, weil sie so weit und groß ist, mit einem kleinen Theil von Unterwerfung gesättigt, und hier, weil sie sich zu klein dünkt, wird sie ein immerhungernder Vielfraß. Dort giebt jedes Glied des Staats etwas kleines freiwillig ab, um gegen größere einheimische Unterdrückung sicher zu seyn, und hier muß jeder Kopf immer mehr und mehr geben, um immer mehr und mehr unterdrükt werden zu können. Dort sitzen allerdings viele Tausend müßige und ehelose Mönche und Pfaffen im fetten Futter: allein hier drükt eine Anzahl unbeweibter und hungriger Frohnsoldaten. Und wie ein starker Schild war diese Uebermacht der

Kirche gegen allen Despotismus und Aufruhr! Da sie Könige bändigte, und in einem jedem Reiche der Mittelstand zwischen Thron und Volk, und so zwischen den Meutereien einer unbändigen Menge, und der unterdrückenden Herrschsucht des Regenten immer Damm war, der beide in Schranken hielt.

2. Wäre diese Obergewalt der Kirche die unschädlichste, fähigste zur Verbesserung und folglich unausschweifendste. Da sie ihre Macht und Wunderkraft einer Religion zu danken hatte, deren Grundwahrheiten und Grundgesetze so sehr ihre Ausschweifungen in Schranken halten mußten, und ihre Verbesserung so leicht machten? Wie sanft, oder wenigstens wie göttlicher Authorität voll sind ihre Machtsprüche! wie gelinde und behutsam mußte sie oft drein gehen! und wenn ihrem Ansehen nicht offenbar entgegengearbeitet wurde, wie voll allgemeiner christlichen oder Menschenliebe und heilsam sind nicht ihre Gesetze und Verfügungen für die Freiheit, gute Sitten, Zurechtweisung, Bekehrung und das Wohl der Christenheit und Menschheit. Aus der Geschichte des Constanzer Conciliums und der Reformation sieht man, wie annehmlich und leicht eine Verbesserung der Kirche und Einschränkung der Hierarchie möglich war.

3. Endlich war diese Oberherrschaft die geschickteste, passendste und wirksamste, eine ganze Welt zu regieren, zu umfassen, und ohne schlagende Unterdrückung und Zwang zu durchdringen.

Das Gouvernement einer kleinen Republik mag wohl tüchtig, weitsehend und kräftig genug seyn, alle Handlungen seiner Bürger zu durchschauen, zurechtzuweisen, allen schiefen Eindrücken und Gewohnheiten zuvorzukommen, und so die Gesetze und guten Sitten im Gange zu halten. Da bindet die Eingeschränktheit des Staats, das Beispiel, die zusammengedrängten Gefühle und Vorurtheile, das feste Band der Familien, Bekanntschaft, Nachbarschaft und Theilnehmung das Ganze zusammen. Ganz anders ist dies all in einem großen Reiche, vielmehr einer Welt.

Wie kann da Gewohnheit, Einrichtung, gleiche Sitte, Beispiel und Bürgerliebe bis an die weitesten Provinzen des Reichs dringen, wo kein Unterthan den Regenten, kein Bürger den Bürger, keine Provinz die andere kennt. Es haben selbst unsere Politiker es berechnet, daß da keine Folgsamkeit und Gehorsam für Gesetze durch Beispiel, Sitten oder gleiche Nationalerziehung möglich wäre. Da muß also bürgerliche Freiheit eingeschränkt werden, und, wie sie sagen, entweder ein moralischer oder Sultansdespotismus die weiten Glieder in Gang bringen. Denn was anders ist dem Regenten gut dafür, daß seine Gesetze, Befehle und Erziehungsplane, bis an die äußersten Gränzen seines weitläufigen Gebiets dringen? — Und das war doch der Fall in unserm Europa. Nun gesezt auch, Europa wär in viele kleine Republiken und Staaten zerstükt gewesen, würden nicht diese Republiken ohne allgemeines

meines Band und Sitte sich einander verschlungen und aufgerieben, oder wie es in unsern Zeiten mit unsern Reichen geschieht, sich durchs Gleichgewicht halten, bis zum Platzen überspannt haben. Da also, um frei zu seyn, alles zerstükt wurde; so war die Religion und Hierarchie gewiß das sanfteste und festeste Band, diese an einander prellende Stände und Staaten zusammen zu knüpfen. Sie konnte, weil sie zugleich in einem jeden Staate durch die geistliche Vasallen Reichsständ war, in jedes Reich eindringen, und weil es ihr eignes Interesse war, gegen die unumschränkte Macht der Fürsten zu eifern, den Despotismus abhalten. Sie konnte eben, weil sie eine Herrschaft über den Verstand und die Herzen war, Bürge seyn, für die Liebe und Folgsamkeit der Bürger gegen die Regierung, Gesetze und gute Sitten. Sie konnte ohne viel Anstrengung oder erzwungener Polizeiwachtsamkeit bis in das Innerste der Familien und Herzen sich einschleichen, sie verbessern und zum Patriotismus anflammen. Sie konnte ohne Zwang und Erpressung die Bürger und Christen dahinbringen, daß sie Güter, Ruhe, Leben und alles für das Wohl des Staats und der Christenheit dran sezten. Und damit dieser Oberdrang der geistlichen Gewalt wieder einen Gegendrang hätte; so konnte jeder Staat, weil die Geistlichkeit ein Theil und oft der stärkste Theil seines Wesens war, eben dadurch wieder den stärksten Einfluß auf diese Oberherrschaft haben.

Ja sogar diente die Hierarchie dazu, die schönen Künste und Freuden des Volks zu erwecken. Es ist einem jeden Volke eigen, seinen Gottesdienst besonders feierlich und prächtig zu halten, und sonach die Erstlinge seiner bildenden Künste den Göttern zu weihen. Auch ist es natürlich, daß das Erhabene und Göttliche der Religion am frühesten die Phantasie der Menschen überhaupt und besonders eines Künstler- und Dichtergenies am frühesten beflügelt, und daß die gemeinschaftlichen Kosten und Geschenke, so man besonders in solchen Zeiten häufig zum öffentlichen Gottesdienst zusammenträgt, gewiß die Pracht und Zierlichkeit der gottesdienstlichen Personen, Gebäude, Gefäße und Gebräuche, vor allen andern erhöhen und befördern müssen. Dieser reiche Stoff also, welchen die heilige Geschichte und Religion den schönen Künsten darbietet, und der beträchtliche Schatz, welcher theils zur Herbeischaffung der Materialien, theils zur Belohnung der Künstler zusammengeschossen wird, muß ja bald schöne Künstler und Künste in der Fülle hervorbringen.

Nachdem wir nun die guten Wirkungen der Hierarchie im Allgemeinen gesehen haben, wollen wir auch ihre wohlthätigen Einflüsse auf die Sitten und Bildung besonderer Volksklassen und Stände betrachten, und zwar

1) den Fürsten- und Adelstand.

Wer ists, der die gute Natur unsrer Väter verkenne, welche Tacitus, und selbst ihr Zerstörer Cäsar

sar so lobrednerisch beschrieben. Gottesfurcht und unbändige Freiheit — Liebe und Tapferkeit, Keuschheit und Jagd — Siehe hier die rohe, aber kräftige Skizze, aus der fernerhin das schönste Ideal sollte gebildet werden. Freilich scheint diese rohe Skizze, da sie erst aus dem Groben gezeichnet, da die Farbe noch dick und bunt auf einander angelegt wurde, unsern schwachen und ans fein Ausgemalte gewöhnten Augen oft eine Schmiererei, eine Fratze zu seyn. Aber der Schöpfer, der Kunstkenner freut sich schon des herrlichen Geistes, der bedeutenden Anlage, so im ganzen frischen Entwurf laut hervorspricht. So geht manches Aefchen und süßes Herrchen an einer kostbaren Skizze von Rubens und Rembrand vorbei, und begaft und bejauchzt ein buntes gebläckeltes, zierliches Bildgen — laßt sie gaffen und jauchzen — Aefgen lieben nur Affenbildgen — Aber der Schöpfer und Künstler freut sich seines obwohl rohen Bilds — und der Kenner der guten Menschheit sieht und staunt. —

So betrachte man einmal den rohen Nordmenschen, mit welcher Stärke, Bedeutung und Anlage zu künftiger Bildung ist er entworfen! — Der Nordmann aus seiner Mutterschoos in kaltes Wasser getaucht, wuchs stark und fest an Leib und Geist unter der Pflege der Eltern und der Natur zu allen ächten Naturgefühlen und zun Waffen heran. Nichts macht Eindruck auf seine Sinne, auf sein Herz, als Naturwille. Fest und immerdar an sie geheftet, bleibt er ihr treu, und nichts bringt ihn davon ab,

als

als der Tod. Als Knabe, als Jüngling sehnt er sich nach Waffen, womit er all das vertheidigen kann, was ihn die Natur lieben heißt, und all das vertilgen kann, was sich zwischen ihn und sein starkes Naturgefühl stellt. Nun ist er Mann. — Nichts reizt seine Sinne, als das Bedürfnis und die Schönheit der Natur. Nichts erschüttert sein Herz, als Liebe, Freiheit, Tapferkeit und donnernde Gottesfurcht — Waffen, Mädchen, Weib, Kinder, Freunde, Jagd, Schmaus, Freiheit, Wallhalla, Ehre, Wort, und Treue, und dafür Krieg. — Dann das Lied von allem dem — Sein Herz, seinen Arm dem, das ihm da beisteht; seinen Haß, sein schmetterndes Schwerd über dem, das ihn stört. — Das ist der Nordmann.

Das Nordweib von Natur stark. Her und lieblich wie die Mutter gebildet, schleicht sittsam und schüchtern zu allem ächtem Weibesgefühl, zur Liebe, zur Keuschheit, zur Treue, zur Mutterliebe und Pflege der Kinder und des Hauses heran. Als Mädchen übt es sich bei der Mutter in Häuslichkeit und Frauheit, und blikt schüchtern mit klopfendem Herzen, steigendem Busen, und schmeichlendem Auge nach dem Jünglinge, der sich in Waffen übt, womit er einst ihr Geliebter, ihr Mann sie und ihre Kinder vertheidigen wird. Nun ist sie Frau. —

Nun liebt sie den Mann, nun wird sie Mutter. Nun pflegt sie und stillet ihre Kinder. — Nun schaft sie im Hause. — Sie trägt dem streitenden

Manne die schreiende Kinder neben die Schlacht, um seinen Muth zu erheben. Kömmt er müde, lech und siegend zurück, dann pflegt sie ihn zärtlich, und saugt ihm mit küssenden Lippen die Wunden aus. Hats Noth; so zwängt sie ihren vollen Busen in Waffen, und greift nach dem Schwerde. Sie ficht als Mannweib um Kinder und Freiheit unter dem Geiste des Gatten und Vaters. — Fällt der geliebte Jüngling, fällt der Mann; dann sehnt sich das liebende Mädchen, die treue Gattin mit feinerer Phantasie nach Wallhalla zum Gatten. Das ist das Nordweib. —

Und werden sie alt, dann freuen sie sich ihrer Kinder, Heldenthaten und Liebe. Und ihre Freude bricht oft in Gesang aus. Dann leben sie wieder auf in den tapfern Jungen, sie rathen, sie richten, und schlichten die Händel; wandeln unter den Geistern der Verstorbenen im sanften Scheine. Und sterben im Alter — das ist der Nordmensch.

Wer sieht nicht an dieser rohen Skizze die Anlagen zu einem vollkommenen Menschenbild — Gottesbild — laßt es nun auch, daß es jezt zur bürgerlichen Gesellschaft ausgebildet wird; laßt es durch die Arbeit der Zeit, und Künstler oft eckigt, gesezt werden; laßt seine Gottesfurcht, da sie jezt auf eine bessere und erhabenere Religion soll gerichtet werden, zugleich einen starken Zusatz, von vollem Aberglauben, Betrug, und kirchlicher Anmaßung erhalten; laßt seine Freiheit, da sie nun in bürgerliche Form kommen soll, oft in Anarchie und Bür-

gerkrieg ausarten; laßt seine Tapferkeit, da jezt seine Bedürfnisse vielfältiger werden, mit roher Grausamkeit und Unterdrückung sich beflecken; laßt seine Liebe, Schmaus und Schönheitsgefühl, da sie nun verfeinerter werden, oft in schändliche Wohllust, Fresserei, und Donquixotterie übergehn. — Seht ihr denn nicht, daß das Bild jezt noch in der Arbeit, jezt noch nicht fertig ist, und eben darum oft eckigt und grotesk aussieht. — Wenn aber nun durch die Einflüsse der Sarazenen, und künstlichen Orientaler der noch eckigte Umriß richtiger, und wellenförmiger gezeichnet, und endlich durch Religion und Wissenschaften die grellen und dicken Farben mehr vertrieben, und in einander geschmolzen werden, wie ein kräftiges, liebliches und schönes Bild der Menschheit beginnt aus dieser barbarischen Skizze hervorzutreten. — Und was sollte das Bild werden? — kommt und sehet. —

Die abergläubische Furcht sollte in offene Frommheit, reinen Glauben und allgemeine Menschenliebe; die unbändige Freiheit und Anarchie in bürgerliche, gesezmäßige Freiheit; die grausame Tapferkeit in Großmuth, Heldenmuth und Patriotismus, die Unwissenheit in Weisheit, die rohe Wohllust und Füllereien in Galanterie; eheliche Liebe, Artigkeit, Anstand und Schönheit ausgebildet werden; und es wurde schon zum Theil. Siehe! wie allbereits aus der rohen Anlage des alten Deutschen und Normanns das Ideal des Ritters aus dem Mittelalter hervortrat.

Der Ritter auf freier Burg in frischer Luft gebohren, wuchs zum Christenthum, zur Ehre, Vaterlandsliebe, Edelmuth und Großmuth heran. Als Edelknabe übt er sich in Waffen, Geschäften und Artigkeit, welche er dem Dienste der Religion, des Vaterlands, des schönen Geschlechts, und der bedrükten Unschuld weiht. Nun wird er zum Ritter geschlagen, jezt sieht er sich um ein schönes und junges Fräulein um, welches ihm sein Leben versüßen, und Kinder gebähren soll. — Dann fechtet er für Religion, Freiheit, Vaterland, Ehre, Weib und Unschuld. — Er sizt in den Parlamentskammern, in den Reichsgerichten, am Hofe, und im Staatsrath, giebt Gesetze, wacht für Freiheit und Vaterland, richtet die Händel seiner Mitbürger und Nation. Zeigt auf den Tournieren unter den feinen Augen der Schönen seine Tapferkeit, Schönheit und Artigkeit. Dann kehrt er von ernsten Geschäften weg zum anständigen Vergnügen der Spiele, der Liebe, der Jagd, des guten Schmauses und Weins. Wird er alt; so sucht man seine Weisheit und Rath, und er stirbt als Held in Ehren, und Gotteszuversicht. Das ist der Edelmann — der Ritter. —

Das Edelweib, eben so frisch und gesund gebohren, wird von der Mutter zur Wärterin, zur Andacht, zur häuslichen Liebe, Treue und Artigkeit gebildet. Als Fräulein schielt sie verstohlen, und ihrer Liebe unbewußt, nach dem schönen Jüngling, welcher so fest zu Pferde sizt, so viele Lanzen bricht,

und Weisheit und Artigkeit zeigt. Dann schmükt sie sich, ihm zu gefallen, sie betet für Gegenliebe. — Endlich wird sie die schöne Braut, und fürchtet — und wünschet doch das eheliche Band. — Jezt ist sie getraut, sie ist Edelfrau. Die schüchterne, blöde Liebe wird nun durch keusche Umarmungen, Küsse und Genuß gekrönt. — Halbzitternd besteigt sie das Ehebett, und bittet Gott um Beistand und Segen. Sie wird Mutter, und liebt, und koset und pflegt ihre Kinder, und gefällt sich in den Kleinen. Ist ihr Mann im Kriege oder in Geschäften abwesend; so betet sie für seine Gesundheit und Wiederkunft; und kömmt er wieder, dann ist des Küssens und Drückens und Fragens kein Ende. Vom ernsten Hauswesen nachlassend vertreibt sie sich die Zeit mit Schmücken, — Ritter- und Legendengeschichten, mit Tanzen und Spielen — so das Edelweib. Und sterben sie; so werden sie zusammen gelegt in die Gruft ihrer Väter. Der edle und feste Mann, und die edle, fromme Frau, — denen Gott genade! —

So war der Adel der Nationen zur Zeit der Hierarchie, und so ist auch Adel der edelste Theil der Völkerschaft. Dies ist wohl all gut, wird man sagen; aber es ist auch nur Ideal, nur Romanabzug, welches sehr schön mag zu sehen und auf dem Theater aufzuführen seyn. — Freilich nur Ideal, aber Ideal, wonach sich alles richtete und bildete — und auch das nicht allein, wonach sich bis dahin ein großer Theil gerichtet, und gebildet hatte. Ich dürfte nur die Thaten und Reden eines Cids, die Gueslin, Montmo-

renci, Pescara, Bayards, Albrechts, Sickingen, Monrose, Lediguiers ꝛc. hinstellen, und die sprechen laut — Wahrheit. — Ihr ganzes Leben und Bestreben gieng auf Religion, Ehre, Treue, Vaterlandsliebe, Tapferkeit, Edelmuth, Freiheit, Standhaftigkeit, Liebe und Größe.

Es ist wahr, dieser Stand führte zugleich auch Grausamkeiten, Raubereien, Unterdrückung des armen Volks, Friedens — und Ordnungs — Störung bei sich — Aber dies sind nothwendige Folgen eines unruhigen, nach That und besserer Quelle durstenden Herzens, das, weil es nichts reineres fand, seinen Durst in Pfützen löschte. — Wenn aber dieser Unruhe, diesem Thatendrang eine edlere Richtung, ein besserer Zweck gegeben würde, wie heilsam fürs Ganze wirkte der Adel. War er nicht der Schrecken des Despotismus, und der Tirannei; die Niederlage der Gesetze, und Freiheit der Nationen? War er nicht, wenn Ehre rufte, das Schild und Schwerd des Staats hundertmal würdiger und geschikter, die Rechte und Ehre des Vaterlandes und seines Königs zu vertheidigen, als gemiethetes Gesindel, das Land und Leute drükt? Gesezt nun auch, um dieses Gute des Adels unterhalten zu können, würden die Staaten öfteren Kriegen und Konvulsionen ausgesezt; so beweißt dieses noch nichts gegen die gute Wirkung davon aufs Ganze. Die Menschheit und überhaupt das ganze menschliche Leben, muß einen gewissen Sauerteig, einen gewissen, wenn ich so sagen darf, Präservativessig

bei

bei sich führen, der für Fäulnis und modernder Unthätigkeit, Schläfrigkeit, und dem lieben langen Einerlei bewahrt. Ich will lieber eine gefährliche Freiheit, als eine ruhige Sklaverei, sagte ein wahrer Adlicher. Wenn auch dadurch einer oder der andere früher ins Grab stürzte; Je nun, so starb er in seinem Beruf, und gleich weg, immer besser, als wenn er zehn Jahre lang gestorben wäre. Alexander und Karl XII, welche beede nicht viel über dreisig Jahre alt wurden, hatten doch länger gelebt, als mancher hundertjähriger Mönch, der, weil er in lässiger Unthätigkeit einen Tag, was den andern thut, nur einen Tag lebt. Wie ehrwürdig und süß ist mir der Tod Bajards, der mit seinem Degen, womit er auf der Brücke zu Neapel ein ganzes Heer zurükhielt, statt einem Kruzifix in den Händen, im Angesichte Gottes und der Feinde stirbt. Gegen das schleichende und vernichtungsscheue Leben unserer Worthelden. Und wer wollte auch nicht lieber ohne Gefühl des Todes an den rühmlichen Wunden fürs Vaterland gleich wegsterben, als zitternd und ächzend am blossen Nachdenken, oder gar im Schwizkasten ohne Hofnung in nichts übergehen! So viel vom Adel. — Ein jeder siehet freilich aus seinen Augen, urtheilt nach seinem Gefühle, aber es geben doch gewisse auffallende und paradox scheinende Wahrheiten, die, ohne, daß man darüber pro und contra an sich selbst gefühlt habe, nicht bemerkt und benuzt werden, wenn sie gleich die Erfahrung bestätigt. Alles hat seine Zeit.

Boulainvilliers nannte die Verfassung des damaligen Adels, und überhaupt der mittlern Zeiten, l'effort de l'esprit humain, und Voltaire nennt das Siecle de Louis XIV, das non plus ultra menschlicher Glükseligkeit. Man vergleiche selbst. —

Aus dem Adel wählte man die Könige und Fürsten. Wir wollen nun auch sehen, was die Hierarchie für Wirkungen hatte auf den

2) Fürstenstand. —

Es ist der menschlichen Herrschsucht eigen, immer die ihr anvertraute Gewalt zu mißbrauchen, und besonders, wenn es nur ein einziger ist, in dessen Hände man einen großen Theil der Macht gelegt hat. Vernunft und Geschichte sagen, daß eine Gewalt in den Händen eines einzigen auch guten Menschen, er mag sie nun durch eigne Anmaßung oder durch das unvorsichtige Vertrauen des Volks erworben haben, immer wenigstens in der Zukunft die fatalsten Folgen gehabt habe. Auf den Oktavius kamen die Kalligulus und Neronen, auf Heinrich IV. kam Richelieu. Wenn aber dieser Theil der Gewalt durch eine stärkere Gegengewalt eingeschränkt, und gemäßigt ist; so kann sie sowohl auf den Besitzer dieser Gewalt, als überhaupt auf die ganze Gesellschaft die herrlichsten Wirkungen haben, indem sie den Besitzer der Gewalt in die Nothwendigkeit versezt, weil er überall Gegengewalt fühlt, seine Fähigkeiten ausbilden zu müssen, und so blos durch gute Mäßigkeit, Größe, und zum Wohl der Gesellschaft zu arbeiten; und auf der andern

dern Seite der ganzen Gesellschaft eine gewisse Thätigkeit, und in manchen Fällen, eine Schnelligkeit der Ausführung giebt, die man sich, wo die Gewalt unter mehreren getheilt ist, nicht versprechen kann. (Ich meyne die ausführende Gewalt:) So ohngefähr sah es mit der königlichen oder kaiserlichen Gewalt aus, während der Hierarchie.

Der König hatte so viel Ansehen, Einfluß, Gewalt, als nicht ein einziger anderer Bürger im Staate hatte, aber nicht mehr, als die ganze Nation. Er war Oberhaupt des Volks, Repräsentant der Nation, Anführer im Kriege, oberster Richter, kurz, die ganze ausführende Gewalt war ihm anvertraut. Aber wie sehr war er eingeschränkt durch die Reichstäge, Parlamente, Cortes rc. rc. durch die Macht und Freiheiten der Geistlichkeit, des Adels und der Nation. Laßt uns einige Betrachtung machen, wie schöne und heilsame Wirkungen diese Einschränkung sowohl auf die Ausbildung und Person des Königs, als überhaupt auf das Wohl des Staats hatte.

Man betrachte nur z. B., wie jeder junge Prinz und König, eben weil er überall Hindernisse, Gegengewalt, Gegenedelmuth, Gegenstärke, Gegenverstand, und Gegengröße fand, ein sowohl weites Feld, so herrliche Anlässe zu Kräftenübung und Ausbildung hatte. Und Uebung, beständige Arbeit im Großen, Guten, und Erhabenen ist doch warlich die beste Erziehung zu Güte, zu Größe, zum Throne. Ihr Aristoteleße und Philippe unserer unterjochten Staaten; Eure königliche Zöglinge wer-

den durch alle eure auswendig gelernte Staatsmaximen, und Testaments politiques keine große Staatsleute durch alle eure Papierschlachten, und Heldenbiographien keine Helden, und durch alle eure Geschichten à la Bossuit keine gute Prinzen werden. Erst da weinte Philipp und rufte seinen Sohn zum Weltbezwinger aus, als er den Buzefalus bändigte. Weil er voraussahe, daß er eben so leicht Asien bespringen würde. Und Philipp war doch gewiß kein Stallknecht. Ihr Könige Europäs! warum wollt ihr euch den despotischen Unthieren Asiens gleich machen? warum wollt ihr eure Geistlichen und Edelleute, sonst die Ehre und Wache eures Thrones, die glänzenden Edelsteine eurer Krone, den Kern eurer Staaten, und hernach euer Volk zur Schande der Menschheit niederdrücken, und dadurch selbst eure heilige Person, eure Größe herabsetzen, und profaniren? Wie kann man den einen großen Regenten, einen König nennen, der eine Million feiger Sklaven blos durch seinen Blick hinpeitschen kann, wohin er will? Ist es nicht schöner, herrlicher, königlicher, über freie, edle königliche Seelen zu herrschen, als über feige Sklaven, und niederträchtige Höflinge. Ist es nicht selbst vortheilhafter für euch, über Tapfere, Freie zu herrschen, welche für Ehre und Nation kämpfen, als über gedungene und gezwungene Schergen, die ihre verhandelte Stärke gegen euch selbst zu wenden, durch etliche Kreutzer mehr können bewogen werden? Und eure Prinzen — was müssen die für Un-

ge-

geheuer oder schwache Menschen werden, deren Lallen schon gefürchtet wird. Warum wollt ihr ihnen alles Feld und Gelegenheit abschneiden, wo sie sich hätten üben müssen, große Könige zu werden? Warum wollt ihr die großen und edlen Männer eures Reichs — diesen Wezstein eurer Prinzen verstüben? Warum wollt ihr euren Prinze ihre Schulkameraden, ihre Spielgesellen wegnehmen, mit denen sie sich üben eifern, und zu großen Männern bilden können? Es wird doch warlich kein großer Verstand dazu erfordert, über Staaten zu herrschen, welche an folgsame Sklaverei gewöhnt sind, wo man nur wollen darf; aber freie, große, tapfere Männer zu seinem Willen zu lenken wissen, das ist Königsverstand! Man braucht doch warlich wenig Heldengeist und Größe dazu, einen Theil seiner Sklaven antreiben zu können, um den andern arm zu machen oder zu erwürgen. — Aber edle heldnische Menschen in Flammen zu blasen, und zu Edelmuth und Heldenthaten anzuführen, das nenn ich Größe, das nenn ich regieren. Es ist eben kein Ruhm, von bezahlten niederträchtigen Schmeichlern gelobt und panegirisirt zu werden; aber wenn Freie, Fremde, Feinde, wenn Leute, die, wie Julian sagte, auch das Herz hätten, zu verachten, einen anstaunen, und nachahmen, das ist Königsruhm! — Wenn eine freie edle Nation, welche auch trotzen und zu Haus bleiben kann, einem Alfred, Karl oder Theoterich folgt, wohin er will, dann sage ich, — das war ein Mann! — das war ein König! — —

Und

Und so wars unter der Hierarchie fast mit allen Königen und Reichen. Man schlage die Geschichte auf, und lese! — wie eine Menge tapferer, großer, kluger und edler Menschen immer um einen Prinzen herum waren, die mit ihm eiferten, mit denen er sich übte, die er gebrauchen und lenken mußte, und welche ihm oft nachstellten, Schlingen legten, welche um seine Krone und die Gunst der Nation buhlten, wie oft seine Macht und Krone schwankten, und wie viel Beispiele er für sich hatte, daß Könige ab- und edlere schlauere Männer in ihre Stelle gesezt worden sind. Wie viele Mühe, Mäßigung, Nachsicht, Güte, Schlauheit und Edelmuth die Prinzen und Könige damal haben anwenden müssen, um die schlaue Geistlichkeit, den stolzen Adel, und die freie Nation zu einem Feldzug zu bewegen, oder eine kleine Steuer und Auflage, oder oft selbst ein heilsames Gesetz durchsetzen zu können. Aber auch auf der andern Seite, wie viel Treue und Folgsamkeit, wie viel Ehrfurcht, Theilnehmung und Freude die Nation bezeugt habe gegen einen guten und großen König. Und wie eben dadurch jeder Prinz zu neuem Ruhm und großen Thaten angespornt wurde. — Dies und noch viel mehr, mit allen den Anläßen und Mischungen, im Gange der Zeit und der Geschäften, war nothwendig die schönste Königsschule. Daher finden wir auch zu der Zeit in allen Reichen oft eine ununterbrochene Reihe großer Menschen auf dem Thron. Die Karle, Konrade, Heinriche, Ottonen, und Friedriche in Teutsch-

land

land, — die Ludwige und Karle in Frankreich — die Ferdinande und Alfonsen in Spanien, die Alfrede, Eduarde und Heinriche in England — die Waldemare in Dännemark, — die Gustave in Schweden, die Kasimire in Polen ꝛc. — Selbst die Wlodimire in Rußland, — welche Männer! — Man wird mir nun einen Friedrich und Joseph ꝛc. in unsern Zeiten gebildet, entgegenstellen. Darauf habe ich nichts zu antworten. Friedrich und Joseph mögen sich in die Zeiten eines Theoterichs, Karls des Großen, Alfreds und der Friedriche stellen. — Wie leicht kann man mißverstanden werden! — —

Ich komme nun auf das thätigste Glied der Hierarchie, auf den

3) Geistlichen Stand.

Es ist erst seit unsern eingeführten Monarchien bräuchlich, daß ein Mensch alle Gewalt im Staate habe, daß diese Allmacht eines Einzigen oft die fatalsten Wirkungen auf die Menschheit habe, wird, glaub ich, kein vernünftiger und ehrliebender Mann läugnen. Die Gewalt, sowohl geistliche, als bürgerliche Gesetze zu geben, die Gewalt Sitten zu richten, Sitten zu bilden, Meinungen abzuändern ꝛc. kann und wird nie ohne Nachtheil und Bedrückung des ganzen Staats auf einer Person liegen. Die Gesetze sind, oder sollten wenigstens der Wille des ganzen Volks seyn, und dieser Wille hängt von seinen Meinungen und Sitten ab. Diese Meinungen zu ändern, die Sitten zu bilden und zu lenken, beliebte, bis ins Herz zu befolgende Gesetze zu ge-

ben,

ben, dazu wird eine höhere Macht erfordert, als blos der unbedingte, schlagende Befehl eines Monarchen. Das ist das so schwere: Gebt Gott, was Gottes ist, und dem Cäsar, was des Cäsars ist. Die ausführende Gewalt, und was dahin gehört, mag wohl eines Cäsars seyn, aber die bildende, und folglich gesezgebende Gewalt ist Gottes und seiner Gesalbten.

So sehr sich unsere despotische Monarchen allmächtig und allwirkend dünken, so wenig steht die bildende Gewalt blos als befehlende in ihren Händen. Der unbedingte Monarchenbefehl kann zwar den äußern Handlungen eine andere Richtung geben, nicht aber den innern. Die Despotie kann zwar Hände und Füße in Bewegung setzen, nicht aber Köpfe und Herzen. Der Stock hat unsern Soldaten noch keinen Heldenmuth eingeprügelt, und die Zuchthäuser und Galeeren haben gewiß unsern Bürgern noch keine Liebe zu den Gesetzen und dem Vaterlande eingeflößt. So wenig hängt Bildung der Sitten, Meinungen, und folglich gesezgebende Gewalt von der willkührlichen Gewalt eines Einzigen ab.

Nun ist es nur noch die Frage: ob es für den Staat zuträglicher sei, wenn Religion und ihre Priester, oder wenn Philosophie und die sogenannte Philosophen die Gewalt, Sitten zu bilden, in den Händen haben? — Aber im Grunde betrachtet ist diese Frage, und der Unterschied zwischen Theologie und Philosophie, Theolog und Philosoph, Priester und

alter

alter weiser Mann blos ein erst in unsern Zeiten entstandener Wortunterschied. Von jeher waren Theologie und Philosophie, Theolog und Philosoph innigst vereint, und ich glaube, daß dieser unnütze und schädliche Unterschied blos daher kömmt, weil man in unsern Zeiten nicht zwischen natürlicher Philosophie, und positiver Philosophie eben so unterscheidet, wie zwischen natürlicher und positiver Theologie. Montesquieu ist eben so ein positiver Philosoph, als Herder ein positiver Theolog ist. Und so wenig die natürliche Philosophie eines Rousseau für civilisirte Menschen brauchbar ist, so wenig taugt auch natürliche Theologie für sie. Die Erfahrung und Vernunft bestätigen dies. Selbst der chimärische Atheistenstand eines Baile wird, trotz seinem Unglauben, wenigstens Liebe, Ehrfurcht und Folgsamkeit für Gesetz, Regierung und Ordnung haben müssen, welches im Grunde betrachtet gewiß ein Stück Religion ist.

Also Meinungen zu leiten, Sitten zu bilden, und nicht sowohl Gesetze zu geben, (denn das that die ganze Nation) als durch Sittenbildung auf Gesezgebung Einfluß zu haben, das war, oder sollte wenigstens die Gewalt und Bestimmung der Geistlichkeit im Mittelalter seyn.

Der Geistliche, mit sanfterer und ruhigerer Seele gebohren, keimt zum Dienste Gottes, der Religion, und des Nebenmenschen — zur Klugheit und zur Lehre heran. Als Knabe schon gefällt ihm der Gottesdienst, die Hierarchie, die Kirchengebräuche,

und

und das Studieren. Immer wird schon seine junge Seele gehoben, wann er von Bekehrung der Heiden und Unglaubigen hört. So widmet er seine Jugendjahre dem Studieren, Beten, und dem Seeleneifer. Jezt wird er zum Priester geweihet. Da studiert er h. Schrift und Theologie; lehrt mit Eifer und sucht die Irregegangene und Sünder sanft zurecht zu weisen. Er springt jedem Nothleidenden bei. Ist sein Geist feuriger; so treibt ihn sein Eifer über Berge und Meere hin, Unglaubige zu bekehren, und Menschenliebe zu verbreiten. Ja, er scheut sich nicht, vor den päbstlichen Stuhl und Thron zu treten, und Päbsten und Königen die Wahrheit zu sagen, wenn sie ihre Pflichten vergessen, und die Kirchengewalt einschränken wollen.

Wird seine Religion und Tugend angefochten; so springt er standhaft ins Feuer und Tod, und wird Blutzeuge der Wahrheit. Stirbt er auf dem Bette; so geht er freudig zu Gott, dessen Dienst er sich schon von Jugend auf geweihet hatte, und erwirbt sich durch seine Tugend und Weisheit den Namen eines Heiligen. Siehe hier das Bild des Geistlichen, welches das Mittelalter immer vor Augen hatte, und sich darnach bilden sollte.

Laßt nun die Kleinen zu mir kommen, ich meyne den

4) Bürgerstand.

Tiers Etat — Volk.

Wie von einer langen Reise durch Land und Wassergebirge zwischen Sturm und Ungewitter ermattet

mattet, kehr ich die Hütten und Häuser dieser genügsamen Leute, labe mich an ihrem schlechten, aber gastfreien Tischchen — und ruhe aus. — —

Armes zufriednes Volk! wie sehr hat man dich von undenklichen Zeiten gemisbraucht, betrogen, irre geführt und gedrükt; und wie wenig brauchst du, um glüklich zu seyn! Keiner deiner Regenten fühlte dies mehr, als der vortrefliche König Heinrich IV, der all dein Glück in den menschlichen Ausdruck faßte: Ein Huhn im Topf. Lange lagst du gedrükt, und als ein Raub gieriger Vasallen und Könige; aber auch du warst deinem Glücke nahe unter der Hierarchie. Indessen die Adler und Raubvögel hoch über Felsen geschwungen einander zerrissen, und auf Raub blikten, gatteten und nisteten sich die gutmüthigen Tauben mit Jungen unter den Flügeln an. Und wo sah man diese Wirkung der Hierarchie mehr und früher, als in Italien? — Lange kämpften Kaiser, Könige und die Großen miteinander, wer den Raub haben sollte; indessen hat ein friedlicher und schwächlicher Priester den Gemeinen in Italien Freiheit verschaft; und in Venedig den raubgierigen und stolzen Löwen Friedrich unter die Füße gebracht. Pabst Alexander III. wird ewig in den Annalen der Menschheit als der Wohlthäter glänzen, welcher die schändlichen Ketten zerbrach, wodurch Europa an das Joch der Fürsten und Großen geschmiedet war. Die durch ihn befreiten Italiäner errichteten ihm zu Ehren nur ein strohernes Alexandria, aber gewiß ist dies ein

ehrwürdigers Denkmal, als jenes marmorne Alex- andria, was jener Weltstürmer gleichen Namens nach einer unterjochten Erde sich erbauen ließ.

Der gemeine Mann wohl und gesund, und ungekünstelt gebohren, wird zur Gottesfurcht und Arbeit, zum Pfluge oder Hammer oder Kneip angehalten. Schon als Junge muß er den Eltern helfen im Felde oder im Handwerk. Dann wird er aufgedungen, und macht sich geschikt, — jezt wird er losgesprochen. Da ergözt er sich schon mehr Sonn- und Feiertags, und sieht sich schon um ein gutes haushälterisches Mädchen um. Endlich sezt er sich, wird Meister oder Bauer, und heurathet. Nun bekömmt er eine Familie, dafür arbeitet er die ganze Woche, hält gut Haus, und erwirbt sich was. — Wenn nun der Sonntag oder sonst ein heres Fest kömmt; so dient er erst fleißig Gott, und bittet um Segen und fernere Nahrung, und wenn er nach Hause kömmt, stekt ein fettes Huhn im Topf, womit er sich mit Weib und Kindern lustig macht. Hat er etwas mehr Kopf und Ehrgeitz; so mischt er sich oft in Staatsgeschäfte, sucht Stadtrath, Burgermeister, Schultheiß, oder Bevollmächtigter und Deputirter auf dem Land oder Reichstag zu werden, und so eifert er für die Rechte der Bürger, und Freiheiten der Nation. Ja er thut oft mehr, und wird Held. Das ist der gemeine Mann!

Das gemeine Weib, schön gebohren, träppelt zum Aberglauben, Nähen, zur Haushaltung, und Kin-

Kinderzucht heran. Als Mädchen wird es schon von der Mutter zum Nähen, Stricken, Kochen und zur Haushaltung angehalten. — Ja es übt sich schon darinn mit seinen Puppen und Spielwerk. Jezt fängt sichs auch schon an zu putzen, und blikt nach den Mannsleuten gerne. — Da sieht sich der Vater um eine gute Parthie für es um — und so wirds verheurathet. — Jezt ist es Frau — sie greift zum Hauswesen, pflegt ihren Mann und Kinder, und ist dem fleißigen Mann eine treue Gehilfin. — Werden sie nun alt, und haben sich was ersparet; so verheurathen und versorgen sich ihre Kinder, statten sie wohl aus, setzen sich in Ruhe, genießen ihre übrigen Tage so lang Gott will, und sterben vergnügt. So wirkte die Hierarchie.

Dieses Bild, wird man nun sagen, ist verschönert, — freilich verschönert, aber das sollte es auch werden; ja es zeigt sich auch schon hie und da, was es werden sollte.

Wenn man bis zur ersten Anlage unserer Europäischen Staaten zurükgeht; so wird man finden, daß eine feste Bestimmtheit und Bildung nicht sogleich wohl möglich war. Die Verfassungen und Sitten der mittlern Zeiten waren ohne viele Vorsicht und ordnender Gesezgebung blos aus dem Ohngefähr, aus Drang und Noth entstanden, daher lag auch alles so verwirrt, bunt und unbestimmt durcheinander; so eine Verfassung mag aber, wie selbst Montesquieu sagt, immer gut seyn, wenn sie nur den Keim und Drang zur künftigen Ord-

nung und Bestimmtheit in sich trägt. Mitten in diesem allgemeinen Schwanke und Wirwarr blikt doch immer der Zweck eines jeden hervor, drang und rang alles nach dem Orte und Standpunkte, wo jedes nach seiner Art und Natur hin sollte und hin mußte! Wenn gleich in diesem allgemeinen Gemisch der kriegerische Geist oft die Kirche durchdrang, wenn gleich Bischöffe mit der einen Hand den Stab, und mit der andern das Schwerd hielten, und Mönche mit Skapulieren und Kürassen zugleich einher liefen, mußte doch oft Kirche und Geistlichkeit wieder in ihre alte Schranken treten, selbst dieses Gewerb und Bestreben als ihr unanständig verdammen, und diese Ausübung einer ihr nicht gehörigen Gewalt den Fürsten und Weltlichen überlassen, oder Bastarde von beiden Ritterorden schaffen.]

Nun sollte bei dem Bruche der mittlern Zeiten Kirche und Geistlichkeit gebessert und geordnet werden, und sie wurde auch zum Theil gebessert, aber da wars nun einmal so über das arme Menschengeschlecht verhängt, daß eben in dieser Verbesserung und dem Uebergange zu Ordnung der Grund und Saamen zu aller künftigen Irreligion, Unterdrückung und Ausgelassenheit der Sitten lag. Päbste, Bischöffe, Concilien, Priester, Könige und Völker stunden auf, und schrien laut um Verbesserung der Kirche und Geistlichkeit. Der heilige Ehestand schlich schon verdekt in die sonst einsamen oder widernatürlichen Zellen der Geistlichen. Die Kirche zeugte

aus

aus ihrem Schoose schon wirklich weise, tugendhafte und ehrwürdige Männer, bis auf den päbstlichen Stuhl hinauf. Auf einmal trat ein hitziger, aber grundehrlicher, nicht unwissender und muthiger, aber eben darum desto gefährlicher Mönch auf, und hin war aller sanftere und weisere Uebergang zu Ordnung und Sitte. Ganz Europa war getrennt und verwüstet. — Wer das edle Bestreben so vieler eifriger, tugendhafter und weiser Männer, selbst die Anstalten und Absichten der damaligen Concilien betrachtet, wer den ganzen Luther kennt, diesen ehrlichen deutschen Mönch mit seinem gesunden Mutterverstand und natürlichen aufrichtigen Herzen, mit seinem festen Glauben an Gott und seine h. Schrift, mit seinem Eifer und unerschrockenen Muth für die Rechte der Natur und Menschheit; und dann die schädlichen und verwüstenden Folgen seiner tollen Reformation fürs Menschengeschlecht dazustellt, der wird klagen und erstummen über das Schiksal der Menschen. Gerade zu der Zeit, wo die Kirche und Geistlichkeit mit Lastern, Misbräuchen und Aberglauben ganz besudelt war, wo jeder Funken so leicht Brand werden konnte, wo eine unruhige Menge so leicht zur Gegenausschweifung konnte verleitet werden, mußte ein Mann aufstehen, der so viel in und vor sich zu haben glaubte, mußte widersprochen und durch Mishandlung immer mehr aufgereizt werden, mußte so sehr Mensch seyn; und der mußte den Vorhang wegreissen, daß jeder sah die Laster, aber nur die Schlacken sah, und so den

Kern verkannte. Da war dann Rebellion, Bürgerkrieg, Schänden und Schmähen in noch so rohen Zeiten natürlich die erste Folge. Und da man nun einmal aus seinem noch so nöthigen Gängelbande gerissen war, wollten die Kinder mit schwachen Füßen allein gehn, verwarfen und verlachten die Hand der Mutter und Wärterin, stolperten und stießen so heftig aneinander, daß sie Arme und Beine brachen.

Da hatte jezt, weil die schützende Mutter verachtet war, der Despotismus volle Macht, die gelähmte Menschheit ins eiserne Joch zu zwängen. Daß aber doch die armen Tröpfe einigen Ersatz hätten, und weil auch Despotismus keine Krippel brauchen kann; so wurden die Aerzte, Philosophie, Handel und schöne Kunst hergerufen, um die Brüche zu heilen, oder doch wenigstens wieder eine glatte Haut darüber zu ziehen. Aber der gerade, gut gebildete Mensch ist hin.

So würde ohngefähr ein wohlmeinender Mann das hierarchische Sistem zu vertheidigen suchen. Was würde nun dagegen ein kluger und wohlmeinender Widersager anführen können? Zuforderst würde er gegen alles, was von wahrer Religion und von unverfälschtem Christenthum in die Hierarchie verwebt ist, die größte Ehrfurcht bezeigen; ja er würde sogar eingestehen, daß die Hierarchie in den barbarischen und anarchischen mittlern Zeiten das vorzüglichste Mittel zur Kultur und Ordnung war, indessen würde er, statt vieles über Misbrauch, Anmaßung, Verfolgung und Intoleranz zu deklamiren,

miren, der gutgesinnten Hierarchie folgendes zu bedenken vorlegen.

Wir müssen die Gesetze und den Plan Gottes in der Natur und den allmähligen Fortschritten des Menschengeschlechts verstehen lernen. Nun wird man finden, daß nichts in der Natur stehen, und in dem nämlichen Zustande verbleibt; alles schreitet fort, und wächst auf zu seinem Zwecke, so auch das Menschengeschlecht. Es hat seine kindliche Einfalt überlebt, und wird jezt nicht mehr zur selben zurükkehren; folglich taugt auch für es eine Regierung und Erziehung nicht mehr, welche nur einfältige, gutmüthige und fromme Menschen in Ordnung und Sittlichkeit zu erhalten fähig ist. Die Hierarchie, wenn sie auch in alten Zeiten die beste Anstalt auf der Welt gewesen wäre, mußte also fallen. Wie man sie dennoch durch den Jesuiter- und andere geheime Orden und Gesellschaften zu erhalten suchte, und was dieses Bestreben für Wirkungen hatte, werde ich im zweiten Buche dieses Theils zeigen.

Von der sophistischen Philosophie.

Auf und aus der heiligen oder geheimen Philosophie entspringt die sophistische. Wenn ein Volk oder das Menschengeschlecht in den Fortschritten der Aufklärung so weit kömmt, daß es das Gängelband, woran es bisher geleitet wurde, verachtet, und doch nicht aufgeklärt genug ist, um allein ge-

hen zu können, dann ist gemeiniglich der Sophisten-geist der herrschende. Im neuern Europa zeigte er sich zur Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften, der Philosophie, und Reformation; ja noch bis auf unsere Zeiten. Ich will mich jezt nicht lange über die abgeschmakten und irrigen Meinungen, so die Sophisten sowohl in der Phisik, als Moral, als Politik aufstellten, aufhalten; dieselbe und ihre schädlichen Wirkungen auf Religion, Staat und gute Sitten sind bekannt genug. Und man kann sich darüber, was die alte Sophisterie betrift, in den Werken eines Plato, Xenophon und Lucian, und was die neuern angeht, in der Geschichte der Ligue, des dreisigjährigen Kriegs und des Cromwels, dann in des de la Metrie homme machine, in dem Sistemae de la nature in Machiavells il Principe und dem dou bouere etc. näher unterrichten. Indessen dünkts mich, es seien wirklich im Plan der Natur und Vorsehung solche Abscheulichkeiten, und Misgeburten des menschlichen Geistes als Warnungen und Vorläufer der ächten Aufklärung vorauszuschicken. Wie der einzelne Mensch, wenn er aus den Händen der Mutter oder Amme läuft, erst durch hundert muthwillige Bubenstreiche muß gewitzigt werden, ehe er ein selbstständiger vernünftiger Mann wird, eben so scheint das ganze Menschengeschlecht durch solche Ausschweifungen und Erfahrungen zur wahren Aufklärung hinzustreben. Freilich wäre es zu wünschen, daß jeder einzelne Mensch, so wie er das Gängelband verläßt, gleich ohne zu fallen, und sich

zu

zu beschädigen, kaufen könnte, freilich wär es zu wünschen, daß eben so das ganze Geschlecht, so wie es sich der Leitung der geheimen und heiligen Philosophie entzieht, ohne ferner anzustoßen, gleich aufgeklärt wäre; inzwischen da dieses ein Wunsch ist, so nur per saltum naturae müßte erfüllt werden, und da die Natur vielleicht sehr weislich nicht gern saltus macht; so ist es immer nothwendig, daß das durch anscheinende Uebel entsteht, was durch anhaltendes Gute nicht hervorgebracht werden kann; ja es ist vielleicht im Plane der Gottheit und der Natur durch solche anscheinende Uebel das Menschengeschlecht erst recht zu warnen und zu witzigen, damit es desto fester auf seiner Aufklärung verharre. Die Sophistenphilosophie hat demnach als Vorläuferin, als Schule oder Uebung der Aufklärung gleiche Stifter, und gleiche Grundsätze mit derselben, und dieses ist die Ursache, warum sie öfters, und anfänglich von den halb Aufgeklärten für wahre Aufklärung gehalten wird.— Allein darinn weicht sie von dieser ab, daß ihre Schüler sich erstlich den Stiftern derselben zuviel unterwerfen, und daher selbe als neue menschliche oder gar göttliche Idole verehren, wodurch dann gar leicht ein neuer Sektengeist, und aus diesem Rükfall in Aberglauben und Kindheit entsteht. Es ist gewiß, daß Huß, Luther und Zwingel als öffentliche, und Calvin und Weishaupt als heimliche Entzünder des Lichtes sich aufgestellt haben; allein welch eine abergläubische Anhänglichkeit, welch einen Sekten- und Verfolgungsgeist, der sich oft in blutigen und ab-

scheulichen Auftritten zeigte, welch eine blinde Unterwerfung äußerten nicht über kurz oder lang ihre Schüler gegen sie, so, daß viele derselben sogar wieder in den alten Aberglauben und die alte Dummheit zurükfielen — ein klarer Beweis, daß ihre Jünger und Schüler noch dadurch nicht aufgeklärt waren, weil sie den Namen von Aufgeklärten oder Evangelischen trugen.

Zweitens unterscheidet sich die Sophistenphilosophie auch dadurch von der ächten Aufklärung, daß sie aus ihren obschon wahren Grundsäzen nicht die gehörigen, ja öfters denselben gerade entgegengesezte Folgerungen zieht. Sie nimmt zwar, wie die ächte Aufklärung, die äußern Sinne, und natürliche Neigungen oder innere Empfindungen nur allein als Criterien der Wahrheit an. Allein daraus folgert sie den abscheulichsten und gröbsten Materialismus, und folglich Fatalismus, Egoismus und folglich Despotismus. Aus diesen irrigen Folgen entspringt sonach die allgemeine Irreligion, Gleichgültigkeit, die Zügellosigkeit, die Tirannei und eine förmliche Sittenlosigkeit. Ein trauriges Beispiel dieser Trugschlüsse und Ausschweifungen haben wir in der alten Geschichte an den Griechen und Römern von der 110ten Olimpiade an, und an dem Geiste unseres Jahrhunderts. Die Philosophie und ihre Wahrheiten sind in beiden Zeiten ungemein ausgebreitet worden, sie ist sogar bis in die Stuben der Weiber und die Hütten des gemeinen Volks gedrungen — und doch konnte sie noch nicht

die

die Wirkung thun, so man von ihr hofte. Die Ursache davon liegt offenbar darinn, daß die Menschen im Ganzen genommen noch zu unmündig waren, um sie wahrhaft gebrauchen zu können. Sie ist ein Messer in der Hand eines Kindes.

Diese schiefe Wirkungen, welche die Aufklärung anfänglich in einem noch nicht ganz aufgeklärten Zeitalter hervorbringt, veranlaßt öfters unter Leuten von etwas seltsamer Denkungsart, und von nicht geringer Theilnahme am Wohl der Menschen ganz sonderbare Meinungen und Unternehmungen. Ein Theil dieser Leute glaubt, daß das Menschengeschlecht viel glüklicher gewesen wäre, als es noch wie ein Kind an der Hand der Natur oder der heiligen Philosophie geführt wurde, und daß man dem zufolge alle Mittel anwenden müsse, um es wieder kindisch zu machen. Unter diese Klasse gehört z. B. Rousseau, Lavater, Schwedenborg ꝛc., der andere Theil dieser Leute glaubt zwar, daß das Menschengeschlecht wirklich zur fernern und gänzlichen Aufklärung fortschreiten sollte, und nach dem Gange der Natur auch müsse: allein daß man durch eine geheime Leitung und stufenweise Erziehung und durch allmählige langsame Erleuchtung es dorthin bringen oder mündig machen könnte, ohne es so oft anstoßen und in so viele Ausschweifungen verfallen zu lassen. Unter diese lezte Klasse von Sonderlingen gehören z. B. Pythagoras, Weishaupt ꝛc. Allein erstere sollten bedenken, daß, da die Menschen dem Plane der Natur und der Gottheit gemäß nicht im-

mer in der Einfalt und Kindheit bleiben werden und können, daß sie durch ihre Unternehmungen zwar neue Schwärmereien und Charlatanereien hervorbringen, keineswegs aber das Geschlecht in seine Kindheit zurükbringen werden, und die leztere sollen beherzigen, daß solche geheime Leitungen und Aufklärungen zulezt gerade ihren Zweck verlieren, ja neue und die glänzendste Gelegenheit zum Rükfall in alten Aberglauben und Pfaffereien geben. Ich will für beides die Geschichte reden lassen.

Es ist gewiß, daß die strengste Tadelsucht dem moralischen Karakter eines Lavaters oder Schwedenborgs oder Rousseaus wenig schlechtes zu Last legen kann; ja es ist sogar erweislich, daß diese Männer von der Wahrheit ihrer Meinungen überzeugt waren, und das Wohl der Menschen am Herzen trugen. Allein was haben sie mit ihren Sonderbarkeiten ausgerichtet? Rousseau hat keinen Naturmenschen, und Lavater oder Schwedenborg keine einfältig Gläubigen bilden können; aber neue Thorheiten, Charlatanereien, Geistersehereien, Mystizism, und hundert andere Thorheiten haben sie wieder aufgewärmt und hervorgebracht. Das nemliche läßt sich im entgegengesezten Falle von Pythagoras oder Weishaupt sagen: von der Geschichte des Pythagorischen Ordens wissen wir zu wenig, als daß man hierinn gründlich erweisen könnte, inzwischen läßt sich wenigstens aus der leztern Geschichte der Pythagoräer, aus dem Untergang dieser Sekte so viel schließen, daß man den Zweck nicht nur in vielen

Stücken

Stücken aus den Augen verlohren, sondern ihm sogar entgegen gehandelt habe.

Noch zur Zeit, da Pythagoras lebte, wurden seine Schüler tirannischer und olicharchischer Gesinnungen, eines ausschließenden Eifers für das Wohl und den Nutzen ihres Ordens und ihrer Brüder, einer Verschwörung wider den Staat, der Verachtung und Beeinträchtigung aller derer, die nicht zum Bunde gehörten rc. beschuldigt. Diese Anklagen und Beschuldigungen mögen nun übertrieben, öfters ungerecht und vom Neide aufgedichtet gewesen seyn; so ist es doch gewiß, daß dadurch Kylon, dessen Karakter noch nicht genug in's Licht gestellt ist, und der vielleicht den Pythagoras, wie Kassius den Cäsar, haßte, daß, sag ich, Kylon im Stande war, das Volk gegen die Pythagoräer aufzuhetzen und der Gesellschaft den gefährlichsten Stoß beizubringen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß Pythagoras in Absicht hatte, alle Gewalt und Würden der Staaten allein in die Hände seiner Schüler zu bringen, und sonach durch selbe ganz Griechenland zu beherrschen. Eben so offenbar ist es, daß er in seiner Lehrart und Einrichtungen viel Abergläubiges, Schwärmerisches und Mönchisches benuzte und gebraucht habe; und daß seine Gesellschaft schon auf dem Punkte stund, ein in manchen betrachtet despotisches, intolerantes und abergläubisches Pfaffensistem zu werden, welches um so gefährlicher schien, weil es eben unter dem Dekmantel von Philosophie, Aufklärung und allgemeiner Bruder- und Menschen-

liebe

liebe ausgebreitet wurde. Man betrachte nur zum Beispiel, daß Pythagoras schon gar bald für einen Gott gehalten, und seine Aussprüche für Orakel angenommen wurden, wie viel Wunder er schon soll gethan haben, und wie oft schon seine Gesellschaft eine geistliche und politische Unterwerfung foderte. Wenn nun solche Misbräuche sich schon zu oder doch bald nach des Pythagoras Lebzeiten in seiner Sekte, oder doch bei vielen seiner Anhänger und Verehrer äußerten, wie viel fehlte noch zu einer Bedrückung und Infallibilität, welche der menschliche Verstand so oft fühlen mußte.

Ich bin weit entfernt davon, alle die sonderbaren und schwärmerischen Meinungen und Betrüge der Pythagoräer, besonders der spätern, dem ehrwürdigen Geiste des Pythagoras zu Last zu legen; allein so viel beweisen sie wenigstens, daß eine so geheime und so zu sagen übermenschliche Art von Philosophie unter uns schwachen und gebrechlichen Erdesöhnen entweder gar nicht ausführbar ist, oder wenn sie auch eine Zeitlang etliche wenige Menschen vergöttern kann, doch bald die glänzendste und folglich gefährlichste Gelegenheit zu einer neuen Hierarchie und Unterdrückung des selbstdenkenden Menschenverstandes darbietet.

Von dem Illuminatenorden haben wir genauere Nachricht, als von der Pythagoräischen Gesellschaft, ja seine Geschichte ist in die Geschichte unserer Zeiten verwebt. Darüber werde ich mein vollständi-

ständiges Urtheil bis zum zweiten Buche dieses Theiles verschieben.

O ihr, denen das Wohl eurer Brüder am Herzen liegt; die ihr so gern was Gutes und Großes für sie unternehmen wollt, weichet doch nie von dem Pfade der Natur ab, suchet doch nie, dieser großen Lenkerin und Meisterin der Dinge vorarbeiten zu wollen. Sie muß und wird ihr erstes Werk, das Menschengeschlecht, niemal aus ihren mütterlichen Händen sich selbst überlassen, und es sanft und sicher zu seinem Ziele führen. Scheint sie auch zuweilen ihr Kind aus den Augen verlohren zu haben, und es auf Irrwege laufen zu lassen, gewiß hebt sie es wieder auf, wenn es gefallen ist; ja sie lehrt es selbst durch fallen. O Menschenfreunde und Lehrer der Menschen! folgt den geheimen Winken unserer grossen Lehrerin. Wenn diese keinen Zweck mit unserm Geschlechte hat, o so ist eure und unser aller Arbeit gewiß umsonst, und ein größeres Kinderspiel, als der Kinder ihres, so ihr lehren wollt.

Von der Philosophie der Starken und Freien.

Wie der Mensch oder ein Volk aus dem Zustande seiner Kindheit in das männliche Alter tritt; so kömmt er endlich auch nach der heiligen und sophistischen Philosophie zur wahren selbstständigen Weisheit. Diese selbstständige Weisheit hat noch nie unter dem ganzen Menschengeschlechte geherrscht, und

wird

wird vielleicht auch nie darinn herrschen. Indessen nahete sich doch zuweilen ein oder das andere Volk mehr oder weniger ihrem Sonnentempel, und viele Menschen sind selbst in ihr Heiligthum eingedrungen. Die Menschheit hat schon genug gewonnen, wenn sie nur die Köpfe und Herzen der Volkshäupter erleuchtet hat. Ich nenne sie daher auch die Philosophie der Starken und Freien. Diese Philosophie unterscheidet sich vor allen andern Arten schon dadurch, daß sie ganz einfach, ja wenn ich so sagen darf, platt ist. Sie zeigt sich daher eben so schlicht und faßlich, als die heilige dunkel und heimlich, und die sophistische spizfindig und verführerisch ist. Sie vermeidet eben so das Heimliche, Zurükhaltende, Aufdringliche, ja oft Intolerante der heiligen Philosophie, als sie das Grübelnde, Irrführende und Verderbliche der sophistischen verabscheut; sie ist so einfältig und einleuchtend, als die Wahrheit selbst. — Sie dringt niemand ihre Wahrheiten oder Meinungen auf, läßt einem jeden seine eigne Art zu denken, und das Vergnügen, die Wahrheit selbst gefunden zu haben, und lehrt sie auch zuweilen, so ist ihre Lehrart so, daß sie mehr die Amme, als die Mutter der zu gebährenden Wahrheit vorstellt. Diese Philosophie giebt sich auch nur mit solchen Wahrheiten, Wissenschaften und Kenntnissen ab, welche in dem gemeinen Leben nüzlich und brauchbar sind — alles übrige verbannt sie aus dem Gebiete einer ächten Philosophie — sie hält die Grübeleien über Götternaturen, himmlische Geheimnisse, Geisterbeschwö-

rungen,

rungen, und das Suchen des Steins der Weisheit für eben so unnütz, als die Spizfindigkeiten, Trugschlüsse und Untersuchungen solcher Phönomenen in der Natur, die uns doch niemal wahre Gewißheit oder wahren Nutzen gewähren.

Ihr Hauptzweck geht aber dahin, die aufgefundenen Wahrheiten in Gang zu bringen, und anzuwenden, und damit, daß sie hauptsächlich an sich selbst zu bessern anfängt. Sie liebt mehr das Handeln, als das Grübeln, mehr Uebung und Beispiel, als Lehre und Schwäzerei. Ihr sind daher auch mehr Geschäftsleute und Hausväter, als blos Schulgelehrte und Müßiggänger zugethan. Es wird manchem, der nur die Geschichte der Philosophie aus Schulen oder Kompendien kennt, sehr sonderbar klingen, wenn ich einen Solon und Aristides, einen Phozion und Aratus, einen Fabrizius und Scipio, einen Cato und Brutus, einen Alfred und Heinrich IV, einen Sully und Oxenstiern, einen Joseph II. und Friedrich II, einen Herzberg und Pitt rc. eben so unter die Anhänger dieser Philosophie stelle, wie einen Thales und Sokrates, einen Montesquieu und Grotius, einen Montague und Rousseau, einen Leibniz und Neuton, einen Helvetius und Wieland. Da aber diese Philosophie mehr im menschlichen Leben, als in Worten, mehr in Instituten und weisen Einrichtungen, als Schulen sich äußert; so werden wir auch ihre wahren Liebhaber mehr auf den Thronen und auf den Reichs- oder Staatsversammlungen, als auf dem Cadether an-

 treffen.

treffen. Aristides und Solon waren weise und tugendhaft, wie Rousseau sagt, ehe Sokrates gelehrt hatte, was Weisheit und Tugend sei, Solon und Likurg, Friedrich II. und Herzberg haben mehr dadurch diese Philosophie getrieben, da sie ihre Staaten und Mitbürger bildeten, als dadurch, daß sie ganze Bücher darüber geschrieben haben. Ja es zeigt schon immer von gesunkener Weisheit und Tugend eines Zeitalters oder Volkes, wenn so viel über Weisheit und Tugend geschrieben oder geschwäzt werden muß. Wir wissen, daß Sokrates nicht in den besten Zeiten Griechenlands lehrte.

Diese menschliche Philosophie scheint mir die brauchbarste zu seyn. Da sie sich nur mit nüzlichen, und im gemeinen Leben brauchbaren Wahrheiten abgiebt, daher zeigt sich ihre gute Wirkung so gleich, so einleuchtend und überall, auf dem Throne, wie am Pflug — in den Rathsversammlungen, wie in den Volksversammlungen — im öffentlichen und häuslichen Leben. Ein jeder Mann, er mag einen Standpunkt behaupten, was für einen er will, kann ihre schlichten Wahrheiten fassen, und nach seinen ihm eigenen Umständen zu seiner individuellen Glükseligkeit anwenden.

Zum andern ist sie auch vorzüglich solid, und hält vor allen andern vorzüglich die Probe aus — weil ihre Wahrheiten und Lehren auf dem festesten und natürlichsten Grunde, auf vernünftige Selbstliebe, gebaut sind. — Freilich kann die heilige Philosophie durch ihre wohl angebrachte Täuschungen,

durch

durch ihre Prüfungen, oder gar durch das Künstliche ihrer Subordination die Menschen eine zeitlang eben so zur Tugend reitzen, wie durch eigene Vernunft oder Selbstliebe. Freilich kann die sophistische Philosophie durch ihre gleisende Scheingründe die unnatürlichsten Leidenschaften und Begierden dem irre geführten Menschenverstand als eine vernünftige Selbstliebe aufschwätzen; allein die wachsende Aufklärung und Denkensfreiheit, welcher kein vernünftiger Mann entsagen kann, wird bald das geheime Gängelband der heiligen Philosophie als etwas kindisches und dem menschlichen Geiste unwürdiges verachten oder wenigstens verlassen, und die Trugschlüsse der sophistischen Philosophie müssen nothwendig durch das Sittenverderbniß und die Verwirrungen, so sie in der menschlichen Gesellschaft anrichtet, von allen rechtschaffenen Leuten, und selbst denen, welche durch sie verführt und unglüklich gemacht wurden, verabscheuet werden.

Für beiden üblen Folgen ist die Philosophie der Starken gesichert — sie hat die Verachtung oder Entkräftung der erstern nicht zu befürchten, indem ihre Lehren auf den festesten Gründen, Natur und Vernunft, beruhen — und folglich auch bei der lichtvollsten Aufklärung und Untersuchung Stich halten. Sie hat auch die verderblichen Folgen der leztern um so weniger zu gewarten, indem sie auf die unumstößlichste Art durch Vernunft und Erfahrung darthut, daß ächte Selbstliebe und Gerechtigkeit auf eins hinauslaufen — und daß nur Tugend und

Mäßigkeit dem Menschen wahre und dauerhafte Glükseligkeit gewähren können.

Ferner ist diese Philosophie den wenigsten Misbräuchen ausgesezt, und der Würde und Freiheit der menschlichen Natur am angemessensten; indem sie nicht wie die heilige Philosophie in den meisten Fällen eine gänzliche Resignation des Verstandes und Willens in die geheime Führung der Obern, oder Lehrer fodert, sondern dem menschlichen Verstande, und einem jeden Menschen es selbst überläßt, auf seine ihm eigene Art und nach seinen ihm eigenen Umständen, ihre Wahrheiten zu finden und anzuwenden, und ausser der unbegreiflichen Gottheit, und den von jedem selbst angenommenen Gesetzen und Staatsverfassungen keinen andern Führer, Richter und Herrn erkennt, als das göttliche Geschenk, die gesunde Vernunft. Sie verachtet aber noch mehr die Grundsätze der sophistischen Philosophie, welche den Menschen meistentheils zu einem Sklaven seiner Leidenschaften, zu einem Störer und Verderber der menschlichen Gesellschaft, ja zu einem unvernünftigen Vieh herabwürdigen kann.

Endlich ist die Philosophie die ehrwürdigste, und in guten Zeiten die allverbreiteste und wirksamste. Die edelste Menschen und größten Köpfe aller Völker und Zeiten sind ihre Anhänger gewesen. Sie umfaßt nur solche Leute, welche sich zu groß und frei dünken, als daß sie dem heiligsten Rechte der Menschheit, selbst zu denken, und selbstständig zu haudlen, entsagen sollten, solche Leute, die nicht

durch

durch Furcht oder Schwachheit, nicht durch Subordination und Täuschung, nicht durch αυτος εφα oder auto da fe, sondern durch eigene Ueberzeugung, durch eigene Bildung, durch sich selbst getrieben werden, rechtschaffen zu seyn. Da nun der gute Gebrauch der gesunden Vernunft allein das so einfache Mittel ist, in die Geheimnisse oder vielmehr Aufrichtigkeiten dieser Philosophie einzudringen; so muß sie auch die allerverbreiteste seyn. — Der König im 18ten Jahrhundert vor Christi Geburt und der Bauer im 18ten Jahrhundert nach Christi Geburt, der Pensilvanier in Amerika, und der Teutsche in Europa können Anhänger derselben seyn, wenn sie ihre Vernunft zu ihrem und der Welt Wohl zu gebrauchen wüßten. Friedrich II. und Joseph II. sind beide dieser Philosophie zugethan, obwohl ihr und ihrer Staaten Interesse so sehr kollidiren. Chatham und Wilkes waren beide Sokratiker, obwohl der erste die Rolle eines Ministers, und der lezte die Rolle eines Demagogen in England spielte — Der Kaiser und Rousseau, Friedrich und Voltaire schienen ein jeder diese selbstständige Philosophie zu bekennen. Obwohl Joseph den Rousseau, und Friedrich den Voltaire nicht Bruder nannte, als sie beisammen waren, und obwohl ihre Absicht nicht war, Bruderschaften und Sekten zu stiften. Wie eine Menge würdiger Männer könnte ich hier aus allen Fächern und Ständen anführen, die sich nie einander, oder wenigstens nicht persönlich gekannt haben, und doch in ihren Meinungen und Tugenden übereinkommen,

blos verbunden und geleitet durch die göttliche Vernunft.

Aus eben dem folgt, daß diese Philosophie die wirksamste ist. Nichts bildet den menschlichen Verstand mehr aus, und bringt so viele nüzliche Erfindungen, Einrichtungen und Gesetze hervor, als unabhängiges Selbstdenken. Eine Universalphilosophie würde dem menschlichen Geschlecht eben so schädlich seyn, als eine Universalmonarchie. Die Geschichte aller Völker und Zeiten bestätigt dieses. Wann stund die Aufklärung auf einem höhern Punkte, und wann ist der menschliche Geist mit mehr nüzlichen Kenntnissen bereichert worden, als zu der Zeit, wo in Griechenland so viele Philosophen und philosophische Sekten fast zusammen auftraten, sich aneinander rieben, und eine mit der andern in neuen Entdeckungen, kühneren Flügen, nüzlicheren Wahrheiten, und sogar in Gesetzen und Staatsverfassungen eiferte? Aber wann war der menschliche Verstand mehr herabgewürdiget, wann lag die Menschheit in einer größeren Rohheit und Finsterniß vergraben, als in dem Mittelalter, wo im Occidente der Pabst, und im Oriente der Kalif nur allein das Recht zu haben schien, selbst zu denken — und wo alle dem päbstlichen oder kalifischen Sistem nur von ferne entgegenwirkende Gedanken, Erfindungen und Gesetze mit Feuer und Schwerd ausgetilgt wurden? Müssen nicht selbst Freidenker und Christen mit Katholiken und Protestanten eingestehen, daß erst alsdann die ersten Strahlen der Aufklärung wahrhaft erleuch=

erleuchten könnten, da die Christenheit durch die Reformation in mehrere Sekten getheilt war, nicht gerade darum, als wenn diese neue Sekten anfänglich selbst große Aufklärung gewesen wären, sondern weil da erst der menschliche Verstand freie Luft und Gelegenheit bekam, selbst denken und vergleichen zu können. —

Die Masse von Aufklärung, welche mehrere selbstdenkende, und nach verschiedenen Orten und Umständen arbeitende Köpfe einzel verbreiten, ist gewiß auch stärker, wirkender und alleinumfassender, als jene einer abgesonderten Gesellschaft, welche nur nach einseitigen Absichten und Zwecken handelt. Sind diese Zwecke nicht der Vernunft oder dem Menschenglück gemäß, oder werden sie verrükt; so wird die Aufklärung gehemmt, oder sie sinkt gar wieder zurück. Allein so was ist vonder Philosophie der Starken nicht zu befürchten: nimmt auch die Masse von Aufklärung, welche sie verbreitet, durch ungünstige Umstände oder schlechte Leute und Lehren zuweiln in etwas ab, wird auch ein oder der andere von ihren Anhängern von dem wahren Wege der Weisheit und Tugend durch Trugschlüsse oder schlechte Handlungen abgeführt; so ist noch immer Hofnung da, so lange es menschliche Vernunft und gute Leute giebt, daß dieser Schaden wieder ersezt werde.

Die Trugschlüsse und böse Handlungen eines oder des andern Abtrünnigen haben bei weitem den schädlichen Einfluß nicht auf selbstdenkende Menschen, als falsche Absichten und schädliche Lehren

nur eines ansehnlichen Glieds in verbundenen Gesellschaften, und unter subordinirten Aukustikern anrichten können.

Die Masse von Aufklärung der menschlichen Philosophie wird auch nie einer so plözlichen, und oft gänzlichen Vernichtung ausgesezt seyn, als jene einer gesellschaftlichen. — Da ihre Anhänger weiter keine Verbindung zusammen haben, als eine menschliche, und die der gesunden Vernunft, und da sie mit ihren erfundenen Wahrheiten nicht geheim thut, sondern sie in ihrer Einfalt aufrichtig und öffentlich aufstellt, und ohne Stolz glaubt, daß sie der gemeinste Menschenverstand auch fassen und aufsuchen könnte; da ferner ein jeder ihrer Anhänger öffentlich und für sich allein arbeitet, und also auch für sich allein von dem Publikum zur Rechenschaft gezogen und gerichtet werden kann, und folglich keine andere Unterstützung und Rechtfertigung zu hoffen hat, als die der Wahrheit seiner gerechten Sache und der Menschlichkeit; so wird diese Philosophie schlechten und lichtscheuen Leuten, deren Macht und Ansehen auf Finsterniß gegründet ist, bei weitem nicht so gefährlich scheinen, und sie werden sie auch nie so wahrscheinlich verläumden, und so nach, wann sie Macht haben, verfolgen, oder gar vertilgen können, als wann sie eine, nach einerlei Zweck handelnde Gesellschaft formirten. Die Wahrheiten dieser Philosophie liegen offen da, der gemeinste Mann kann sie verstehen und prüfen, kein Nachtvogel also kann da davon oder dazu setzen,

ver=

verdrehen, und schiefe Konsequenzen daraus ziehen. — Man weiß, mit wem man's zu thun hat. Der Mann stellt sich — hat er gefehlt und Irrthümer oder verderbliche Lehren und Thaten geäußert; so hat er keine partheiische oder verdeckende Vertheidigung zu gewarten; dann was gehen einen andern dessen Fehler an. Wird er unschuldig verfolgt; so muß ihm sein eigenes Gefühl der Rechtschaffenheit, und der Beifall aller edlen und vernünftigen Menschen Trost und Labsal seyn. Die Verfolgung eines Mannes kann also unmöglich alle die zugleich treffen, welche vernünftig denken. — Da ein jeder eine andere Art zu denken, und sich zu äußern hat, und also nicht leicht der Schluß von der Denkungs- und Handlungsart eines oder des andern auf alle gemacht werden kann, und da man auch keinen bestimmten Zweck oder zusammengedrängte Macht zu befürchten hat; so wird nie die ganze Masse von Aufklärung durch die Verfolgung und Unterdrückung eines Subjekts auf einmal vernichtet werden können.

Die Stifter, Prediger und Anhänger dieser Philosophie fodern auch keine Unterwürfigkeit, Anhänglichkeit und Partheilichkeit von einander, wodurch, wenn es wäre, offenbar die Freiheit und Gleichheit geschwächt und untergraben würde, sondern ein jeder darf den andern tadeln, anklagen, seine Meinungen und Lebensweise prüfen, darüber räsoniren, und deräsoniren. Der Beifall oder Tadel

des aufgeklärt denkenden Publikums allein ist Belohnung und Strafe für sie.

Der Zweck dieser Philosophie ist Genuß des Lebens, und das Mittel dazu zu gelangen, ist Freiheit. Diese beruht auf der anhaltenden Gesundheit und Stärke des Körpers und des Geistes. Wessen Körper durch Unmäßigkeiten und Krankheiten geschwächt ist, hängt vom Bette ab, ist mithin nicht frei und kann nicht geniesen; wessen Geist durch Irrthümer, Schwachheiten, Aberglauben und Leidenschaften zerrüttet ist, hängt von andern ab, ist mithin nicht frei, und kann nicht geniesen. Das große Gleichgewicht in den innern Kräften und Säften des Menschen, und unter den Menschen herzustellen, ist das große Geheimniß Aller der, so sich zu dieser Philosophie bekennen.

Zweites Buch.

Europens Gelehrten-Republik.

Europens Gelehrten-Republik besteht aus mehreren Körpern, welche durch die wechselseitige Mittheilung der Meinungen und Wissenschaften unter sich zu einem großen Ganzen verbunden sind. Die Welt aufzuklären und zu verbessern, sollte ihr großer Zweck seyn. Eine einseitige Aufklärung bringt einen gelehrten Despotismus hervor; je mehr aber die Aufklärung unter die Gelehrten und gelehrten Körper oder Gesellschaften vertheilt ist, desto ehender und sicherer wird der Zweck erreicht. Wie nahe die europäischen Gelehrten diesem Zwecke sind, werde ich in dem Bilde der europäischen Gelehrten-Republik zeigen. Ich fange wieder, wie im ersten Theile, mit den Familien und der häuslichen Erziehung an; steige sodann durch Trivial- und Realschulen, Gymnasien, Universitäten, Akademien, &c. hinauf bis zu dem großen Gemeinwesen, was durch die Wissenschaften und Gelehrten in unserm Europa, ja beinahe in der ganzen Welt gestiftet wurde.

Von

Von der häuslichen Erziehung.

Eine jede Familie hat einen andern Geist, und andere Umstände, folglich auch eine eigene Erziehungsart. Ich kann jezt, was diesen Punkt betrift, nicht in ein jedes Haus eindringen, ich werde mich daher begnügen, hierinn nur allgemeine Grundsätze festzusetzen.

Von allen Dingen ist die Natur unstrittig die beste Lehrmeisterin. Wer sich nach ihren Winken und Vorschriften richtet, wird nie fehl gehen. Man sollte daher auch, was die Art und Fortschritte der Erziehung betrift, ihrem Finger um so mehr folgen, weil davon eigentlich die Glükseligkeit der Menschen abhängt.

Der Mensch ist nicht gleich nach seiner Zeugung vollendet, sondern er wächst erst an Geist und Körper zu einem selbstständigen Geschöpfe, zu einem Mann oder einem Weibe stufenweis heran. Eine jede Stufe, so er durchwandern muß, ehe er zur Vollendung kommt, ist zugleich ein Zustand des Wirkens oder Genusses, und eine Schule zur Menschheit. Eine jede Stufe erfodert demnach eine besondere Behandlung, und hat eine besondere Bestimmung. Obwohl nun der Mensch ohne Ruhepunkte immer fortwächst; fortgenieset und fortwirkt, und die Natur hierinn keinen Halt macht, und obwohl ein Subjekt öfters früher, öfters später reif wird; so kann man doch im Allgemeinen gewisse Lebensalter annehmen, und diesem gemäß die Erziehung einrichten.

Die

Die erste Stufe oder das erste Lebensalter umfaßt die Zeit, während welcher der Mensch noch im Mutterleibe liegt; sie fängt von der Zeugung des Kindes an, und dauert sechs, sieben, acht, neun Monate bis zur Zeit der Geburt. Das zweite Lebensalter fängt mit der Geburt an, und gehet ohngefähr bis in das sechste oder siebente Jahr. Man nennt es die Zeit der Kindheit. Aus der Kindheit tritt der Mensch in das Knaben- oder Mädchenalter, welches sich bis ins zwölfte oder dreizehente Jahr erstrekt. Dann folgen die Jünglings- oder Jungfernjahre bis zum achtzehenten oder zwanzigsten Jahre, endlich nahet er sich dem männlichen Alter bis ins dreisigste, wo er alsdann als selbstständiger Mensch wirken und handlen kann. Für ein jedes dieser Lebenszeit zeigt uns die Natur eine besondere Uebung, einen besondern Wirkungskreiß an, den ein jeder Regent, Gesezgeber, Vater und Pädagog nicht außer Augen verlieren darf.

In dem ersten Zeitalter wird schon der Grund zu dem ganzen Menschen gelegt, und so ungeformt er noch als Embrio im Mutterleibe ist, so kurz und unbedeutend diese Stufe scheint, so wichtig ist sie für die künftige Bildung. Schon bei der Zeugung des Kindes hat die phisische und moralische Beschaffenheit der Eltern den größten Einfluß. Gesunde und tüchtige Eltern erzeugen auch gesunde und tüchtige Kinder. Es kommt also viel darauf an, daß dieselben erstlich bei wechselseitiger Gesundheit der Körper in einem mannbaren und gleichen Alter,

und

und endlich ohne von starken Getränken oder heftigen Leidenschaften berauscht zu seyn, einander beiwohnen. Alles hat seine Ausnahme, aber im Durchschnitt genommen, sollte sich ein Mann und eine Frau, jener vor dem zwanzigsten, und diese vor dem achtzehenten, und so auch jener nach dem fünfzigsten, und diese nach dem vierzigsten nicht mehr verehelichen. Diese Regel trift auch solche Ehen, so zwischen Personen beiderlei Geschlechts von sehr ungleichem Alter geschlossen werden. Denn nebst den schädlichen phisischen Einflüssen, so solche Ehen hervorbringen, ist auch noch dieses zu bemerken, daß im ersten Falle, wenn sich nämlich junge Leute zu frühe verheuraten, das elterliche Ansehen und die Direktion des Hauswesens darunter leidet, und im andern Falle, nämlich bei einer ungleichen Heurat selten das wechselseitige Vertrauen, und die wechselseitige Liebe, welche doch zu Erziehung der Kinder so nöthig ist, erhalten wird.

Was die Gesundheit der Zeugenden betrift; so versteht es sich von selbst, und es giebt sich auch von selbst, daß sie in einer merklichen Krankheit sich nicht einander beiwohnen werden. Inzwischen giebts aber so viele unmerkliche, verstekte und ansteckende Krankheiten, daß sich die Eltern hierinn nicht genug in Acht nehmen können, wenn sie anders an das Wohl ihrer Kinder denken. Ich rechne darunter die venerische Krankheiten, die Blattern, die Gicht und Leidenschaften rc. rc. solche Krankheiten schleichen so geheim und verborgen von Eltern auf Kinder

fort,

fort, und haben vielleicht einen so merklichen Einfluß auf den künftigen Körper und Geist des Kinds, daß man sich bei solchen Zuständen entweder des Beischlafs ganz enthalten, oder doch die möglichste Ruhe des Geistes und Körpers abwarten sollte.

Eben unter diese Rubrik gehört auch die Ungestaltheit und Unvollkommenheit der Geburtstheile, besonders bei Weibern. Eine ausgewachsene, schiefbeckigte, oder engknochigte Frau sollte niemal heurathen denn sie läuft Gefahr, sich und ihr Kind schon bei der Geburt zu Grund zu richten.

Nach der Zeugung folgt die Schwangerschaft; diese Zeit der Erziehung geht besonders die Frau an. Sie muß während dieser Zeit sich aller schädlichen Speisen und Getränke, aller Völlereyen und Leidenschaften, so viel möglich, enthalten: dann alles dieses wirkt schon übel auf ihren eigenen ausgebildeten Körper, wie viel mehr auf jenen eines zarten Embrio. Allein damit ist es noch nicht genug, auch wird von allen Aerzten besonders bei unsrer Lebensart eine öftere Reinigung und Bewegung des Körpers vorgeschrieben. Ein klarer Beweis von einer guten Zeugung und wohlbesorgten Schwangerschaft ist offenbar eine leichte Geburt; der Genuß verbotener Speisen während derselben wird offenbar mit dem Fluch gestraft: du sollst deine Kinder in Schmerzen gebähren. Bei dieser Erziehungsstufe muß ich noch eines Umstandes gedenken, für und wider welchen schon so viel ist gesagt und geschrieben worden, und dessen Richtigkeit vielleicht noch nicht sobald

wird

wird ins Licht gestellt werden. Ich meyne das sogenannte Versehen der Weiber. So viel Aberglauben sich darinn gemischt hat; so ist es doch nicht gewiß, daß es, wie Hamlet sagt, zwischen Himmel und Erde viele Dinge geben kann, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Unter diese Dinge gehört gewiß auch das Versehen. Man hat hierinn so seltsame und auffallende Begebenheiten, daß man beinahe einige Wirklichkeit davon glauben sollte. Ich will hier nicht der Muttermäler, Kirschen und Hasenmäuler, der Schafs- und Affengesichter gedenken, der Grund dieser Naturspiele ist auch anderswo aufzusuchen; aber woher kömmt es, daß so viele Kinder entweder ihren Eltern zugleich oder doch einem oder dem andern davon mehr oder weniger gleich sehen? Die Griechen glaubten diese äußeren Einflüsse auf die Bildung der Kinder im Mutterleibe gewiß, und umgaben deswegen die schwangere Weiber mit schönen Bildern und Körpern, um sich gleichsam darinn für ihr Kind zu spiegeln.

Der Lohn, welchen die Natur auf eine nach ihren Regeln gehaltene Schwangerschaft legt, ist eine leichte und gesunde Geburt. Da aber unsere Weiber selten diesen Regeln treu bleiben; so hat ihnen die Kunst eine Erleichterung durch die Geburtshilfe der Hebammen und Accoucheurs verschaft. Da mit den Fortschritten der Aufklärung und der Wisschaften auch die Hebammenkunst sich täglich vervollkommet; so hat man hierinn theils durch die

Kennt-

Kenntnisse der Lehrer, theils durch die Geschiklichkeit der Wundärzte und Ammen, und endlich durch die Vervielfältigung der Instrumenten ꝛc. die Sachen so weit gebracht, daß nicht mehr so leicht ein Unglück geschiehet, und auch ohne großen Schaden Kinder von unrechter Lage, oder von schiefgestalteten Müttern ans Licht bringen kann.

Das Kind ist nunmehr in die Welt getretten, schwach, ungeübt, bedürftig auf allen Seiten. Es muß von aussen gepflegt und besorgt werden. Diese Sorge, welche zugleich mit der zärtlichsten Achtsamkeit verbunden seyn muß, hat die gute Natur der Mutter angewiesen. Kein Mensch, kein Bruder oder Schwester, ja selbst kein Vater würde das jezt übernehmen können, was eine liebende und zärtlichste Mutter thut. Die Natur hat sogar die Nahrungsquellen des Kindes der Mutter ins Herz und unter das Aug gebildet, damit sie nur ihren Zögling nicht vom Schoose, und aus ihrem Kreise verlieren mögte. Die Diät der Mutter in Speiß und Trank muß also auch jezt noch fortgesezt werden; damit die Milch nicht verdorben, und ungesund für das Kind werde. Und diese Art, das Kind zu ernähren, (das Stillen) dauert so lange, bis es einigermaßen im Stande ist, den Schoos verlassen zu können.

O ihr Mütter! die ihr so hartherzig und verdorben seid, und eure Kinder fremden Weibern anvertrauet! wie könnt ihr die Sorge und Pflege von Ammen erwarten, welche die Natur so weislich euch über-

übertragen hat. Wird wohl eine andere Frau eure Kinder so lieben, sie so mit der Zärtlichkeit pflegen, wie ihr! werdet ihr von euren Kindern Gegenliebe erwarten können, so ihr an fremde Brüste gewöhnt. Glaubt ihr vielleicht eure Schönheit durch das Stillen eurer Kinder zu verderben? O glaubt's, es giebt kein schöneres Frauensbild, als eine zärtliche Mutter mit ihrem Säuglinge am Busen.

Von den Brüsten der Mutter hinweg tritt alsdann der Zögling in die Schule oder zur Uebung. Der Mensch besteht aus Körper und Geist, und ersterer ist wieder aus Empfindungs- und Gefühlskräften, und lezterer aus Verstand und Willen zusammengesezt. Alle diese körperlichen und geistigen Kräfte müssen nur geübt und gebildet werden, um den Menschen seiner Bestimmung nahe zu bringen. Wir wollen nach Art der Griechen alle die Künste, Wissenschaften und Uebungen, so den Körper vervollkommnen, unter der Gimnastik, und alle jene, so den Geist menschlich machen, unter der Musik begreifen. Diese Gimnastik und Musik hat nach den verschiedenen Altern ihre verschiedene und besondere Anwendung, die aus der Natur der Sache und des Alters fließen muß.

Der Mensch im Stand der Kindheit muß die natürlichsten und einfachsten Verrichtungen seines Körpers und Geistes lernen, er hat jederzeit noch keinen andern Trieb, als den Nahrungstrieb, den Trieb, die Kruditäten derselben wieder fortzuschaffen, und den Trieb zu schlafen. Diese wird er auch ohne

Anstand

Anstand befriedigen. Da aber ein Kind weder sich selbst seine Nahrung verschaffen, noch dieselbe gehörig ausrichten kann; so ist es die Pflicht der Eltern, und wieder besonders der Mutter, hierinn die Stelle des Kindes zu vertretten, harte unverdauliche Speißen, und berauschende Getränke taugen nicht für ein Kind, selbst Mehlbrei und Fleisch verdirbt seinen zarten Körper. Milch, Wasser, Wekbrei, Obst und ein leichtes Gemüß mögte also wohl die beste und gesundeste Nahrung eines Kinds seyn. Im übrigen soll man ein Kind weder zum Essen und Schlafen bewegen, oder weniger noch es unbescheiden davon abhalten, damit es die Stimme der Natur nicht verliere.

Nebst der Befriedigung seiner einfachen Bedürfniß muß ein Kind auch seinen Körper gebrauchen lernen, es muß sich im Wenden, Drehen, Greifen, Laufen, Bücken rc. üben. Dazu dienen Laufstühle, Gängelbänder, und andere bunte Sachen, so man ihm zum fassen rc. hinlegt. Am besten ist es aber; wenn man abermal die Natur wirken, und es unter elterlicher Aufsicht herumkrabeln läßt. Offenbar schädlich aber ist das Einwinden und Einzwingen, oder zu viel Erwärmen und Verkälten des kleinen Körpers, dadurch wird der Umlauf des Blutes gehemmt, die Säfte stockend gemacht, die Gelegenheit zur Uebung benommen.

Endlich muß auch schon mit der Bildung seines Geistes der Anfang gemacht werden. Alle unsere Begriffe erhalten wir durch die sinnliche Werkzeuge.

Ist also der Körper gesund; so werden es auch die Sinne; und folglich unsere Ideen seyn. Man sollte also die Kinder früh gewöhnen, recht zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken, und zu fühlen, und dieses wird man am leichtesten erreichen, wenn man das Kind immer an die Gegenstände hinführt, und es seine Sinne an ihnen üben läßt.

Nebst dem, daß die Sinne, als Empfindungskräfte betrachtet, unserm Verstand die Begriffe zuführen, dienen sie auch noch als Gefühlskräfte dem Willen. Die äußere Gegenstände wirken auch dem zufolge noch auf unser Herz. Je nachdem nun diese Wirkung der Sinne oder Herzen angenehm oder unangenehm reizet; so bekommen wir entweder ein Verlangen oder einen Abscheu zu einem Dinge. Da nun ein Kind noch nicht im Stande ist, die Folgen dieses Reitzes einzusehen, und mithin sich den Genuß der Gegenstände nicht wählen kann; so ist es abermal die Pflicht der Eltern, hierinn für das Kind zu sorgen, und ihm sein Verlangen nach schädlichen, und seinen Abscheu für nützliche Dinge durch Uebung umzudrehen oder abzugewöhnen.

Es ist gut, wenn ein Kind seine Abhängigkeit von der Hülfe der Eltern fühlt. Ja es ist nothwendig, daß ein jeder Mensch frühe lernt, sich selbst zu helfen. Das zu viele Nachgeben, die Nachsicht, und die zu merkliche Sorge für die Kinder taugt also nichts. Sie macht sie auf der einen Seite zu kleinen Despoten, so alles durch Schreien und Unarten zu ihrem Gebote zwingen wollen, und auf der

der andern Seite zu Taugenichtsen, so sich künftig nicht selbst durchzubringen lernen.

Nach diesen ersten Uebungen wird das Kind ein Mädchen oder Knabe. In dem vorigen Lebensalter lebte es noch größtentheils und unmittelbar unter der Sorge und unter den Augen der Mutter. Aber jezt wird der Knabe oder das Mädchen anscheinend und öfters sich selbst überlassen, auch wird sowohl seinem Geiste, als Körper schon eine schwere Uebung vorgelegt, die Erziehung wird demnach schon verwickelter und vielfältiger. Die Gimnastik sowohl, als die Musik wird schwerer.

Die natürlichen Triebe bleiben die nämlichen wie zuvor. Allein sein Körper wird jezt schon an schwere Speisen gewöhnt, die Zeit seines Schlafes wird mehr bestimmt, gewissermaßen muß er sich schon seine Nahrung verdienen, und alles dieses erfodert Mäßigkeit und Arbeit. Woran einmal ein Kind gewöhnt ist, dabei bleibt es gerne; man sollte also die Knaben nicht so leicht von den Kinderspeisen und Kindergetränken abführen; erstens lernen sie dadurch Unmäßigkeit, weil man von einerlei oder einfachen Speisen und Getränken immer weniger zu sich nimmt, als von mehreren und zusammengesezten, und zweitens lernen sie dadurch stehlen und naschen, welches den Körper und Geist zugleich verderbt. Indessen muß der Mensch besonders im Stande der Gesellschaft alles vertragen lernen; es ist also gut, wenn man dem Knaben z. B. etwas Fleisch, Wein,

Fische ꝛc. zuweilen zu kosten, und zu verdauen giebt.

Der Schlaf kömmt in diesem Alter noch von selbst, nur muß man den Knaben schon um eine bestimmte Zeit, auch allenfalls zu einer ausserordentlichen Wache gewöhnen, damit er auf künftige Fälle schon darauf vorbereitet ist.

Eine große Beschwerlichkeit für die Eltern oder Mägde ist es bei Knaben, daß sie aus dem Kindesalter her noch gewöhnt sind, die Better zu besudeln. Allein dieses wird man bald verhindern können, wenn man die kleine Maschine anweißt, auch öfters, ohne daß es gerad die nahe Noth erfodere, zu einer bestimmten Zeit sich der Kruditäten zu entladen.

In dem Knabenalter muß der Mensch sich schon in gewissen Fällen selbst zu unterhalten lernen. Er hält sich jezt nicht mehr immer unter der Aufsicht der Mutter auf; er kommt öfters in Kollision mit andern seines gleichen; er kennt schon mehr den Gebrauch seiner Kräfte. Er muß schon für sich selbst nachdenken und schließen, alles dieses erfodert eine größere und schwerere Uebung, Pflicht und Arbeit. Schon im vorigen Alter hat er greifen, tasten, laufen, springen, und überhaupt die nöthigsten Bewegungen seines Körpers erlernt. In diesem Zeitalter muß er auch seine Glieder zu einer seiner künftigen Bestimmung gemäßen Arbeit, zur Behändigkeit und gewissermaßen auch zur Zierde gebrauchen.

So wie diese Bewegung und Uebung härter ist, eben so werden ihm auch jezt rauhere Führer und Lehrer

rer gegeben. Die zärtliche und liebende Mutter übergiebt ihn dem ernsten Vater oder Lehrmeister.

Das nämliche tritt bei den geistigen Uebungen ein. Im vorigen Zeitalter sammelte das Kind Begriffe, welche ihm die invidivuelle Gegenstände darboten. Davon muß der Knabe oder das Mädchen schon abstrahiren, vergleichen, zusammen setzen und schließen lernen. Diese Zeit ist also die wahre Schule des Denkens und Schließens; denn, wenn da der junge Kopf verworren und leichtsinnig wird; so nüzt alsdenn später alle Logik und alles Grübeln und Vernünfteln nicht viel — wenigstens kostet es eine ausserordentliche Mühe, den Menschen praktisch denken zu lernen.

Nebst den gemeinen Begriffen müssen aber auch jezt den Knaben oder Mädchen noch andere und höhere Begriffe beigebracht werden: nämlich von solchen Dingen, welche man im gemeinen Leben nicht so leicht findet, und solchen Dingen, so ihm zu seiner künftigen Bestimmung nützen. Was erstere anbelangt, so kann man sich hierinn der Malerei, Kupferstecherei und anderer bildenden Künste bedienen, um seinen Sinnen solche Gegenstände vorzulegen, welche es auf eine andere Art schwerlich oder gar nicht erfahren würde. Jenem aber, wo man die Sache ihm in der Natur zeigen kann, wird die Idee richtiger seyn. So giebt es in unsern Gegenden selten Löwen, indessen wird doch zuweilen einer oder der andere auf Messen oder Jahrmärkten herumgeführt. Man hat also hier öfters Gelegen-

heit, dem Knaben den wahren Begrif davon zu geben. Es geben aber auch Begriffe, welche nicht sinnlich sind, und wozu das Kind unmittelbar durch seine Sinne nicht gelangen kann, die es aber für die Zukunft zu wissen nöthig hat: z. B. die Begriffe von Gott, Unsterblichkeit, Himmel, Zahlen, Staat, Fürst, Armee 2c. Die meisten dieser Begriffe wird auch der Knabe oder das Mädchen durch Abstraktionen und Vernunftschlüsse noch nicht erreichen können. Man müßte also das Kind mit denselben noch gänzlich verschonen, oder ihm dieselben blos in das Gedächtniß, und zwar die meisten unter sinnlichen Vorstellungen prägen. Das erste ist nicht wohl ausführbar; dann die Kinder hören doch immer hie und dort ein Wörtgen davon fallen, sie sehen hundert Dinge, so darauf eine Beziehung haben, ihr eigenes Nachdenken würde also hierinn vielleicht eine weit größere Verwirrung anfangen, als das Auswendiglernen davon; zum andern sind ihnen solche Begriffe für ihre künftige Moralität schon jezt nothwendig, weil besonders die Kinder oder Knaben, ja selbst die Jünglinge sich noch nicht selbst, oder durch Vernunft zu regieren im Stande sind; wie denn überhaupt allen jungen Leuten, bis sie mannbar werden, eine gewisse Autorität vonnöthen ist. Ich glaube daher, daß es ganz schiklich, ja ersprieslich sei, den Knaben oder den Mädchen jezt schon gewisse Begriffe beizubringen, welche ihnen allerdings unverständlich sind, die ihnen aber mit der Zeit ganz deutlich werden können.

Die

Die meisten solcher Begriffe, und auch andere müssen ihnen entweder mündlich oder schriftlich vorgetragen werden, und sie müssen auch wieder entweder mündlich oder schriftlich zeigen, daß sie dieselbe gefaßt haben, oder wenigstens auswendig wissen. Da aber der mündliche Unterricht sehr aufhaltend, und immer mit gewissen Beschwerlichkeiten verbunden ist; so kann man sich sehr wohl der Schriften bedienen. Der Knabe und das Mädchen müssen dem zufolge zuförderst recht reden, und dann schreiben und lesen lernen.

Auch der moralische Karakter fängt in diesem Alter an, sich zu entwickeln. Die ersten Eindrücke und Gewohnheiten eines Kindes wurzeln tief, und erhalten sich öfters bis in das späteste Alter. Es ist daher sehr nothwendig, die junge Pflanze bei Zeiten zu lenken. Ein Knabe oder ein Mädchen ist zwar in diesem Zeitalter noch nicht im Stande, sowohl den künftigen Nutzen seines Studierens und Lernens, als auch die Moralität seiner Gedanken und Handlungen einzusehen; inzwischen giebt es doch einige Fälle, wodurch man sein junges Gehirn und Herz hierinn im Nachdenken üben kann.

Die Arbeit und die Pflicht ist hart. Nun giebt es unter andern vier Hauptmittel, wodurch man einen jungen Menschen dazu bewegen, zwingen, und gewöhnen kann. Das erste ist Autorität und Beispiel — Die Eltern, Lehrmeister und ältere Leute, muß ein Kind immer in Ehrfurcht halten. Ein Wort von ihnen gesprochen, muß ihm Gesetz seyn. Indessen

wird es doch gut seyn, wenn die Eltern, Lehrmeister ꝛc. auch dem Kinde zuweilen zeigen können, daß sie ihm wirklich zu seinem Guten oder Nutzen etwas gerathen oder befohlen, oder verboten haben. Das Ansehen der Religion, worinn das Kind, wie wir oben schon gezeigt haben, jezt schon unterrichtet werden kann, wird auch hierinn große Wirkungen hervorbringen können. Noch mehr werden Kinder durch Beispiele gelokt. Die Kinder sind Affen der Alten, was diese Geschäftshalber thun, ahmen jene in ihren Spielen nach. Fleißige, rechtschaffene Väter werden daher auch gute Kinder haben. Indessen wirkt das Beispiel der Eltern und Lehrmeister nicht allein, sondern auch jenes anderer Menschen, ja der ganzen Welt, so um ein Kind ist. Bei einem gesitteten Volk, oder in einer gesitteten Gemeinde, wird ein Vater selten Gefahr laufen, seine Kinder durch fremden Umgang zu verderben, desto behutsamer müssen aber Eltern oder Lehrmeister mit ihren Zöglingen zu Werke gehen, wenn unter dem größten Theile alter und junger Sittenlosigkeit herrscht. Die strengste Aufsicht wird hier nothwendig.

Das zweite Mittel sind Strafen und Belohnungen. Ich wünschte niemalen, daß ein Knabe oder ein Mädchen durch Schläge, Einsperren oder eine strenge Faste zu seiner Arbeit oder Pflicht gezwungen werde. Ich halte es sogar für gut, zuweilen durch die Finger zu sehen, oder die Kinder aus den Augen zu lassen, weil sie dadurch sich ein freieres Wesen angewöhnen, und dann sich selbst belehren,

oder

oder sich selbst zu regieren lernen. Indessen giebt es Fälle, wo Strafen unbedingt nothwendig sind. Wenn nämlich das Vergehen des Kindes zu groß ist, oder zu oft vorkömmt, und wenn die Eltern oder der Lehrmeister Gefahr laufen, durch ihre zu große Nachsicht ihr Ansehen zu verlieren. Das nämliche findet bei Belohnungen statt. Wenn sie zu oft gegeben werden; so verlieren sie ihren Werth, und das Kind sieht es zulezt für eine Schuldigkeit an, daß man es belohnen müsse, wodurch nach und nach aller Reitz und aller Selbsthandel verschwindet. Man sollte sich besonders hüten, seine Kinder alten unvereheligten Tanten oder Betschwestern zu überlassen; denn diese gehen immer in ihren Belohnungen und Strafen zu launigt zu Werke, und verderben offenbar ein Kind.

Das dritte Mittel sind die Kinderspiele. Nicht nur allein sind diese nüzlich, weil ein jedes den Körper und Geist übt, und stark und geschäftig macht, sondern viele derselben können noch den besondern Nutzen haben, daß man den Kindern durch dieselbe wahrhaft ernstliche Geschäfte und Fertigkeiten lehren könnte. So hat man schon die Erfahrung, daß Kinder in ihren Spielen gekocht, gegraben, gebaut, gedrechselt, gepflanzt, gemalt, und andere nüzliche und ernste Handwerker getrieben haben. Ferner hat man Beispiele, daß geschikte Pädagogen ihren Zöglingen vermittelst solcher Spiele und Erfindungen die Kunst zu lesen, schreiben, rechnen, die Geographie, die Naturgeschichte :c. beibrachten. Ja ich

glaube, daß ein Erzieher, welcher die Kunst mit Kindern zu spielen verstünde, seine Zöglinge blos spielweise in allem üben, und alles lehren könnte. — Und warum sollte man auch einem Kinde seine so heitere Lebenszeit blos mit harten Beschäftigungen und Strafen verhüllen, da man doch alles dies selbst durch Genuß und Freude von der guten Natur eines Kindes erhalten kann. Das Kindes- oder Knabenalter, wie jede Lebenszeit, ist nicht allein dafür von der Natur angeordnet, um als Schule zu künftiger Bestimmung zu dienen, sondern es ist selbst schon eine Bestimmung, und vielleicht genießt der Mensch in seinem Kindes- oder Knabenalter mehr und reinere Freuden dieses kurzen Lebens, als wenn er ein Mann wird. Wenn ihr nicht werdet, wie eines von diesen Kleinen; so könnt ihr das Himmelreich nicht geniessen, sagte der große Lehrer der Menschheit, Christus. Laßt die Kleinen zu mir kommen: ruft er, dann ihnen gehört der Himmel; und in der That giebt es für einen weisen Mann, und guten Vater kein größeres Vergnügen, als wenn er sich unter seine Kinder hinsezt, und mit ihnen wieder zu den reinen Freuden der Kindheit zurükkehrt. Indessen wäre es für den künftigen Mann äußerst schädlich, wenn er nur immer spielen gelernt hätte, auch wenn diese Spiele ihm nüzliche Fertigkeiten beigebracht hätten. Der Mensch ist auch zu harter ernster Arbeit bestimmt, und sein Leben ist mit so vielen Trübseligkeiten vermischt, daß es nicht gut ist, wenn er niemalen aus dem bittern Kelche getrunken hat. Der Knabe und

das

das Mädchen müssen deswegen auch öfters auf eine unangenehme Art lernen, und sich üben, sie müssen die Beschwerlichkeiten des Lebens kosten, um für ihr künftiges Leben dazu gewöhnt zu seyn.

Das vierte Mittel ist endlich eigene Erfahrung, eigenes Nachdenken. Der Knabe oder das Mädchen kann und darf jezt nicht mehr immer an der Hand der Eltern oder Lehrer geführt werden, er muß jezt auch lernen, sich selbst zu erhalten und zu leiten; er muß durch andere, oder seinen eigenen Schaden weise werden. Nie müssen seine Vorgesezte dafür sorgen, daß der eigene Schaden des Kindes nicht zu groß, oder zerstörend sei. Diese Art von Erziehung scheint mir einen großen Nutzen für die Zukunft zu haben; denn je mehr der Mensch sich selbst zu erhalten und zu helfen lernt, je freier und glüklicher wird er mit der Zeit. Man lasse also z. B. den Knaben oder das Mädgen anscheinend sich selbst über, man führe sie sogar in kleine Gefahren und Nöthen, damit sie sich selbst zu helfen lernen. Wenn sie auch zuweilen sich verwunden, wenn sie auch fallen, wenn sie getäuscht werden, das schadet nicht so viel, sie üben sich dadurch selbst, sie lernen den Gebrauch der Dinge, sie lernen die Gefahr und Noth kennen, sie lernen sich helfen, sie lernen selbstständige freie Menschen werden.

Aus dem Knaben- oder Mädchenalter tritt der Mensch jezt in eine neue Welt. Die körperliche Stärke und Schönheit bekömmt jezt ihre Konsistenz und Vollendung, der Verstand fängt an zu unter-

suchen

suchen und nachzudenken; das Herz öfnet sich neuen Trieben, der Liebe und Ehre — und die ganze Menschheit bricht auf wie eine schöne Blume. Diesem Lebensalter hat die Natur wie den vorhergehenden zweierlei Bestimmung angewiesen; einmal soll der Mensch darinn seiner schönsten Zeit, seiner Jugend geniesen, und dann soll er sich darinn zur Mannheit oder Weiblichkeit üben und vorbereiten. Beides darf der Erzieher nicht außer Augen verlieren, Körper, Herz und Geist oder Verstand sollen am Ende dieses Alter reif und stark zum vernünftigen und glüklichen Leben seyn. Die Gimnastik und Musik muß demnach sehr weislich angewendet werden, um dieses zu erzielen.

Schon in dem Knaben- oder Mädgenalter wird der Körper durch verschiedene Uebungen und Verrichtungen, zur Gesundheit, Stärke, Behändigkeit und Zierlichkeit gewöhnt. Jezt muß er darin vollendet werden, weil in den künftigen Jahren schwerlich diese Versäumniß sonst wieder ersezt werden kann. Am Ende der Jugendjahre ist der Körper ausgewachsen, er muß zu allen Verrichtungen und Arbeiten des menschlichen und bürgerlichen Lebens gebraucht werden, er muß zum Fruchtbringen reif seyn, alles dieses erfodert Uebung, Mäßigkeit und Stärke. Eine anhaltende und öfters heftige Bewegung und Anstrengung des Körpers wird also nothwendig. Dazu dient das weite Gehen und Laufen, das Werfen, Heben und Schieben, das Ringen

und Baxen, das Jagen und Reiten, und endlich das Handthieren und Tanzen.

Diese körperlichen Uebungen sind gemeiner und leichter. Viel verwickelter ist aber die Bildung des Geistes, des Herzens und Verstandes in diesem Zeitalter. Es entwickeln sich darinn eine Menge neuer Gedanken, neuer Gefühle und Triebe. Es ist die Zeit, wo der moralische Karakter des Menschen gebildet wird. Freilich kann bei einem oder dem andern Menschen gute Naturanlage oder Vernunft nach der Zeit die angebildete Moralität ersetzen; da aber bei den meisten Menschen mehr die Leidenschaften und Gewohnheiten, als Natur und Vernunft wirken; so ist es nöthig, in diesem noch weichen Alter, wo alles, Körper und Geist, für das ganze künftige Leben Richtung und Konsistenz erhält, daß hier durch Gewohnheit, Uebung und Gefühl, oder sogar Leidenschaft die Moralität angebildet werde.

Es ist unverzeihlich, daß man nach dem Tone unsers Jahrhunderts unsern Jünglingen und Mädchen die beste Zeit ihres Lebens verbittert oder vertändelt, und ihre schönsten Gefühle gleichsam im Keime erstikt. Wie untersteht man sich, der Natur entgegen zu arbeiten, und aus unsern frohen und fühlenden Jünglingen und Jungfern gleich reife und kaltblütige Männer und Weiber zu machen. Laßt erst dieselben ihre Jugend recht geniesen, dann werden sie auch ächte Männer und Weiber werden. So will's die Natur. Ein rechter Jüngling wird auch ein rechter Mann.

Diese

Diese schiefe Erziehung hat aber auch nebst dem noch auf das künftige Leben, auf die Mannheit und den Staat die schädlichsten Folgen. Denn aus unsern Jünglingen oder Jungfern wird meistens eines von beiden. Diejenigen, so noch Gefühl und Leidenschaft übrig halten, werden rasche Umreisser, tolle und überzwerge Freigeister, menschenfreundliche Despötgen, oder junge Koketten, Schwärmereien rc. und jene, welchen wenig oder gar kein Gefühl im Herzen zurükbleibt, werden selbstsüchtige Egoisten, unnütze Grübler und schlechte Bürger, denen nichts heilig und alles feil ist. Ich rede aus Erfahrung. Lasse man doch immer diesen Jahren einen gewissen Hang zur Schwärmerei, sie wird schon in reifern Jahren und im Geschäftsgang abgekühlt werden; aber der gute Grund von früh eingeflößter Tugend und Rechtschaffenheit und Ehre, wird eben dadurch fest bleiben.

Die Jünglingsjahre sind demnach das wahre Zeitalter, wo Musik nach griechischem Sinne wirken soll und kann. Es sind die Jahre des Gefühls, der Freude, der Liebe, des Gesangs, der Dichtkunst und aller bildenden Künste. Alles dieses wohl angewendet und geleitet, wird den herrlichsten Mann bilden.

Zuförderst soll also jetzo Religion wirken. Ich meyne hier keine kalte, metaphisische oder scholastische Religion, keine schiefen Begriffe von Ens a se, ens necessarium, scientia media, harmonia praestabilita und wie das Zeug alle heißt. Ich meyne auch hier

hier nicht jene Priester, verfolgende kasteiende Pfaffenreligion, heuchlerische Mönche und Priester; sondern jene warme herzerfüllende Religion, welche die Natur, in dem Gang der Gestirne, in der auf- und niedergehenden Sonne, in den Jahrzeiten, in der Herrlichkeit der ganzen Schöpfung predigt, jene Religion, so ein auf dem Felde oder in einer heiligen Halle versammeltes Brudervolk mit Gesang und Festen bekennt, jene liebevolle Religion, so Christus durch Liebe und einfache Beispiele und Parabolen lehrte.

Eine Gehülfin und Mitwirkerin der Religion ist die Geschichte. Sie treibt jedes junge Herz zur bürgerlichen Tugend und Ehre an. Man sollte aber denn doch selbe behutsam und auf eine gehörige Art jungen Leuten beizubringen suchen. Die geheime politische Verhandlungen, die Berechnungen und schlechten Thaten in der Geschichte werden in diesem Zeitalter entweder noch nicht verstanden, oder übel verdaut. Eine Philosophie der Geschichte, wie sie Iselin, Home und Herder darstellen, oder ein Skelet derselben, wie es Schlöger lehrt, und so viele andere lehren müssen, taugt aus dem nämlichen Grunde jezt noch nicht viel, sondern individuelle Thaten, große bürgerliche Handlungen, Plutarchische Biographien rc. das sind wahre Bücher und Erzählungen für Jünglinge; diese fachen den Eifer derselben an, geben ihnen großen Geist, und stählen ihr Herz zu ähnlichen Thaten und Gesinnungen.

Das nämliche, was die Geschichte wirken soll, werden um so mehr Heldengedichte und Geschichtsgedichte ausrichten. Die großen Wirkungen derselben bei den Griechen und alten Teutschen sind bekannt genug, und beide Völker hielten Heldengesänge für die besten Werkzeuge zur Bildung eines jungen Mannes oder Weibes. Aber auch hier muß eine zwekmäßige Auswahl, wie mit der Geschichte, gemacht werden.

Am lebhaftesten aber wirkt Beispiel oder die Geschichte des Zeitalters und der mitlebenden Menschen. Ein großes edles Volk bildet wieder große edle Jungen; die Siegszeichen des Miltiades ließen dem Themistokles keine Ruhe — und der alte verstorbene Frize führte ein ganz neues Regentenleben ein. Soll also unsere Erziehung gut und konsequent werden; so müssen junge Leute keine andere Sitten in ihrer Welt umher antreffen, als ihnen in den Schulen vorgeschwäzt werden.

Zu allem dem tretten endlich die übrigen schönen Künste, die Tonkunst, Zeichenkunst, Malerei und Mimik. Sie können, wenn sie wohl gewählt und angewendet werden, als Dienerinnen der Religion und Geschichte das Herz der Jünglinge und Mädgen veredeln helfen, und dann auch ihren Geist stärken und erheitern.

Die Jünglingsjahre sind nun auch das Zeitalter, wo der Mensch, nebst seinen andern Trieben, die Liebe zum erstenmale empfindet. Dieser mächtige Trieb in der Natur, welcher die Quelle unsers Le-

bens

bens und unserer schönsten Freuden seyn soll, wirb öfters, wenn er vernachläßigt oder nicht gehörig gelenkt wird, die Ursache des Todes und vieler Qualen. Man soll hierinn den Jüngling oder das Mädgen weder zu frühe aufklären, noch zu lange zurükhalten. Auch hierinn wird uns die Musik, nach griechischem Sinne, die besten Dienste thun. In den ersten Jünglingsjahren fängt dieser Trieb erst an, sich dunkel zu regen. Er kann also, da der Mensch zur Zeugung und Erziehung seiner Kinder noch nicht reif ist, jezt noch durch Arbeit, Beschäftigung und andere Schönheiten und Künste zurükgehalten werden. Spät war die Liebe, wie Tacitus sagt, bei unsern Vätern, den alten Teutschen, und darum sind sie zu so großen und starken Leuten aufgewachsen. Wenn aber doch endlich der Zeitpunkt herankömmt, wo dieser Trieb befriedigt werden muß, dann lasse man beide Geschlechter gleichsam erst durch Liebe und unter Begleitung der schöneu Künste sich einander nähern. Die jugendliche Schüchternheit, das Schöne des Brautstandes, die Hofnung, die wenige Bekanntschaft mit dem Genusse, alles dieses wird sie lange genügsam und mäßig erhalten. Ich glaube, ja ich bin durch Geschichte und Erfahrung überzeugt, daß, wenn auf die Art die Musik gebraucht wird, man sich an seinem Zöglinge einen starken gesunden und rechtschaffenen Mann, oder eine gute Frau und Hansmutter versprechen kann.

Der Körper und das Herz machen aber nicht allein den ganzen Menschen aus, auch der Kopf oder

Verstand muß gebildet werden. In diesem Zeitalter fängt der Mensch zwar an, nachzudenken, zu grübeln und zu vernünfteln; allein selten wird man in diesen Jahren einen vernünftigen Denker gefunden haben. Ich berufe mich hierinn auf eines jeden eigene Lebensgeschichte. Wir wissen ja alle, was in diesem Alter unser Verstand für Misgeburten hervorgebracht hat. Achtzehnjährige Philosophen scheinen mir deswegen eben so lächerlich, ja gefährlich, wie achtzehnjährige Regenten; und wenn auch ein Alexander oder Montesquieu hierinn eine Ausnahme mag gemacht haben; so können wir das Beispiel solcher menschlichen Phönomenen nicht als Muster annehmen. Ich halte also dafür, daß ächte Philosophie für dieses Zeitalter eben sowenig tauge, als bürgerliche oder Staatsgeschichte.

Inzwischen muß doch der Verstand des jungen Menschen beschäftigt und an Arbeit gewöhnt werden. Auch hier giebt uns die gütige Natur den Fingerzeig. Es ist das Zeitalter der Künste und Wissenschaften; Philosophie ist zwar auch Wissenschaft: allein sie unterscheidet sich dadurch von andern, daß sie nicht zufrieden ist, wenn der Mensch die Sachen, so sie lehrt, weiß, sondern sie sucht auch den Grund, die Ursache und Wirkungen davon auf. Diese Wissenschaft zu erlernen, ist aber der junge Mensch noch nicht reif genug — man begnüge sich also, ihm mehr Kenntnisse, als Gründe beizubringen. So kann er zum Beispiel die Wirkungen der Natur, die Größen und Zahlen der Dinge, die Zeichen der Krankheiten und ihre Mittel, die Gesetze und Reich-

thümer

thümer der Staaten wissen und erlernen, ohne jezt schon fähig zu seyn, den wahren Grund davon zu erkennen, oder zu verstehen. Experimentalphisik, Geschichte, Naturgeschichte, Jurisprudenz, Medicin ꝛc. kann er jezt wohl erlernen — allein zu einer Philosophie dieser Wissenschaften scheint er mir noch nicht reif genug zu seyn. Er muß sich also jezt einen großen Vorrath von Kenntnissen, Fertigkeiten und Erfahrungen sammlen, um sie in dem künftigen Alter zu benutzen, und darüber zu denken. Uebt er sich aber für sich selbst zuweilen im Denken, vergleicht er selbst diese Kenntnisse mit einander, desto besser, so hat er doch selbst denken lernen.

Endlich kömmt der Mensch zum männlichen Alter. Auch hier ist nach den Gesetzen der Natur die Erziehung noch nicht vollendet. Hier übt sich dennoch der Mensch in der Anwendung. Er treibt die Geschäfte, womit er sich und seine Familie ernährt. Er knüpfet neue Bande, als Glied des Staats und einer Familie; er denkt nach über das, was er erlernt hat. Er hilft sich durch Vernunft. Durch diese Uebung in Geschäften wird er erst ein brauchbarer Bürger. Durch die neuen Verhältnisse, in die er gesezt wird, lernt er die Nothwendigkeit der Gerechtigkeit, Billigkeit, Mäßigkeit und Verträglichkeit; durch den Gebrauch der Vernunft wird er endlich ein aufgeklärter, freier Mann. Jezt ist es also Zeit zu philosophiren.

Von der Erziehung der besondern Stände und Klassen von Menschen.

Ich habe bereits das Glück und die Erziehung des bürgerlichen Menschen überhaupt bestimmt, nun müssen wir auch untersuchen, was das Hauptbedürfniß, das Hauptglück eines jeden Standes, einer besondern Klasse von Menschen oder Bürgern ist, und dann, wie wir einer jeden Gattung der Bürger den Weg zu diesem ihrem Glücke bahnen, das ist, wie wir sie am zwekmäßigsten dazu erziehen. Eine jede Gattung der Bürger, jeder Stand hat ein anderes Glück, folglich einen andern Zweck, folglich eine andere Erziehung, und folglich gehören zu dem Glück oder Zweck einer jeden Gattung der Bürger besondere Fähigkeiten und Geistesanlagen, um ihren Stand genießen und behaupten zu können.

Es ist nicht nöthig, hier so genau ins Detail zu gehen, und alle Arten und Stände durchzunehmen. Wir können etwas mehr zusammenpacken; denn es geben mehrere Stände und Gattungen der Bürger, deren Zweck, Bedürfniß, Glück, Fähigkeiten, und folglich Erziehung auf Eins hinausläuft.

Ich habe durch meinen Umgang mit einer jeden Gattung Bürger, und durch mein Studium gefunden, daß sich unsere Bürger fast durchgängig in zwo Hauptklassen theilen lassen, wovon sich noch aus beiden eine drittere mischet; der erstern Klasse Be-

dürf-

dürfniß, Glück und Zweck ist ein gutes Auskommen, häusliches Glück ꝛc. meistens die natürlichen nöthigen Bedürfnisse *). Der zwoten Klasse Hauptbedürfniß ist Ehre, Patriotismus ꝛc. die Bedürfnisse der Einbildung, welche uns erhaben scheinen; so wie die dritte Klasse aus beiden gemischt ist; so mischt sich auch ihr Bedürfniß und Zweck aus den Bedürfnissen der beiden Hauptklassen — aus den nöthigen Bedürfnissen, und jenen der Einbildung, welche uns schön scheinen.

Man wird nun oft glauben, verschiedene Bürger, welche sich zu einem hohen Range aufschwingen, würden durch Ambition dazu getrieben; allein man betrügt sich oft. Sie thun's nur, um üppiger leben zu können; weil man nach der jetzigen Lage der Sachen in einem solchen Stande mehr Vermögen zur Ueppigkeit erwirbt. So wird man auch finden, daß viele in einem außerordentlichen Pracht, Aufwand und Ueppigkeit schwelgen, aber nicht, weil Ueppigkeit ꝛc. ihr Hauptbedürfniß ist, sondern sie thun es aus Ambition ꝛc. um durch ihren Pracht und Aufwand den höhern Ständen gleich zu kommen, und weil in unsern Zeiten ein reicher, gepuzter Schwelger oft mehr geehrt ist, als ein Phocion.

Auf diese allgemeine Sätze wollen wir nun ferner bauen. Der Bauern- und gröbere Handwerksstand

*) Der gute König Heinrich IV. faßte dieser Klasse ganzes Glück in dem menschlichen Ausdrucke: Huhn im Topf, zusammen.

stand erfodert Zöglinge von der ersten Klasse, ruhige, einfältige, häusliche, starke Leute, deren Wunsch, und folgliches Glück nicht viel höher gehet, als auf die nothwendigen Bedürfnisse, d. i. hinlängliche Nahrung, Sicherheit, Gesundheit, Religion, Familie rc. und dann, daß sie Sonn- und Feiertags, wenn ihr Ruhetag ist, wenn sie die ganze Woche gearbeitet haben, oder sonst auf Festen rc. als Kirchweihen, Hochzeiten, Kindbetten, Namenstägen rc. daß sie da ein Huhn im Topfe haben, d. i. etwas besser leben, sich lustig machen, und Gott in Ruhe dienen können.

Der Künstlerstand, Handelsstand, und zum Theil der Unterbeamtenstand rc. erfodert Zöglinge von der dritten Klasse, deren Glück und Zweck, und folglich Fähigkeiten und Wünsche müssen aus beiden Hauptklassen gemischt seyn. Es sind die nöthigen Bedürfnisse, die Bedürfnisse der Einbildung, welche uns schön scheinen, auch zuweilen Ehre.

Die übrigen Stände, welche meistens der Regierung des Staates dienen, erfodern Zöglinge von der zwoten Hauptklasse: edelmüthige, ehrgeizige, großmüthige, erhabene Seelen. Ihr Bedürfniß und Glück, Ehre, Hochachtung, Ruhm, Gnade des Regenten, Ehrenstellen, Lehrstühle, Ordensbänder, Bischofsmützen, Generalstäbe rc. kurz, die Bedürfnisse des Erhabenen, und so, wie sich der Stand erhebt, und schwerer und wichtiger wird, muß auch der Ehrgeiz und die Fähigkeit verhältnißmäßig größer, und die kleinen Bedürfnisse schwächer werden.

Die

Die Fähigkeiten, welche die erstere Klasse erfodert, können wir in allen Zöglingen voraussetzen. Zum Pflug, zum Hammer ꝛc. können alle fähig seyn; aber zum Richterstuhle, zum Katheter, zum Degen, zum Kabinete gehören seltenere und fähigere Leute, die man erst von den untern Klassen durch verschiedene Ausbrüche und Prüfungen ihrer Fähigkeiten und Kenntnissen kennen lernen, und sonach zu höherer Bildung aufsuchen muß. Wir müssen also da anfangen, wo alle Theil nehmen können, ehe wir die Fähigeren unterscheiden. Wir müssen uns also anstellen, als wenn wir auf dem platten Lande lauter Bauern, und in den Städten lauter Handwerker, höchstens Handelsleute und gemeine Soldaten erziehen wollten.

Von den Dorfschulen.

Unsere Erziehung taugt und wirkt meistentheils so wenig, weil sie zu sehr mit Kenntnissen und verschiedenen Uebungen durchkreuzt und überhäuft, und weil sie zu inkonsequent ist. Ein Theil der Kenntnisse widerspricht oft dem andern Theile, eine Uebung der andern, und die Gefühle und Eindrücke, die der Zögling zu Hause empfängt, werden oft von jenen, welche er in den Schulen, und endlich in der Welt empfängt, wieder aufgehoben, oder verwirrt. Daher entsteht offenbar das ewige Schwanken unserer Gedanken, Urtheile und Empfindungen, und folglich der platte Nothdrang, wenn wir handeln müssen.

Mich dünkt also, je leichter, einfältiger und konsequenter die Erziehung ist, je besser ist sie. Die Zöglinge müssen also in den Begriffen, Gefühlen, Kenntnissen, Gewohnheiten, Geschiklichkeiten und Handlungen ꝛc. immer gleich (konsequent) geübt werden, welche nach ihren verschiedenen Fähigkeiten zu ihrem Zweck, und folglich Glücke hinzielen und hinstreben.

Wir haben oben das Glück der Bauern bestimmt. Nöthige Bedürfnisse. Alle die Begriffe, Gefühle, Kenntnisse, Gewohnheiten, Geschiklichkeiten ꝛc. welche den Bauern in den Stand setzen, diese sich erwerben, und recht geniessen zu können, müssen ihm anhaltend und ohne Zwergideen, Zwerggefühle, Zwergkenntnisse angebildet und angeübt werden; haben wir das gethan; so haben wir einen glüklich guten Bauer erzogen.

I. Bauernerziehung, von der Geburt bis auf das sechste Jahr.

Das Bauernkind muß bis in sein sechstes, auch oft nach Beschaffenheit des Körpers bis in sein siebentes Jahr blos wachsen, gedeihen, in Luft, Hitze, Kälte herumlaufen, auch ringen ꝛc. daß sein Körper stark, fest und gesund werde zur fernern Bauernarbeit. Diese Erziehung übernehmen die Eltern. Die Eindrücke sind bis dahin selten unrichtig, weil sie auf dem Lande natürlich sind.

II. — — Vom sechsten bis auf das zwölfte Jahr.

Da jezt schon die moralische Erziehung stark anfängt, und das Kind, und auch oft der ältere Bauer nicht hinlängliche Fähigkeit, Umstände, Zeit und Feinheit ꝛc. genug hat, über das, was Recht und Unrecht, Pflicht und Schuldigkeit ist, nach philosophischen Grundsätzen zu urtheilen, und da überhaupt die Wohlthaten und Uebelthaten mehr auf der Uebung und Gewohnheit beruhen, als auf dem Raisonnement; so muß schon jezt mit der Religion, und Religionspflichten angefangen werden.

Auch die abergläubische Religion hat unter einer guten Regierung und Verfassung selten schädlichere Wirkung gehabt, als Irreligion. Im Gegentheile, sie ist das festeste Band der bürgerlichen Gesellschaft, weil die Moral fast aller Religionen im Grunde auf Eins hinausläuft. Die Kinder werden also in der Religion ihrer Väter unterrichtet, besonders da die Pflichten fast aller Religionen den menschlichen Pflichten entsprechen *).

Dem Bauern ist zu seiner fernern Lebensart die Kenntniß seiner Muttersprache nüzlich; man kann also

*) Ich kenne noch keinen zwekmäßigen Katechismus. Hoffentlich werden wir mit der Zeit derselben einige erhalten, wenn man, wie in der Mainzer Dioces, die Seelsorger und Geistlichen durch Preise und Belohnungen zur Verfertigung eines guten Volkskatechismus aufmuntert.

also auch jezt anfangen, das Bauernkind seine Muttersprache, recht sprechen, und ist selber rein lesen und schreiben zu lehren.

Dem Bauernkinde ist zu seinem künftigen Handel und Wandel die Berechnung seines Geldes, seiner Güter und seiner Grundstücke nöthig; es muß also jezt, wenn es im Lesen und Schreiben weiter gekommen ist, rechnen, und darnach die Feldmesserei lernen. Daher gehören auch mechanische Kenntnisse.

Da des Bauern Hauptgeschäft eigentlich die Landwirtschaft ist, und der Zögling während der zwoten Stufe der Erziehung nur wenige und sehr einfache Kenntnisse zu erlernen hat; so kann er schon jezt in etwas praktisch zur Bauernarbeit angehalten werden.

Die Kinder sind Affen der Alten. Was die Alten geschäftshalber thun, äffen die Kinder in ihren Spielen nach. Diese Spiele könnte man zur Erziehung benutzen.

Die Mädchen gehen die erste Stufe gleich mit den Knaben, so auch die zwote. Religion, lesen, schreiben, rechnen, müssen sie wie die Knaben lernen, nur statt der Feldmesserei werden sie im Nähen, Stricken, Kochen, Grasen, Melken ꝛc. unterrichtet.

III. Vom zwölften bis ins achtzehente Jahr.

Der Religionsunterricht wird fortgesezt; nur jezt den reifern Jahren angemessen, z. B. in Rüksicht der häuslichen und menschlichen Pflichten.

Die

Die Meßkunst, wird jezt schon auf dem Felde angewandt. — Der Zögling wird jezt schon zur Landwirtschaft angehalten und geübt, daß er am Ende der Erziehung Bauer ist.

Man kann allenfalls auch jezt dem Zöglinge in der Chemie, und Mischung der Erdarten, die nahe seinem Felde liegen, und in der Naturgeschichte der ihm nüzlichen Pflanzen und Thiere unterrichten.

Da er auch jezt bald Bürger und Unterthan wird; so muß er auch seine bürgerlichen Rechte und Pflichten kennen. Er kann also jezt auch im Landrechte, und von der Nothwendigkeit der Subordination und Abgaben ꝛc. vernünftig und zwekmäßig unterrichtet werden, das Exerziren zum kleinen Krieg geht auch mit. *)

Alles dieses müßte nun natürlicher Weise mehr aus Uebung und Selbsterfahrung angewöhnt oder gleichsam zur andern Natur gemacht werden, als durch blose Lehren und Auswendig lernen.

Während dieser Erziehung könnte auch den Zöglingen, um ihren Geschmack und Talente zu prüfen, etwas Feineres ꝛc. und Erhabeneres ꝛc. erzählt werden z. B. Ein Histörchen, Geschichte, Beobachtungen ꝛc. Man könnte ihnen auch, während dem sie lesen und schrei-

*) Ein Auszug von den Landesverordnungen und dem Landrechte würde hierinn von großem Nutzen seyn, besonders wenn der Landmann in Beckerischer Manier über seine Rechte und Pflichten zwekmäßig aufgeklärt würde.

ben lernen, etwas Schönes, Interessantes, Erhabenes, zu lesen und zu schreiben geben, sie Kirchen- und andere Lieder singen lehren ꝛc. Doch müßte man in der Auswahl sehr behutsam seyn. Es könnte z. B. das, was man ihnen in der Rüksicht giebt, in brauchbaren und folglich faßlichen Texten aus der Bibel, Patriarchengeschichtchen, Erfahrungen im Feldbau, mechanischen Entdeckungen ꝛc. bestehen. *)

Die Mädchen gehen mit den Jünglingen in gleicher Erziehung fort, nur daß sie statt dem Feldbau jezt ganz zur Landhaushaltung angehalten werden.

Die Erziehung der Kinder auf dem Lande ist meistentheils den Eltern, den Pfarrern und den Schulmeistern übertragen, welche von den Dorfbeamten und Aeltesten oder Gerichtsleuten darinn unterstüzt werden.

Diese Anstalten sind nun allerdings gut und zwekmäßig; allein auf der einen Seite werden sie nicht genug benuzt und verbessert.

Viele Eltern auf dem Lande brauchen ihre Kinder im Hause, und sind auch öfters nicht vermögend genug, um das Schulgeld und die Lehrbücher zu

bezahlen.

*) A, B, C-Bücher, Lesebücher, Erzählungen ꝛc. können hierinn den Geist am meisten wecken nur müssen sie mit Auswahl und zwekmäßig verfaßt seyn. Ich kenne aber von der Art noch keine.

bezahlen. Nun wird dadurch entweder der nothwendige Unterricht versäumt, oder sie werden von den Beamten dazu gezwungen. Beides hat seine schädliche Folgen; die Schulmeister sind öfters so wenig zu ihrem Amte geschikt, aus Mangel guter Normalschulen, und sind alsdann wieder so schlecht salarirt, daß sie sich öfters mehr mit Nebensachen, als mit ihren Amtsverrichtungen abgeben. Sie verstehen mithin wenig, wissen die Kunst nicht, Kinder zu behandeln, und zu lehren, werden grob und hartherzig, haben keinen Eifer und keine Liebe zu ihren Pflichten, und wenn sie allenfalls den Kindern das Lesen und Schreiben eingeprügelt haben, im übrigen lassen sie es gehen, wie es geht.

Mit den Dorfpfarrern hat es die nemliche Bewandniß. In schlecht eingerichteten Seminarien oder Akademien gebildet, kommen sie zu ihrem Amte, sie suchen öfters diese wichtige Stelle nur des Brodes wegen, und bekümmern sich alsdann um so weniger um die Bildung der Jugend, und das Wohl ihrer Gemeinde; weil sie glauben, genug gethan zu haben, wenn sie den Gottesdienst halten, Katechisiren, und Sonn und Feiertage einmal aus einem fremden Buche eine Predigt auswendig lernen. Die Pfarrer sind auch meistentheils nicht nach dem Verhältniß ihrer größern oder geringern Arbeit, sondern nachdem es willkührlich der Pfarrfond ausweißt, salarirt. Dieses verursacht bei den dürftigen Pfarrern Versäumniß ihrer Pflichten aus Mangel hinlänglichen Unterhaltes, und bei den gut bestellten

bringt es Müßiggang, Wohllust, böses Beispiel, und gleichfalls Verabsäumung des Amtes hervor. Dieser lezte Umstand ereignet sich um so mehr bei den katholischen Pfarrern, weil sie an den Cölibat gebunden sind.

Der Beamte oder die Gerichtsleute glauben nun für gar nichts anders angestellt zu seyn, als zu strafen und zu zwingen. Ein Mittel, welches bei der Erziehung am wenigsten, und nur in den äußersten Fällen angewandt werden darf. Alle diese Nachläßigkeit und Inkonsequenzen haben den schädlichsten Einfluß auf die Dorferziehung.

Diesen Uebeln wird abgeholfen werden können, durch folgende Mittel:

1) Wenn man gute Seminarien und Normalschulen anlegt; davon werde ich weiter unten reden.

2) Wenn man die Schulmeister und Pfarrer hinlänglich, und nach Maasgab ihrer Arbeit salariret. Dieses Salarium besteht entweder in liegenden Gründen und Wohnungen, so man denselben anweißt, oder in einer jährlichen und bestimmten Summe baaren Geldes, oder in Sporteln, Schulgeldern, oder in dem, was man jura stolae nennt, oder in diesen verschiedenen Vortheilen zugleich. Die meisten Gemeinden haben ihre eigene Schul- Kirchen- und Pfarrgüter, welche offenbar als fromme Stiftungen zum Gottesdienste und zur Erziehung der Jugend ausgeworfen würden. Ich halte es für sehr zuträglich, wenn man dieselbe unter die Pfarrer und Schul-

meister

meister austheilt, mit der besondern Anweisung und Pflicht, daß sie dieselben nicht nur allein selbst bauen, sondern dadurch gleichsam sowohl im Fleiße, als Verbesserungen, und Erfindungen der Gemeinde als Muster und Beispiel dienen. So schwer oft unter den Landleuten Verbesserungen und nützlichere Neuerungen in der Landwirthschaft einzuführen sind; so glaub ich doch, daß selbe durch Beispiele, folglich Ueberzeugung des eignen Vortheils am leichtesten in Schwang kommen. Der Schulmeister und Pfarrer soll also nicht allein die Landwirthschaft und Haushaltungskunst theoretisch lehren, sondern selbe wirklich an seinem Gute zur Nachfolge ausüben. Besonders gilt dieses bei den protestantischen Pfarrern, weil diese als verheuratete Leute desto mehr an ihrer Frau und Familien hierinn Unterstützung finden. England, Preußen, Sachsen und Hannover geben uns hierinn eine Menge Beispiele von Schulmeistern und Pfarrern, so in der Landwirthschaft sowohl auf ihrem Gute, als auch in ihrer Gemeinde auserordentliche Verbesserungen gewirkt haben; ja selbst könnt' ich hier Beispiele von katholischen Pfarrern und Schulmeistern anführen, wenn es die Grenzen dieser Schrift erlaubten.

Ein Schul- oder Pfarrgut ist aber öfters nicht hinreichend, einen Mann und seine Familie zu ernähren. Der Staat oder die Gemeinde muß also hierinn noch mit baarem Gelde unterstützen. Wo soll man aber einen Fond zu einer solchen Beihülfe hernehmen? Ich glaube, daß man dazu zwei Mittel

habe. Erstens geben es viele Kirchen, Schulen und Pfarreien, welche so gut gestiftet sind, daß man ihnen ohne ihre Nuznießer viel zu beschädigen, etwas von ihren jährlichen Einkünften abnehmen, und andern ärmern Schulen und Pfarreien beilegen könnte. Indessen ist dieses immer eine schlüpfrige Operation. Es durchkreutzen hier so viele Rechte und Lokalitäten, daß man nicht behutsam genug zu Werke gehen kann. Am besten wird alles bewerkstelligt durch Güte, bürgerliche Reitze, durch Beispiele und den eigenen Willen derjenigen, deren Rechte hier Gefahr laufen. Wenn also eine kluge und gute Regierung die Patronen, die Vorsteher, die anzustellende Pfarrer und Schulmeister geschikt zu bewegen weiß; so glaub' ich, daß man alles von dem guten Willen derselben erhalten kann. Zweitens geben's in einem jeden Lande, besonders in den Katholischen, so viele Klöster, Stifter und andere fromme Stiftungen, deren Ertrag nicht zwekmäßig und zum Besten des Staats verbraucht wird, daß man hievon einen ungeheuren Fond zu Schul- und Pfarreiwesen erhalten könnte. Aber auch hier tretten obige Bedenklichkeiten um so mehr ein, weil deren Besitz und Nuznießung öfters und besonders im teutschen Reiche durch öffentliche Verträge gesichert und festgestellt sind, und weil viele Güter derselben in fremden Ländern liegen. Allein diesem kann aber doch einigermaßen dadurch ausgewichen werden, wenn man entweder die wirklichen Nuznießer derselben zur Erziehung und Lehre der Jugend

selbst

selbst anhält, oder wenn man sie entweder gütig bewegt, oder durch Drohungen, selbe aufzuheben, sie zwingt, etwas von ihren Einkünften jährlich zum Schulfond zu geben.

Was die Sporteln, Schulgelder und jura stolae betrift, hierinn könnte man es beim Alten lassen; denn sie sind eine Ermunterung und gute Beihülfe des Lehrenden, und sie werden auch verhältnißmäßig nur von den wohlhabenden Bürgern bezahlt. Indessen ist hierinn eine feste Taxe nöthig, damit nicht der Arme zuviel belästigt werde; ja der Arme sollte unentgeitlich zur Schule und Lehre ꝛc. gelassen werden. Es wird des Pfarrers und Beamten Sorge seyn, die Armuth zu bestimmen.

3) Wenn man eine Kommission anstellt, welche die Dorfpfarreien und Dorfschulen öfters visitiret. Diese Kommission muß aus Geistlichen und Weltlichen, aus des Pfarr- und Schulwesens verständigen Leuten gemischt seyn. Diese haben demnach den Auftrag, die Art, den Gottesdienst, die Predigten, Religionslehren, und Schule zu halten, zu bestimmen, die Sitten des Pfarrers und der Lehrer, den Fortgang der Jugend zu untersuchen, Prüfungen halten zu lassen, die Klagen anzuhören ꝛc. und sonach die Saumseligen zu warnen und zu bestrafen, die Fleißigen aber zu loben und zu beehren.

4) Solche Strafen und Belohnungen können auch für immer wirksamer gemacht werden, wenn man nemlich die Saumseligen degradirt und auf schlechtere Stationen sezt, die Fleißigen hinggegen

zu bessern und erhabenern Stellen befördert: ferner, wenn man gewisse Preiße und Belohnungen auf einen guten Katechismus, auf gute Lehrbücher, Predigten, Verbesserungen in der Schulmethode und der Landwirthschaft ꝛc. sezt.

5) Durch gute Bücher und Verordnungen, so man denselben in die Hände zu bringen sucht. Unter diesen kenne ich bis jezo keins, das zwekmäßiger wäre, sowohl den Lehrer und Pfarrer, in der Art zu lehren, als auch den Bauern über seinen Nutzen und Pflicht aufzuklären, als meines Freundes, des lieben und guten Zacharias Beckers Noth- und Hülfsbüchlein. Solche Werke wiegen öfters die Schmierereien ganzer Akademien auf, und alle Regenten und Dorflehrer sollten sichs angelegen seyn lassen, mehrere solche Bücher zu erhalten, und sich zu solchen Bauernfreunden zu bilden, wie Becker einer ist.

6) Könnte die Einrichtung gewisser Gesellschaften auf dem Lande und unter den Schulmeistern, Pfarrern, Beamten und Aeltesten des Dorfes von großem Nutzen seyn; und auch gewiß für vernünftige Lehrer und Obrigkeiten ein größeres Vergnügen gewähren, als ihre Spiel- Freß- und Sauf- oder Frau- Basen- Klubs.

In solchen Gesellschaften würde alsdann über die Verbesserung und Haltung des Gottesdienstes, über die Erziehung, über die Landwirthschaft gesprochen und räsonnirt. Es würden allda Journale, Zeitungen, gute Landesverordnungen und andere

wohl verfaßte Schriften über Landwirthschaft und Ländererziehung angeschaft, und gelesen. Ein jeder könnte die Verbesserungen anzeigen, so er auf seinem Landgute vorgenommen hat, und zugleich die Vortheile entdecken, so ihm diese Verbesserungen gewährten. Man kann sich auch allenfalls darüber besprechen, wie man unordentliche Hausväter und Familien wieder zurecht bringen, Feindseligkeiten beilegen, und überhaupt bessere Sitten stiften könnte.

Auch hierinn haben viele Staaten und Gemeinden Europens schon Anlage, nur fehlt der Geist und die Benutzung derselben. So geben's in gewissen Distrikten in der Schweiz schon solche Gesellschaften, wie z. B. die zu Olden; so sind bei den Protestanten die Landkonsistorien und bei den Katholiken die Landkapitel, solche Institute. Allein diese geistliche Gesellschaften handlen nur immer nach einseitigen Gesichtspunkten, und beschäftigen sich meistentheils nur mit kirchlichen Dingen. Gewiß wär es heilsam, auch Weltlichen, den Schulmeistern, den Aeltesten der Dörfer, und den Beamten Zutritt, Sitz und Stimme darauf zu erlauben, weil dadurch mehr Ideen in Umlauf gebracht, heilsame Vorschläge und Anstalten gemacht werden könnten; und weil auch selbst nach dem ursprünglichen Geist, die Lehrer und Pfarrer derselben waren.

Endlich würde es sehr zwekdienlich seyn, wenn man selbst unter den Burschen und Leuten des Dorfes solche Gesellschaften auf eine gelinde Art ein-

führen könnte, und sollte es sogar in den Wirthshäusern seyn. Der Vortheil der Wirthe würde selbst diese Einrichtung unterstützen. Man könnte hier und auf dem Rathhaus einen Auszug aus dem Landrechte, und die Landesverordnungen anschlagen und anschaffen lassen. Bauernzeitungen, Bauernkalender, und Bauernjournale, wie sie Becker verfertigen würde, könnten in Umlauf gebracht werden, darüber würde nun geschwäzt, raisonnirt, nachgedacht. Der gemeine Mann könnte sich alsdann bei der Gesellschaft der Lehrer rc. näher befragen, und Raths erholen, alles dieses würde die Aufklärung des Landmanns ausserordentlich befördern.

Allen diesen würde alsdann eine ökonomische Gesellschaft, welche aus den besten Landwirthen und landwirthschaftlichen Schriftstellern und Lehrern bestünde, und deren wir in der Schweiz, in England, in Preußen rc. antreffen, die endliche Vollendung geben.

Der Zweck aller Aufklärung und Erziehung soll der seyn, daß sich jeder Mensch selbst regieren und selbst vorstehen lernte. Ich würde also selbst keinen Augenblick Anstand nehmen, den Bauern selbst einen Antheil an der Regierung ihrer Gemeinde zu geben. Ich habe bereits im ersten Theile dieser Schrift gezeigt, daß es in Europa Dorfgemeinden gäbe, in welchen unter der Oberaufsicht des Fürsten den Bauern beinahe die ganze Regierung ihres Dorfes übertragen ist. Eine solche Verfassung hat offenbar einen guten Einfluß auf die

Bildung

Bildung und Aufklärung der Landleute. Sie wachen, und bekümmern sich mehr um die Gesetze und das Wohl des Staats, sie werden über ihre bürgerliche Pflichten mehr aufgeklärt, sie lernen die Verfassung kennen, und thun alles, was die Bedürfnisse des Staats erfodern, williger und zärtlicher; kurz, solche Theilnahme an öffentlichen Verhandlungen schärft die Vaterlandsliebe und die bürgerliche Ehre.

Ehe ich dieses Kapitel endige, muß ich noch etwas über den Dorfgottesdienst und andere bäuerliche Feste und Gebräuche reden. Es ist gewiß, daß diese Dinge nicht nur ihren besondern Nutzen haben, sondern auch zum unschuldigen Vergnügen der Landleute beitragen. Ein abergläubischer, bunter, und zu überladener Gottesdienst taugt eben so wenig, als ein ganz kalter, einfacher oder seltener. Das Mittel ist wohl in allen Dingen das Beste. Und dieses scheint mir zwischen den Katholischen und Protestantischen in der Mitte zu liegen. Ein Theil des katholischen Gottesdienstes ist erhaben, herzrührend und gotteswürdig, z. B. ihre hohe Aemter, ihre festlichen Gebete und Umgänge, ihre Bittgänge in der Kreuzwoche. Indessen ist derselbe auch wieder anderntheils so voll Aberglauben, so lächerlich, kleinlich und vervielfältigt, daß dadurch offenbar Schwärmerei oder Lauheiten in dem Herzen der Christen entstehen muß. Dahin gehören z. B. die viele Nebenmessen, die viele Festtäge, die Segen, die öftere Wallfahrten, die lächerliche Mirakulsbild-

gen, das beständige Chor halten, und die Hanswurstenartige Auszierungen der Kirchen, Altäre, und Prozessionen. Alle diese Ausschweifungen gründen sich größtentheils in dem bundschäckigen Geiste des Mittelalters, und werden von vernünftigen katholischen Regenten und Bischöffen nach und nach eingestellt. Die teutschen Erzbischöffe und Bischöffe bestreben sich jezt wechselseitig, die Kirche von solchem Unrath zu säubern.

Der protestantische Gottesdienst ist zwar sehr einfach, her und selten, und ich muß bekennen, daß ich öfters bei protestantischen Gesängen und Gebeten vielmehr erbauet wurde, als bei katholischen Spätmessen, Oratorien und Prozessionen. Indessen wird derselbe an vielen Orten schon so simplifizirt, daß beinahe zulezt nichts mehr übrig bleibt. In großen Städten mag das gleichwohl noch hingehen; allein bei dem Landvolke sollte man hierinn behutsamer seyn. Der Bauernstand ist immer der einfachste kindlichste Stand. Er ist bei der jetzigen Lage der Dinge die Quelle des Lebens und der Gesundheit. Die Bauern sind die wahre Kinder Gottes. Sie müssen und wollen erbauet seyn. Ein schöner erhabener Gottesdienst wird ihnen demnach nicht nur zur Frommheit und Rechtschaffenheit, sondern auch zur Gesundheit und Freude dienen.

Einer der schönsten und rührendsten gottesdienstlichen Gebräuchen ist ein Bittgang im Frühling. Wenn da ein Haufen des Bauernvolks sich unter Gotteshimmel versammelt, seine Felder und Wie-

sen

sen einher im Triebe und der Blüte des Frühlings sieht, und alle die künftigen Früchte schon voraus erndet, und für fernern Segen und Wachsthum mit kindlichem Gebet und heiligem Gesange bittet, gewiß ist dieses selbst für den kalten Philosophen ein ehrwürdiges und rührendes Beispiel. Aergerlich aber ist es, wenn man bei einem solchen guten Volke einen faulen und intoleranten Pfarrer von Hexereien und gegen Ketzer und Unglaubige predigen hört. *)

Aehn-

*) Einen solchen ärgerlichen Fall habe ich einmal selbst gehört. Die Gemeinde Kassel gegen Mainz über hat das Recht, ihren Bittgang in das benachbarte Usingische Territorium zu halten. Bei einer gewissen Mühle läßt sich das Volk nieder, und hier wird auf protestantischem Boden eine Predigt gehalten. Das Sonderbare dieses Schauspiels lokt öfters mehrere protestantische Leute, und selbst den Hof von Biberich an diese Mühle. Hier war es, wo ich einmal mich über einen unsinnigen Mönchen, welchen der Pfarrer von Kassel statt seiner predigen ließ, ärgerte. Es war ein schöner Frühlingsmorgen, die Felder und grünen Hügel umher versprachen ein reiches Jahr, und verkündeten in jedem Halm die Güte und den Segen Gottes. Das frohe Volk, Katholiken und Protestanten, waren auf der Mühlwiese gelagert, und die Prinzessin von Nassau-Usingen mit einigen Hofleuten saßen unter dem Volke auf Stühlen, welche der Müller herbei getragen hatte. Was wäre nun hier schiklicher gewesen, als die Güte Gottes zu zeigen, welcher seine Wohlthaten über alle Menschen

 von

Aehnliche Einflüsse auf die Bildung der Landleute haben politische oder ökonomische Feste, z. B. die Feste, so bei Grenzbegehungen, Burgermeisterwahlen, Heingerichten, Schnatzügen, gebräuchlich sind; ferner das Scheibenschießen, das Aehradefest, das Rosenfest, die Weinlese, oder die Viehtrift ꝛc. Freilich geschehen bei solchen Festen öfters große Unordnungen und Versäumnisse, ja öfters Schlägereien; indessen, wenn man die gute und schlimme Wirkung, so selbe auf das Landvolk haben, zusammenstellt; so überreicht erstere gewiß die leztere. Bei solchen Festen können bei einer guten Leitung der Obrigkeit und des Pfarrers öfters heilsame Anstalten gemacht, Feindschaften beigelegt, gute Ehen gestiftet, und überhaupt dadurch der Gemeingeist angefacht und unterhalten werden.

Von den städtischen Real- und Trivial-Schulen.

Da der Zweck, das Glück, und folglich die Bildung des Handwerkers mit der des Bauern fast auf Eins hinausläuft; so wird hier, wie bei den

Bauern

von den verschiedensten Religionen ausspendet; was wäre nüzlicher gewesen, als in dieser schönen Versammlung Bruderliebe und Verträglichkeit zu predigen. Allein es geschah gerade das Gegentheil, schales Geschwätz, dumme Ausfälle auf Unglaubige und Ketzer, machten den Inhalt dieser Mönchspredigt aus.

Bauern zu Werke gegangen, nur mit dem Unterschiede, daß hier die Kenntnisse und Uebungen nach dem besondern Handwerk gerichtet sind, wie sie beim Bauern zur Landwirthschaft gerichtet waren. Das nämliche gilt für die Mädchen ꝛc.

Von Gimnasien und Philantropinen.

Gimnasien, Konvikte, Philantropinen ꝛc. sind solche Anstalten, worinn vorzügliche Bürger und Staatsbeamten gezogen werden sollen. Diese müssen also durch Prüfungen aus den verschiedenen Klassen von Jungen ausgesucht werden; die Erziehung ist daher verwickelter, und in Wissenschaften manchfaltiger.

Diese Stufe der Erziehung ist bei einem Theile der Zöglinge, und besonders der minderfähigern, schon eine Vollendung zu ihrer künftigen Beschäftigung, z. B. Handel, Kunst ꝛc. bei dem andern, und zwar fähigern Theile erst eine Vorbereitung zur künftigen Vollendung. Es muß daher während dieser Erziehungsstufe auf beide Theile, und die ihnen anpassende Kenntnisse und Uebungen Rüksicht genommen werden. Ich werde bei den Kenntnissen und Uebungen, die einer besondern Gattung eigens zu erlernen nöthig sind, es anmerken.

Den Zöglingen, welche zu einer höhern Erziehung bestimmt sind, ist die Kenntniß mehrerer Sprachen nüzlich, und fast nothwendig, müssen also in der Grammatik der Muttersprache, französischen ꝛc. Sprache,

die

die künftigen Handelsleute auch allenfalls in der holländischen, englischen, die künftigen Staatsbedienten in der lateinischen, auch allenfalls griechischen ꝛc. unterrichtet, und in den Muttersprachen, auch allenfalls anderen, im Gutsprechen geübt werden.

Diesen Zöglingen ist auch die Kenntniß der Länder und ihrer Produkte, wo nicht nöthig, doch nützlich; also werden sie auch in der Geographie und Naturgeschichte unterrichtet.

Das nämliche gilt auch mit der Mathesis.

Da ihnen zu ihrer künftigen Lebensart und Geschäften, Geschmack, guter Stil, gute Aussprache, Beredsamkeit, Anstand ꝛc. fast unentbehrlich ist; so müssen sie jezt in Gesprächen und Reden, in schönen bündigen Aufsätzen, in verschiedener ihrem Zwecke anpassender Sprache, besonders aber in der Muttersprache ꝛc. geübt werden.

Vom zwölften bis ins achtzehnte Jahr ist der Zeitpunkt, wo sich die schönsten moralischen Gefühle, und Angewohnheiten theils fest setzen, theils noch ganz entwickeln. Es ist der Zeitpunkt, wo das menschliche Herz auf das ganze künftige Leben seine bestimmte Konsistenz erhält, wo das Herz zu allen guten Eindrücken offen steht; hier müssen also die Zöglinge durch Vorstellung schöner Thaten, durch Beispiele, Geschichte, und besonders, wie es die Griechen nannten, durch Musik, das ist, durch Vorlesen guter Dichter, und durch Gesang zum guten Menschen und Bürger gebildet werden. Da aber

in den Dichtern, und in der allgemeinen Weltgeschichte verschiedene Stücke sind, die keinen guten Eindruck, oder die Erziehung inkonsequent machen, und weil überhaupt das Zeitalter jezt noch nicht gekommen ist, über die ganze Geschichte zu urtheilen rc. so muß aus den Dichtern und Geschichtschreibern rc. ein Auszug zwekmäßiger und konsequenter Stellen gemacht, und dieser vorgelesen oder vorgespielt, oder vorgesungen, oder vorgemalt rc. werden.

Die Religion dieses Alters ist mehr eine Sache des Herzens, als des Verstandes. Sie muß daher mehr durch Gefühl, als durch schiefe Räsonnements, oder metaphisische und scholastische Demonstration gelehrt werden. In einer schönen Frühlingsstunde, oder beim Aufgang der Sonne, oder in einer heitern Sommernacht unter dem Sternhimmel, läßt sich einem Jünglinge das Daseyn Gottes, seine Allmacht, Güte und Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, gewiß besser beibringen, als durch kalte Abstraktionen und Prügel. Ist er einmal von diesen Wahrheiten durchglüht; dann sollte man ihm nur die Geschichte Jesu und der Apostel in dem Tone eines Herders, Heß, Zollikofers rc. vortragen, und ich bin überzeugt, daß dieser Religionsunterricht seine zwekmäßige Wirkung habe *).

Diese

*) Es giebt mich Wunder, daß in diesem Tone noch kein Buch zum Religionsunterricht verfertigt ist.

Diese geistigen Uebungen müssen immerwährend mit körperlichen Uebungen unterbrochen werden, welche im Ringen, Laufen, Schlittschuhlaufen, Reiten, Voltigiren, Schwimmen, Fahren ꝛc. nach Umständen und Verhältnissen im Ueben zum kleinen Kriege bestehen können.

Dieses sind die Wissenschaften, so den jungen Staats- und Edelmann bilden sollen; nun wollen wir auch die Methode der Lehrer und einer Einrichtung der Gimnasien ꝛc. betrachten.

In unserm Europa giebt es mehrere dergleichen Anstalten; unter andern sind aber wegen ihrer Sonderbarkeiten folgende merkwürdig. Erstlich die gemeinen Gimnasien, zweitens die Militär- und adelichen Schulen, und endlich die Philantropinen. In den Gimnasien alter Art, und besonders in den Jesuiten- und andern Mönchsschulen rükten die Lehrer oder Magister mit einer jeden Klasse fort. Nun lernte dadurch freilich der Lehrer seine Zöglinge besser kennen, welches auch vielleicht eine geheime Absicht der Jesuiten war, auch wurde dadurch nicht die Lehrzeit unterbrochen; allein diese Einrichtung hatte offenbar den besondern Nachtheil, daß die Wissenschaften nicht gründlich genug gelehrt wurden; dann wie kann ein Lehrer, in allen den verschiedenen Wissenschaften, so der Zögling erlernen soll, Meister seyn? Diese Methode ist nun in den protestantischen und neueingerichteten Gimnasien verbessert, zu einer jeden Hauptwissenschaft ist ein eigner Lehrer angestellt. Diese Neuerung ist nun allerdings gut, nur sollten

die

die Lehrer, bei aller der Verschiedenheit ihrer Wissenschaften, doch mehr nach einem Hauptplane und konsequent lehren. Ein jeder Lehrer sollte und mögte sich gerne Ruhm in seinem Fache und Anhänglichkeit der Kandidaten erwerben. Inzwischen entsteht öfter dadurch ein schiefer Ehrgeiz, und mithin die schädliche Wirkung, daß einer in das Fach eines andern greift, zu viel seine Kenntnisse und Wissenschaft auskramt, ja sogar dadurch die Lehre eines andern lächerlich macht und untergräbt. Nun ist aber die Lehre eines andern öfters nothwendig und zwekmäßig, und folglich wird offenbar durch solche einseitige Ausfälle und überkluge Gelehrsamkeit das Ganze, der Zweck des Hauptplans verrükt. Auf solche Ereignisse sollte das Direktorium oder die Schulkommißion ein wachsames Aug haben, und sogleich diese Anmaßungen und planwidrige Handlungen zu ahnden wissen. Allein meistens sehen die Lehrer die Direktoren oder Präfekte wie ihres Gleichen an, und bekümmern sich sonach wenig um ihre Weisungen, oder die Schulkommißion ist aus Leuten zusammengesezt, die entweder hierinn zu wenig Kenntnisse oder Eifer haben.

Die Lehrzeit ist bei den meisten Gimnasien auf sechs Stunden des Tages angesezt, die Spiel- und Feiertäge ausgenommen; nebst dem giebt es noch zuweilen Privatstunden, in welchen ein Präceptor oder Hofmeister lehrt. Auch scheint diese Zeit eben nicht zu lange zu seyn; dann es ist gut, wenn der junge Mensch frühe an Arbeit gewöhnt wird. Auch

sind

sind viele dieser Stunden für den Lernenden selbst angenehm, nämlich solche, wo er in den schönen Wissenschaften unterrichtet wird. Allein diese Zeit ist meistentheils in die verschiedenen Wissenschaften eingetheilt, so, daß eine jede öfters nur eine Stunde lang gelehrt wird. Dadurch wird offenbar der Kopf des jungen Menschen schwindlich gemacht; besonders wenn z. B. auf die leichte angenehme schöne Künste die ernsthafte Mathesis, auf die anschauende Geographie oder Naturgeschichte die trockene Grammatik folgt. Ich glaube daher, daß man zur Lehre einer jeden Wissenschaft eine längere und eine bestimmtere Zeit anweisen sollte, wenigstens, daß man nur solche Wissenschaften auf einander folgen lassen sollte, welche eine nähere Verbindung unter einander haben. So könnte man die Morgenstunden, wo der Kopf noch heiter ist, und ausgeruhet hat, der Mathesis, Grammatik, der Glaubenslehre, kurz, den ernstern, und den Nachmittag der Geschichte, Geographie und den schönen Wissenschaften widmen.

In den meisten Gimnasien ist beinahe gar nicht für die Gimnastik gesorgt. Die Zöglinge müssen beständig sitzen, und den Kopf anstrengen, ja viele gimnastischen Spiele, z. B. das Schleifen, Schlittenfahren, Jagen, Reiten, Schlittschuhlaufen sind sogar öfters verboten. Höchstens wird der Zögling zu Hause Tanzen gelehrt. Dieses verursacht zwei Uebel: erstens wird der muntere unruhige junge Mensch während dem langen Sitzen unachtsam und muthwillig, oder geschwätzig, und zweitens, was

noch

noch ärger ist, siech, oder ein furchtsamer ungeschikter Mensch. Man bedenke doch immer, daß von der Gesundheit des Körpers größtentheils die Gesundheit der Seele abhängt, und daß der Körper ohne Uebung und Gefahr unbrauchbar wird. Man lasse daher die jungen Leute immer wie Rosse umherspringen, laufen, und klettern, sie genießen dadurch ihrer Jugend, bleiben stark und gesund, und denken während diesen gimnastischen Beschäftigungen weniger auf heimliche Sünden, und Bubenstreiche. Wenn auch einer oder der andere einmal ein Bein bricht, oder sich verwundet, besser, als wenn er durch Sizzen und heimliche Vergehungen seine Gesundheit und Moralität untergräbt. Ja man lernt alles besser, was man frei lernt. Wissenschaften können immer noch nachgeholt, aber die einmal untergrabene Gesundheit nie ersezt werden.

Die Aufsicht auf die Sitten der Jugend ist auch bei den meisten Gimnasien nicht vollständig. Die Eltern vertrauen ihre Kinder diesen Lehrern an, und sie werden öfters in ihren süßesten Hofnungen getäuscht. Die Aufsicht dauert öfters nur so lange, als die Schule währt, ja nicht einmal in dieser Zeit immer. Wenn der Lehrer seine Stunde gehalten hat, geht er wieder nach Haus, und bekümmert sich alsdann den ganzen Tag nicht mehr um seine Zöglinge. Freilich ist die Disciplin in und außer der Schule im Ganzen meistentheils einem besonders dazu angestellten Präfekten oder Direktor übertragen, auch müssen die Eltern außer der Schulzeit selbst

über ihre Kinder wachen. Allein wie ist dieser eine Mann im Stande, alle die Studenten zu beobachten, und wie können die Eltern alle die Schliche und Ausflüchte ihrer studierenden Kinder wissen? Diesem Uebel wird einigermaasen durch folgende Mittel abgeholfen werden:

1) Wenn man den Eltern die Tage und Stunden genau anzeigt, wo die Studierenden unter der Aufsicht der Lehrer stehen, damit sie die übrige Zeit hindurch ihre Kinder selbst beobachten können.

2) Wenn die Lehrer es über sich nehmen, auch außer den Stunden, wo Unterricht in Wissenschaften ist, die Zöglinge mit ihrer Wachsamkeit nicht zu verlassen. Diese Wachsamkeit kann sich sogar über die Spiele erstrecken, wenn der Lehrer nur die Kunst versteht, Ernst mit Gefälligkeit und Güte zu verbinden, wenn er's versteht, sich herabzulassen. Da es aber für dieselben sehr beschwerlich seyn würde, wenn sie alle und beständig um ihre Zöglinge wären; so können sie die Zeit der Aufsicht füglich unter sich theilen. Ich will nun eben nicht behaupten, daß die Aufsicht so streng und pünktlich seyn sollte, im Gegentheil auf dieser Erziehungsstufe muß der junge Mensch schon sich selbst vorzustehen lernen, er muß öfters sich selbst überlassen zu seyn scheinen; es kömmt nur darauf an, daß seine Eltern, Lehrer und Vorgesezte ohngefähr und beinahe wissen, wie er seine Zeit hinbringt, und mit was er beschäftigt ist.

3) Wenn

3) Wenn man den jungen Leuten gewisse Spiele erlaubt, so den Körper bilden, und den Geist beschäftigen und angenehm reizen, und von denen man überhaupt überzeugt ist, daß sie unschädlich sind, z. B. das Jagen, Reiten, Schlittschuhe laufen, Komediespielen, Musikmachen ꝛc. Bei solchen Uebungen und Spielen, wenn sie gehörig benuzt werden, vergißt der junge Mensch öfters sich selbst, und hat keine Zeit, an heimliche Bubenstücke und stumme Sünden zu denken. — Ueberhaupt bleibt der Satz richtig: Es ist besser, daß ein junger Mensch ein Bein bricht, seinem Nachbarn die Fenster einschlägt, oder seine ihm vorgeschriebene Wissenschaften verabsäumt, als daß er seine Gesundheit und Moralität untergräbt, und seines Nachbarn Tochter schändet.

4) Wenn sich die Eltern, Lehrer und Vorgesezte befleissen, durch gutes Beispiel ihren Zöglingen vorauszugehen. Ein Mensch, so gute Sitten lehren will, muß selbst gute Sitten haben. Was kann man sich von einem Lehrer für Zucht und Ordnung versprechen, welcher in Gegenwart seiner Zöglinge mit Mädgen tädelt, sich betrinkt, sein Geld verspielt, oder sonstige Unarten begeht? Hauptsächlich hüte sich aber ein Lehrer vor Gleisnerei; öffentliche Ausschweifungen schaden weniger, als heimliche. Erstere kann der junge Mensch immer noch als Schwachheiten betrachten, leztere aber untergraben bei ihm alle Sittlichkeit; denn er hält alsdann alle Sittenlehre vor eitel Geschwäz und Fuchspredigten.

Endlich fehlt es auch in vielen Gimnasien an kollegialischer Behandlung, und dem rechten Verhältnisse der Direktoren zu den Professoren, und der Professoren untereinander selbst. Selten wird man finden, daß die Lehrer mit ihren Präfekten oder Direktor zusammen tretten, um sich über die Lehrmethode, den Fortgang der Zöglinge, die Sittlichkeit derselben, und überhaupt über einen einförmigen und konsequenten Plan zu berathschlagen, und sich zu besprechen. Ein jeder Lehrer thut vor sich, was er will, und glaubt den Direktor nur des Strafens der Kandidaten wegen da zu seyn. Eine Schulkommißion bewirkt ebenfalls eine solche Einrichtung nicht; denn obwohl eine Kommißion wegen ihrer Gewalt und dem Ansehen ihrer Glieder den Lehrern mehr Ehrfurcht und Folgsamkeit einflößt; so muß sich dieselbe doch meistentheils nach den Berichten der einzelnen Lehrer richten; auch dünken sich die Glieder einer solchen Kommißion öfters entweder zu groß, oder zu übersehend, um sich um alle Kleinigkeiten, wie sie es nennen, zu bekümmern.

Aus diesen Gebrechen der meisten Gimnasien entspringen alsdann die schädlichen Folgen, daß die meisten jungen Leute aus denselben entweder als sieche Witzlinge, und übergelehrte Schwätzer, oder als liederliche böse Buben in die Welt tretten. Der frühverblühte Baratier, und der schwärmerische Pitaluga sind Beispiele einer solchen Erziehung.

Die Kadetten- und andere adeliche Konvikte, die Militärakademien, die Scholae palatinae und andere

der-

dergleichen Erziehungsanstalten scheinen auf der einen Seite zwar weniger die Fehler der Gimnasien an sich zu haben. Die jungen Leute werden weniger in denselben außer den Augen gelassen, es herrscht darinn eine größere Pünktlichkeit und Subordination, und in vielen ist sowohl für die Bildung des Geistes, als Körpers vorzüglich gesorgt. Inzwischen gehen dieselben in einen entgegengesezten Fehler über, nämlich den, daß die jungen Leute, so darinn erzogen werden, beinahe zu bloßen Maschinen gebildet werden, bei welchen aller Geist der Freiheit und des Wechsels im gemeinen Leben erstikt wird. Diese pünktliche und militärische Erziehung könnte man noch einigermaßen bei solchen Instituten hingehen lassen, worinn nur Soldaten sollen gebildet werden; obwohl auch der Soldat außer seinem Dienste keine hölzerne Maschine seyn sollte; allein in solchen Konvikten und Erziehungshäusern, wovon der Staat auch freiere und ruhigere Bürger hoft, taugt eine solche Einrichtung sehr wenig. Die Zöglinge solcher Erziehung werden auch meistens entweder steiffe Pedanten, oder jene, welche die Ketten durchzubrechen suchen, ausschweifende Menschen.

Von diesen wechselseitigen Fehlern der Gimnasien sowohl, als Militärakademien ꝛc. überzeugt, unternahm es endlich Basedow, eine ganz besondere Art der Erziehung der Jugend einzuführen, und machte auf die Art Epoche im europäischen Erziehungswesen. Europa hat also auch wieder hierinn die ersten Strahlen des Lichts einem Deutschen zu danken, obwohl

Rousseaus Emil die ersten Ideen dazu in Basedows Kopf mag gewekt haben. Meistentheils bringt der flüchtige Geist anderer Nationen einige Ideen in Umlauf, aber der geschäftige Teutsche legt Hand ans Werk. Der feurige Rousseau entwarf also einen Erziehungsroman, aber der geschäftige Basedow suchte das Projekt in Wirklichkeit zu bringen, er legte ein Philantropin an.

Das erste, wodurch sich die Philantropinische Erziehung von jener der Gimnasien und Militärakademien unterscheidet, ist die Methode, gemäß welcher die Zöglinge gelehrt werden. Basedow, überzeugt, daß wir alles in der Natur und durch Uebung erlernen müssen, und daß nichts schädlicher wäre, als Wörter auswendig wissen, ohne einen Begrif von der Sache zu haben, ließ seine Zöglinge alles selbst erfahren, sehen, hören, riechen, schmekken, fühlen ꝛc. Da man aber von vielen Dingen dem jungen Menschen aus Mangel der Wirklichkeit oder Abwesenheit derselben wenig oder gar keinen Begrif beibringen kann; so verfertigte er zu diesem Behuf ein Elementarwerk, wodurch man durch Bilder, Kupferstiche und Erklärungen die Dinge, wie sie sich in der Natur verhalten, oder nicht verhalten, der Jugend zeigen sollte. Das Werk ist schön, zwekmäßig, und die Bilder meistens von der Hand des unsterblichen Chodowieki gestochen.

So wie durch dieses Elementarwerk und die geschikte Methode der Lehrer der junge Geist sich in Begriffen und Wissenschaften üben sollte, eben so

sorgte auch Basedow für die Uebung und Bildung des Körpers. Seine Zöglinge sollten gesund bleiben, und alle ihnen einstens nöthige und nüzliche Verrichtungen des Körpers lernen. Er ließ sie deswegen zum Laufen, Springen, Tanzen, Voltigiren, Schwimmen, Klettern, Balanzieren ꝛc. anführen.

Der andere Punkt, worinn sich die Philantropine von den gemeinen Erziehungsanstalten unterscheiden, ist die beständige Aufsicht der Lehrer über ihre Zöglinge. Die Jungen werden weder während dem Lernen, noch während dem Spielen, noch während andern Verrichtungen aus den Augen ihrer Vorgesezten gelassen. Damit aber denn doch der frohe Junge sein Leben wahrhaft genieße, und in seiner jugendlichen Freude nicht durch das Ansehen seines Lehrers gestört werde; so hatte der Lehrer bei dem Spielen oder andern frohen jugendlichen Verrichtungen die Weisung, alle seine Strenge abzulegen, und gleichsam ein Mitspielender zu werden.

Diese neue und vortrefliche Methode in Erziehung der Jugend fand bald theils wegen ihrer Neuheit, theils selbst wegen ihrer Gründlichkeit Bewunderer und Nachfolger. Zu Dessau, Marschlin, Grünstadt und andern Orten wurden Philantropinen errichtet, ja diese Methode sogar in der häuslichen Erziehung nachgeahmt. Wie man aber bei allen Neuerungen in Ausschweifungen und entgegengesezte Extreme verfällt; so gieng es auch hier. Die Methode, seinen Zöglingen alles leicht und annehmlich zu machen, wurde bald übertrieben. Die schwersten und trocken=

sten Wissenschaften sollten bald den Jungen spielweise und in einem bunten Tändelwerk eingeleiert werden. Man erfand gelehrte Spielkarten, Würfel und Kegel, man verfertigte eine Bilderreligion, Bildergeschichte, sogar Bildermathesis ꝛc. Man ließ die jungen Kinder während dem Studieren Kälte ertragen, daß sie blau und schwarz wurden, und anstatt nach den Vorschriften sich selbst eine Methode zu machen, ließ man die Kinder selbst, so zu sagen, die Methode auswendig lernen, und glaubte, diese auswendig gelernten Geschichtgen, Gespräche und Dinge wären wirklich erlernte Fertigkeiten des Verstandes und Willens. Dadurch wurde das Kind aller Beschwerlichkeit entwöhnt, es lernte keine Arbeit kennen, tändelte blos mit den Wissenschaften, taugte nichts zu Geschäften, und wurde ein Süßling oder Schwätzer.

Eine andere Ausschweifung wurde in der Art der Gimnastik begangen. Dieselbe stund öfters nicht ganz mit den Wissenschaften im Verhältnisse. Es waren überhaupt der Wissenschaften und Uebungen zu viel und zu manchfältig, wenigstens durchkreuzten sie sich zu viel einander. So wurde öfters der Junge vom Anstrengen des Körpers zum Anstrengen des Geistes, und umgewendet, gleichsam hingerissen, ohne eine Zwischenzeit zum Erholen zu haben. So mußte öfters der Zögling, um sich an Kälte zu gewöhnen, mitten im Winter in einem ungeheizten Zimmer, ohne seinen Körper zu bewegen, den Wissenschaften obliegen; man wollte Spartaner bilden, und

be-

bedachte nicht, daß die Spartaner wenig oder gar keine ruhige Geistesbeschäftigungen hatten. Dadurch wurde offenbar der Zweck verfehlt, den man zu erreichen suchte.

Endlich wurden, was die Aufsicht über die Kinder betrift, ebenfals die Regeln überschritten. Die Lehrer waren entweder zu nachläßig darinn, oder sie trieben zu viele Kindereien mit ihren Zöglingen, wodurch sie ihr Ansehen verloren, oder was das ärgste ist, sie zeigten öfters nicht eine allzumoralische Aussenseite; ja sie begiengen sogar Ausschweifungen vor den Augen ihrer Zöglinge, wie man davon schon Beispiele selbst an Basedow und seinen ersten Mitarbeitern hatte. Alles dieses machte das Ganze lächerlich, sogar öfters schädlich.

Indessen lag der Grund von diesen Inkonsequenzen nicht sowohl an dem Plane oder den Vorschriften des Philantropins, sondern an der Ausführung derselben, und an den Lehrern. Man hätte, ehe man ein Kinderphilantropin errichtete, zuvor erst ein Lehrerphilantropin, ein Normalphilantropin anlegen sollen. Die Lehrer müssen erst selbst gesittete Leute werden, ehe sie gesittete Kinder bilden können. Sie müssen erst in den Geist eines solchen Instituts ganz eindringen, sonst lehren sie eben so oberflächlich und maschinenmäßig, wie ihre Zöglinge lernen. Alle diese Fehler werden hoffentlich mit der Zeit verbessert werden. Der Grund und die wahre Maxime einer guten Erziehung sind nunmehr angegeben. Die fortschreitende Aufklärung, die Arbeiten eines

Kampe, Gedike, Stuwe, Salzmann, und anderer Kinderfreunde, ja selbst die begangenen Fehler, werden endlich ein Erziehungssistem in Gang bringen, was jene der Griechen übertreffen kann; und die Nachkommenschaft wird diesen Männern eben die Verehrung und Dankbarkeit bezeigen, wie die Alten ihren Likurgen und Solonen.

Ich gehe nun zur Erziehung der Mädgen in diesem Alter über, und da sieht es öfters noch sehr erbärmlich aus. Daß doch die Männer immer nur an sich denken, und nicht überlegen, daß die Versäumung des weiblichen Geschlechts sie zulezt doch immer selbst treffe.

Die Klasse von Mädchen, so auf dieser Stufe und in Städten erzogen werden, sind größtentheils Töchter von reichen, edlen und städtischen Bürgern. Ihre Erziehung muß also auch ihrem Stande und ihrer künftigen Bestimmung gemäß eingerichtet seyn. Viele davon werden zu Haus unter den Augen der Eltern erzogen; wo die Eltern und Mütter vernünftig denken, mag dieses selbst ein Vortheil für die Kinder seyn; allein öfters verdirbt die Mutter, oder eine französische Mamsell mehr, als die gute Natur und die Erfahrung alsdenn wieder gut machen können. Die meisten Mädchen aber werden, wenn sie dieses Zeitalter erreicht haben, in öffentliche Mädgenschulen, Konvikte oder Klöster gethan, um da unterrichtet zu werden.

Was die klösterliche Erziehung betrift, diese taugt größtentheils nichts. Nonnen wollen wieder Nonnen bilden.

bilden. Wenn also auch andere gute Erlernungen mitunterlaufen; so wird doch das Mädgen in einem Kloster in moralischen Dingen meistens zur Nonnenträppelei und Bigotterie angehalten. Dadurch wird es also mehr für ein Kloster, als zur Haushaltung erzogen. Aber öfters bringen auch diese Nonnereien gerade entgegengesezte Wirkungen hervor. Solche Klöster werden nicht nur allein als Erziehungs- sondern auch in andern Fällen als Zuchthäuser angesehen, worinn man liederliche und ausschweifende Mädchen wieder zurecht bringen will. Wenn nun gute und unschuldige Kinder unter solche Züchtlinge gestekt werden, und auf der andern Seite nichts als übertriebene Ziererei en und klösterliche Einschränkungen sehen; so werden sie zu allen heimlichen Sünden und Untugenden gleichsam hingerissen.

Die übrigen Mädgenschulen haben alle Fehler der Gimnasien, und werden noch mehr verabsäumt als dieselben. Die Wissenschaften und andere weibliche Fertigkeiten, so man allda die Mädgen lehrt, könnten noch so hingehen, sie bestehen meistens in der Kunst zu lesen, zu schreiben, zu rechnen, einige Aufsätze und Briefe zu verfertigen, dann in dem weiblichen Geschlechte eigenen Künsten, z. B. im Stricken, Nähen, Sticken, Knöpfeln ꝛc. Allein die gimnastische und moralische Erziehung, die Methode und Aufsicht ist nicht viel werth, ja zwekwidrig. Ich habe schon vieles bei den Gimnasien angemerkt, was auch hier statt findet; ich will also nur noch einige Be-

Bemerkungen hinzufügen, welche die Erziehung der Mädgen eigends betreffen.

Der weibliche Körper hat zu seinen künftigen Verrichtungen eben so der Stärke, Gesundheit und Fertigkeit, kurz, der Gimnastik nöthig, wie der männliche. Die Mädgen müssen eben so ihre Spiele haben, wie die Jünglinge und Knaben. Man scheint aber, wenn man allenfalls das Tanzen ausnimmt, im übrigen den weiblichen Körper gänzlich zu vergessen; ja ihn zuweilen durch Schnürbrüste, enge Schuhe, harten Kopfputz gar zu verderben. Obwohl man nun gerade keine platonisch republikanische Weiber bilden sollte, welche sich eben so wie Männer herumbalgen und schlagen konnten; so würde es doch dienlich seyn, den Mädgen gewisse starke und heftige Bewegungen und Anstrengungen des Körpers vorzuschreiben. Diese könnten entweder in ernsten Geschäften des Hauswesens, z. B. im Tragen, Kehren, Schwänken, Schauern rc. oder in gimnastischen Spielen, z. B. im Laufen, Springen, in der blinden Kuhe, Fünfterling, im Schlängeln rc. bestehen. Die Natur siegt öfters über eine schiefe Erziehung, viele Mädgen helfen sich darinn schon selbst. Wie sehr könnte man diesen Hang benutzen.

Die moralische Erziehung in den Mädgenschulen taugt noch weniger, als die körperliche. Man verläßt sich hierinn entweder blos auf die Religion, oder auf unnütze Vorschriften à la de Sevigue, Maintenon oder Ninon — etc.

Im

Im ersten Falle hat man bei einem so schlüpfrigen, feinen und reizbaren Geschlechte nicht genug gethan, ja eine oberflächliche Religion, wie sie dann meistens gelehrt wird, giebt sogar öfters ein Deckmäntelchen zu Ausschweifungen, wie man die Beispiele mit misbrauchter Beichte, und Abends- und Morgensandachten, Wallfahrten ꝛc. häufig aufweisen kann. Die Sittensprüche, der Anstand, die Empfindeleien, so jungen Mädgen zur Bildung ihres moralischen Karakters beigebracht werden, sind um desto unzuverläßiger, weil sie größtentheils nur Gedächtnißspiel sind, ja noch gar die Eitelkeit und Reizbarkeit des Geschlechts erwecken. Allen diesen üblen Folgen abzuhelfen, wäre deswegen eine Mädgenmusik in weitläuftigem griechischem Verstande eben so nöthig, als eine Jünglingsmusik. Allein hierinn ist beinahe nur wenig oder gar nichts gethan. Dann weder unsere Geschichten für Frauenzimmer, noch unsere Romanen, noch unsere Schauspiele, noch unsere Weiberjournale, noch selbst Rousseaus Sophie ist hinlänglich und zwekmäßig hiezu. Es müssen entweder große Männer oder große Weiber zusammenstehen, um ein solches Werk zu verfertigen, was zugleich aus der Natur des weiblichen Geschlechts, aus der Geschichte, aus der Haushaltung, der Ehe und Liebe geschöpft, und in Form eines schönen Gedichts oder Romans zusammen getragen wäre.

Der Grund von den Folgen und Inkonsequenzen, so bei der Methode und Aufsicht vorgehen, liegt offenbar wieder an den Lehrerinnen und Guovernantinnen

tinnen. Entweder sind dieselben nonnenmäßige alte Betschwestern, oder eitle alte Jungfern, oder gar ausgediente Koketten und Buhlerinnen. Selten, daß man eine vernünftige, kluge und wahrhaft sittliche Frau als Lehrerin antrift; was kann man sich also von der Erziehung solcher Weiber versprechen? Mein Satz tritt also auch hier wieder ein, ehe man gute Mädgen erziehen will, sollte man erst gute Lehrerinnen bilden. Eine Weibernormalschule würde also das erste und heilsamste Institut seyn zur Bildung des weiblichen Geschlechts. Dazu sollten die weisesten Männer und Weiber die Vorschriften und Plane machen, und nur kluge, sittsame Frauen und Weiber oder Wittwen, so entweder gar keine oder ganz erzogene Kinder hätten, als Lehrerinnen aufgenommen und gebildet werden. Ich weis nicht, wie es kömmt, daß unter dem allgemeinen Erziehungsgeschmier, und der allgemeinen Erziehungssucht noch nicht Männer wie Kampe, Salzmann, Gedike, Hermes, oder Weiber wie Madam la Roche, Mademoiselle Schlözer, Madam Karschin rc. zusammengetretten sind, um einen solchen weiblichen Erziehungsplan zu entwerfen. Madam la Roche und Bertuch würden dadurch gewiß mehr genüzt haben, als durch ihre buntschäckigten Journale, obwohl auch ein wohl eingerichtetes Weiberjournal seinen Nutzen haben kann, und Mademoiselle Schlözer würde gewiß ihrem Geschlechte mehr Ehre gemacht haben, wenn sie eine kluge Erzieherin, als eine artium libe-

liberalium et philosophiae Magistra und Doctrix geworden wäre.

Von dem Theater.

In unsern Zeiten, wo sonst das Sinnliche und Bildende der Religion, öffentlicher Feste, Zusammenkünfte und Gebräuche, so ziemlich eingeschränkt und so zu sagen vernichtet wurde, ist das Theater eine vorzügliche Schule und Beschäftigung junger Leute. Es ist ausser den Schulen beinahe die einzige Uebung des Geistes; auch bin ich überzeugt, daß das Theater, wenn es von der Regierung oder der Schulkommission wohl benuzt würde, ausserordentlich viel zur Bildung junger Leute beitragen könnte. Dieses müßte hauptsächlich durch Auswahl, Verfertigung und Ausführung guter zwekmäßiger Stücke geschehen. Nichts reizt so sehr zu großen edlen Gefühlen, als die Vorstellung solcher Handlungen, welche eine Folge solcher Gefühle sind, als die Vorstellung großer Heldenstücke, besonders aus der vaterländischen Geschichte. Ein Johann von Schwaben, ein Otto von Wittelsbach, ein Fust von Stromberg, ein Göz von Berlichingen, ein Don Carlos ꝛc. müssen nothwendig edle Gefühle hinter sich nachlassen.

Zur Ausführung eines solchen Werkes zeigen uns die bisher angenommenen Regeln der schönen Künst nur zwei Wege — der eine ist, wenn man die Geschichte seines Helden à la Shakespeare (denn der ist jezt der Teutschen Muster) in ein oder mehrere

Schauspiele zusammenfaßt, wie z. B. die Stücke Heinrich IV, V, VI; der andere Weg ist der, so gut Homer gilt, wenn man nämlich aus der Geschichte seines Helden eine Epopei in mehreren Gesängen verfertiget. Von beiden Arten kann nun die leztere am meisten sich der Vollkommenheit nähern; allein ich bin doch immer mehr für die erstere, nämlich das Theater, eingenommen. Dann

1) macht ein Stück immer mehr Eindruck, wenn es mit redenden Personen, oder gar auf dem Theater von lebendigen Menschen vorgestellt wird.

2) Läßt sich eine große Heldengeschichte selten anders auf das Theater bringen.

3) Weil sich in einem solchen Stücke alle schöne Künste desto leichter vereinigen lassen, und mithin ihre volle Wirkung auf den Hörer, Zuschauer oder Leser thun können. Ich will mich über diesen lezteren Punkt etwas näher erklären.

Der Epopeendichter hat das mit dem Schauspieldichter gemein, daß er die Leidenschaften, Gedanken und innere Bewegungen seiner handlenden Personen durch Reden oder Unterredungen darstellt; allein darinn weicht er von lezterm ab, daß er das durch Worte, Silbenmaas, Schilderungen ꝛc. auszudrükken sucht, was der Schauspieldichter nur flüchtig angiebt, aber sonst den Schauspielern, Theaterverzierern, Maschinisten, und Musikanten oder vielmehr Musikkomponisten überläßt. Nun ist es allerdings viel mühsamer und künstlicher, solche Gegenstände und Situationen so zu malen oder darzustellen,

len, daß man durch blose Worte oder Silbenmaas schon die Einbildung der Leser oder Hörer zu fällen weiß, und ihnen wirkliche Bilder oder Töne hinzaubert. Indessen scheint mir die Darstellung im Schauspiel der Natur doch viel näher zu kommen, und mithin mehr Wirkung auf den Zuschauer oder Hörer zu machen. Ein guter Schauspieler, welcher den Geist des Dichters und der vorzustellenden Person zu erreichen weiß, ein guter Maler oder Maschinist, welcher das Theater und die darauf anzubringenden Gegenstände wie Natur hinzaubert, und ein guter Kompositeur oder Musikant, welcher die Stimme der Leidenschaft, das Getöse der Schlacht, das Geheul der Winde, oder das Gebrüll des Donners wohl ausdrükt, hilft dem Dichter gewiß unendlich mehr, als blose Worte, Verse oder Silbenmaase, und eine noch so malerische oder rührende Erzählung. Ich wünschte also bei der Verfertigung und Aufführung eines solchen großen Heldengedichts oder Heldenschauspiels ohngefähr folgende Dinge:

1) Daß der Dichter, so viel es möglich ist, der Geschichte treu bleibe, und wie Homer oder Shakespear nur darinn sein Genie zeige, daß er die erheblichsten Scenen aushebe, die Karakter treu schildere, und die vornehmsten Helden, auch wenn er sie ein wenig verschönert, in Worten, Gedanken, Gefühlen und Handlungen dem Zuschauer lieb und nachahmungswürdig vorstelle. Kurz, daß er

die schöne Natur treu, aber doch absichtlich zum Nutzen der Menschen schildere.

2) Da solche Stücke wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts und der Ausgedehntheit ihrer Scenen selten nach den Regeln von Einheit der Zeit, des Orts und der Handlung können verfertigt werden — und mithin dadurch die Täuschung des Zuschauers ꝛc. unterbrechen können; so wünschte ich, daß man wenigstens bei einem jeden Aufzuge, so viel es möglich ist, die Einheit des Ortes und der Zeit beibehielte, wie Lessing in Emilia Galotti, oder daß man die Geschichte in mehrere Stücke theilte, wie Shakespears, Heinrich V. oder Ifflands Ruhberg.

3) Wäre allerdings fürträglich, daß alle Personen, bis auf Soldaten, Briefträger und Stumme der Natur gemäs vorgestellt würden, weil öfters das schönste und herrlichste Spiel eines Schröders oder Ifflands durch einen schlechten Eckenfüller gehemmt wird. Da man aber selten eine ganz vollkommene Schauspielergesellschaft antreffen wird; so wäre wenigstens zu wünschen, daß gute Schauspieler bei einer Gesellschaft nicht zu eifersüchtig und neidisch aufeinander wären, sich mehr bei Austheilung der Rollen einander vertrügen, und nicht alle um die ersten Personen buhlten: dann man hat Beispiele, daß selbst vortrefliche Schauspieler sich einander das Spiel verdorben haben.

4) Sollte das Theater, oder so zu sagen die aussermenschliche Natur auf dem Theater entweder durch wirkliche Natur, z. B. einen wirklichen Garten, einen

wirklichen Wald, ein wirkliches Schlachtfeld, ein wirkliches Wasser ꝛc. vorgestellt werden, oder wenigstens durch die besten Maler, Bildhauer, Maschinisten, oder Garderobschneider nach den besten Modellen erreicht werden. Eben dahin gehört die Beleuchtung, die Vorstellung eines Geistes, oder eines Sturmes, oder des Blitzes ꝛc. Man könnte sich hierinn gewisser Spiegel und Gläser bedienen, wodurch das Licht erstlich gleich ausgebreiteter würde, und auch zugleich Morgenroth, Mondschein, Lichtverfinsterung ꝛc. könnte mehr nachgeahmt werden. Ich habe von einem gewissen Herrn Gabrieli in einer Art von Optik, die aufgehende Sonne, Meeresfläche, einen Sturm, Schweizergebirge ꝛc. gesehen, die alles das übertrafen, was bisher auf irgend einem Theater gemacht wurde.

5) Obwohl eine ganze Oper, wo alles gesungen oder durch Musik ausgedrükt ist, sehr unnatürlich ist, und selbst eine Operette oder ein Melodrama die Illusion hemmt; so ist es doch schön, und es hebt sehr die Phantasie, und ein Stück, wenn Musik darinn angebracht ist. In den meisten heroischen Schauspielen könnte also Musik benuzt werden; dann erstlich ist es dem Menschen sehr natürlich, öfters in Leidenschaft zu singen, oder durch Gesang zu gefallen; so ist zum Beispiel die Nachtmusik im Barbiere von Sevilien, das Siegeslied in Lanassa, die Romanze in Nina, das Minenlied, der Marsch, und der Rundgesang in Richard Löwenherz ganz natürlich. Aber die Musik kann noch mehr einge-

mischt werden. Wie der Maler rc. alles das in einem Schauspiel ersetzen muß, was ausser den menschlichen Handlungen dem Gesichte vorgestellt werden soll; so sollte der Tonkünstler alles das, was ausser den menschlichen Reden gehört werden muß, durch Töne dem Ohr vernehmlich machen. So könnte z. B. Donner, Wind, Regentröppeln, Schlachtgetümmel, Vogelgesang, Blätterrauschen rc. alles durch Musik, sonderbare Instrumente und Töne bis zur Täuschung ausgedrükt werden.

Alles dieses ist freilich viel gefodert, und nur auf einem Theater möglich, bei welchem ein Shakespear oder Lessing, oder Schiller als Dichter, ein Garrik, Schröder, Ifland, eine Saiko, eine Sidons rc. als Schauspieler, ein West, Vernet, Lautersburg, Gänglio rc. als Maler, ein Gluck, Mozart, Ditters oder Gratiz als Kompositeur rc. angestellt wären, und wo bei irgend einem Kongresse oder Friedensschluß die Könige und Großen Europens Zuschauer wären, und die Gelder herschössen, bis aber dies geschieht, oder geschehen kann, sei man wenigstens in etwas bemühet, dieses Ideal zu erreichen. Die Heldenstücke sind aber auch nicht die einzigen, welche zur Bildung des Herzens beitragen. Es giebt auch häusliche Scenen, und Stücke aus unsern Zeiten entnommen, so eine ähnliche, ja öfters eine größere Wirkung hervorbringen können, z. B. Iflands Mündel, Jäger, Verbrechen aus Ehrsucht, oder Schröders Vetter von Lissabon rc. Selbst Lustspiele können die Laster, die Thorheiten und Irrthümer

lich und verächtlich machen. Es käme daher alles auf die Auswahl an, und darauf, daß man Schauspieldichter zu zwekmäßigen Stücken aufmunterte, ja Preise auf ein gutes Stück sezte.

Das Anschauen eines Schauspiels ist aber nicht die alleinige Beschäftigung junger Leute, auch sie könnten mitspielen, und selbst ihre Stücke verfertigen. Dadurch würde ihr junger Geist in edlen Gefühlen geübt und unterhalten, es würde ihnen eine Beschäftigung angewiesen, welcher sie sich gerne unterzögen, und welche sie auf eine unschuldige Art von Liederlichkeiten und anderen jugendlichen Ausschweifungen abzuhalten im Stande wäre.

Von Universitäten und hohen Schulen.

Der Zweck der Universitäten und hohen Schulen ist, die Jünglinge in den höhern, oder vielmehr denjenigen Wissenschaften und Geschäften zu unterrichten, welche sie zu dem Amte oder Stande, wozu sie bestimmt sind, fähig machen. Diese Wissenschaften bestehen erstlich in der Theorie, oder in gewissen Grundsätzen und Wahrheiten, und dann in der Praxis, oder der wirklichen Anwendung dieser Grundsätze. Zur Erlernung der Theorie werden meistens vier Jahre oder Kurse verwendet; die Praxis geht alsdann öfters bis zur Erhaltung eines Amtes oder des Doktorats oder Lizentiats fort. Wir wollen demnach erst unsere Betrachtungen über den theoretischen

Unterricht anstellen, dann zur Praxis übergehen. Wir werden, glaub' ich, am besten zu Werke gehen, wenn wir wie bisher zuerst die Art selbe zu lehren, und endlich die Art der innern Einrichtung der hohen Schulen untersuchen. Ich werde mich besonders an solchen Universitäten halten, die hierinn jezt als Muster auf der einen oder andern Seite dienen können, z. B. von Göttingen, Halle, Upsala, Oxford, Mainz, Pavia ꝛc.

Die Wissenschaften, so auf hohen Schulen erlernt werden sollen, wurden in alten Zeiten, und bei Einrichtung der ersten Universitäten, z. B. zu Bononien, Paris, Cölln ꝛc. in vier Hauptzweige abgetheilt, nämlich in die theologischen, juridischen medizinischen und philosophischen; mit den lezten verbande man auch die historischen und die freien Künste; worunter man auch zuweilen einige freiwillige körperliche Uebungen, z. B. die Reit- Fecht- und Tanzkunst zählte. Diese Eintheilung ist auch noch auf den meisten verbesserten hohen Schulen beibehalten worden, obwohl mit den Fortschritten der Aufklärung sich das Gebiet der akademischen Wissenschaften erweiterte, und mithin die historisch-statistischen und kameralischen Wissenschaften unter die Reihe der erstern traten.

Die Universität von Mainz zeichnet sich durch eine neue und zwekmäßige Eintheilung der Wissenschaften vor andern aus. Nach Maasgab der neuen Verfassung sind sie abgetheilt 1) in Vorbereitungs- und Instrumentalwissenschaften, 2) in Hilfswissenschaften,

ten, welche theils allgemein nüzlich, theils nach besondern Bestimmungen nothwendig sind, oder historisch=statistische Wissenschaften; 3) in Wissenschaften, so einer besondern Klasse von Studirenden irgends nothwendig sind, und deren sind wieder viere: I. Gottesgelehrtheit, II. Rechtsgelehrtheit, III. Arzneigelehrsamkeit und IV. Kameralwissenschaften.

Diese Abtheilung hat dies gute, daß man erstlich die philosophisch=mathematischen Wissenschaften nur als Vorbereitung betrachtet, und dadurch einen jeden Lehrer der Philosophie an die gehörigen Schranken der Bescheidenheit und Klugheit erinnert, obwohl der Plan hierinn nicht ganz deutlich vor Augen liegt, und jeder Lehrer der Philosophie seinen Geist gleichsam erst errathen soll; zweitens, daß sie einem jeden jungen Menschen die zu seiner künftigen Bestimmung dienlichen Wissenschaften deutlich und eigendst anweißt, Indessen wollte man bei Verfertigung des neuen Universitätsplans theils aus Klugheit, und theils aus Bescheidenheit nicht so weit gehen, als man gekönnt hätte. Man mußte auf gewisse Lokalverhältnisse, auf gewisse Herkommen, und andere schon existirende Anstalten Rükficht nehmen, sich mehr oder weniger darnach richten. Ich glaube darinn, daß man erstens, was die Philosophie und Theologie betrift, zu viel, und was die moralische und körperliche Bildung der Jünglinge angeht, zu wenig gethan habe. Wenn man die Philosophie blos als Vorbereitung zu höhern Wissenschaften betrachtet;

könnte vieles so hingehen: allein verdient sie alsdann diesen ehrwürdigen Namen? Die Philosophie sollte die Gründe und Rechenschaft von allen erlernten Wissenschaften angeben, sie müßte also nicht als Vorbereitung, sondern als Vollendung, als Krone nach allen andern Wissenschaften gelehrt werden. Die Philosophie ist eine Beschäftigung eines kalten, erfahrnen, betagten Menschen, nicht eines flüchtigen, ausschweifenden, wizlenden Jünglings. Die Philosophie sezt einen großen Vorrath von Kenntnissen, Wissenschaften und Erfahrungen voraus, sie kann also nicht vor andern Wissenschaften erlernt und getrieben werden. Die ächte Philosophie beschäftigt sich nicht allein mit natürlichen, sondern auch positiven Wahrheiten. Es giebt eine Philosophie der Geschichte, eine Philosophie der Gottesgelehrtheit, eine Philosophie der Gesetze, eine Philosophie der Arzneigelehrtheit ꝛc. wie kann also der Jüngling brauchbar und praktisch philosophiren, wenn er diese Dinge zuvor nicht kennt? Man sollte deswegen unter die Vorbereitungswissenschaften nur solche setzen, durch welche der Jüngling Kenntnisse und Erfahrungen erlernt, z. B. das Studium der Klassiker, die Sprachen, die Philologie, die Geschichte, und historische Hilfswissenschaften, die Experimental- Seelen- und Körperlehre. Alles übrige, z. B. Pnevmatologie, Theologie, Methaphisik, Ethik, praktische Philosophie und Naturrecht, selbst Logik müßte man, bis zur Vollendung der übrigen Wissenschaften und zu einem reifern Alter ver-

versparen. Ich bin wenigstens überzeugt, und wollte es aus eigener und aller Erfahrung darthun, daß die Philosophie in diesen Jahren, und nach der Methode gelehrt, nicht allein nichts nützt, und also keine Philosophie ist, sondern daß sie sogar unter Lehrern und Schülern die schädlichsten Folgen hervorbringt, die Lehrer zu Sophisten, eitlen Schwätzern und gelehrten Scharlatanen, denen es mehr um den Beifall und den Zulauf von Kindern, als um die Erziehung derselben zu thun ist, macht. Sie suchen, um nur viele Zuhörer und Nachtmusik zu bekommen, mehr schöne Worte, als Wahrheit, mehr Witz als Verstand, mehr Zuckerwerk, als nahrhafte Speisen ihren Zöglingen beizubringen. Und die Jünglinge werden bei dieser Art von Philosophie entweder Wizlinge oder Schwätzer, oder gar liederliche Menschen. Denn von beiden geschieht meistentheils eins, entweder der junge Mensch ist fleißig, und hat eine Freude am grübeln und disputiren, oder er ist nachlässig, und hat lange Weile bei dem Vortrage abstrakter Wahrheiten. Im ersten Falle lernt er euch eure Sätze auswendig, schwäzt drüber hin und drüber her, und vertheidigt euch mit eben der Fertigkeit Kants Formen und Kathegorien, wie er in einem andern Falle die scientiam mediam zu behaupten suchte. Hat er aber alles selbst gefunden? selbst gedacht? ist sein Sistem fest? Mit nichten; — sondern sein Schluß ist eigentlich der: Mein Professor ist ein geschikter und berühmter Mann, und seine Säze gefallen mir, alles, was ein solcher Mann

 sagt,

sagt, und mir gefällt, ist wahr, also ist dies oder jenes wahr. Ich bin selbst Professor, triebe, und treibe öfters aus Gewohnheit und Nothwendigkeit selbst solche Inkonsequenzen, und kann also aus Erfahrung reden. Im andern Falle, wenn nämlich der Jüngling keine Freude an diesen Abstraktionen hat, ist das Uebel noch ärger: denn so verfällt derselbe in Liederlichkeiten, macht Störung während der Lektion, zieht auf Bierbänken oder gar liederlichen Häusern herum, fängt Schlägereien an, wird seinen Eltern und dem Staate zur Last: Auf alle Fälle taugt also wahre Philosophie jezt noch nicht. Sie verdirbt entweder den Kopf, oder das Herz der jungen Leute. Für alles hat die gute Mutter Natur eine Zeit bestimmt, welche man nicht überschreiten oder verwechseln soll. Fühlen, Kenntnisse sammlen, ist das Geschäft der Jünglinge, aber wahrhaft philosophiren geziemt den Männern.

Die Theologie taugt eben so wenig in ihrer Art und zu der Zeit, wie und wo sie gelehrt wird, wie die Philosophie. Sie ist die Wissenschaft göttlicher unbegreiflicher Wahrheiten. Wie kann also ein junger Mensch von etlichen und zwanzig Jahren in denselben nach Gründen unterrichtet werden, der noch nicht einmal sich in natürlichen Wahrheiten finden kann? Ich will nur diesen einen Punkt anmerken. Es ist ein von vielen neuen Theologen angenommener Satz, daß Gott seine Geheimnisse stufenweis immer mehr und mehr offenbare und erkläre, ja daß gewisse Glaubensartikel nur für gewisse Zeit-

alter

alter als Gegenstände des Glaubens angenommen werden müßten, und daß die Kirche in späterer Zeit etwas auf eine Art erklären könnte, was man zuvor für unerklärbar hielte u. dgl. Wenn nun dergleichen Sätze jungen Leuten vorgetragen werden; so können sie leicht auf den Gedanken gerathen, man könnte zulezt alles erklären, und sonach wäre die ganze positive Religion nur für alte Zeiten gut gewesen. Ich will mich jezt weder in theologische Streitigkeiten einmischen, noch was hierinn zu thun sei, bestimmen: denn für das erste habe ich nicht Kenntniß, und für's leztere nicht Klugheit genug. Ich will jezt nur wie ein Heide oder Ungläubiger die Sache betrachten, und also folgendes Alternativ aufstellen. Entweder ist die Schlußfolge der Jünglinge in einem solchen Falle richtig oder unrichtig. Im ersten Falle müßte die ganze Theologie zusammenfallen; im zweiten wäre mein Satz abermal erwiesen, daß die Art und Zeit, wie und wo man Theologie lehrte, nichts tauge.

Bei der Lage der Dinge sollte man also jezt die Dogmatik, Polemik, Hermenevtik und biblische Exegese rc. ganz weglassen, und sie ebenfalls, wie die ächte Philosophie in spätere Jahre als eine Philosophie der Gottesgelehrtheit verlegen, und nur allenfalls die Kirchengeschichte, orientalische Sprachen, theologische Moral ohne philosophische Gründe, die Homiletik, Katechetik, Pastoraltheologie und Liturgik beibehalten. Da nun dadurch der junge Mensch mehr Zeit zu andern Beschäftigungen gewinnt; so

könnte

könnte man dieselbe zur Erlernung der Landwirthschaft, Phisik und Arzneikunde verwenden; es würde dadurch gewiß ein größerer Vortheil für ihre künftigen Geschäfte entspringen, wenn sie ihr Pfarr- oder Schulgut wohl zu bauen, Kranken im Fall der Noth zu helfen, und häusliche Kenntnisse auszustreuen wüßten, als wenn sie aus der ganzen Dogmatik defendiren könnten. Gewiß ist eine solche Beschäftigung nicht unter der Würde eines Pfarrers. Christus heilte auch Kranke, und die ersten und besten Apostel und Pfarrer waren auch Bauern, Fischer und Handwerker.

Die Hauptabsicht, warum man junge Leute in der Gottesgelehrtheit unterrichtet, soll doch seyn, der Kirche und dem Staate gute Pfarrer, Lehrer und Tröster zu bilden. Warum schränkt man sich denn darinn nicht ein? Es kann ein Mensch ein ganz guter Pfarrer, Lehrer und Prediger seyn, ohne sich und seinen Zuhörern theologisch-kritisch oder philosophisch beweisen zu können, wie es möglich sei, daß der Leib Christi zu gleicher Zeit in so vielen Hostien zugegen sei. Ja die besten Pfarrer und Lehrer sind meistentheils diejenigen, so am wenigsten spekulativ studirt haben. Da also die Universitätstheologie im Grunde nur die Kunst seyn sollte, das Volk zu lehren, und Sitten zu bilden, warum sucht man nicht gar alle die Fertigkeiten und Wissenschaften, so zum Lehren erfodert werden, darunter zu begreifen? Man sollte also statt der eigentlichen philosophischen Wissenschaften nur die historisch- statistisch- mathematischen

schen, und statt der Theologie die Pädagogik gelten lassen.

Die juridischen und Kameralstudien sind ebenfals noch mit Kenntnissen beladen, welche gewiß für den jungen Mann nichts taugen, z. B. das Recht der Vernunft, oder der Geist der Gesetze, die Handlungspolitik, das höhere Staatsrecht rc. sind offenbar Wissenschaften, welche schon mehr Erfahrung und eine kältere Ueberlegung erfodern, als man in jungen Leuten von achtzehn bis etliche und zwanzig Jahren voraussetzen kann.

Wie man auf der einen Seite der Wissenschaften und Uebungen zu viel, unter die Klasse der jezt zu lehrenden gestellt hat; so vergißt man derselben wieder einige, die doch gewiß theils für alle, theils für eine gewisse Klasse von jungen Leuten nöthig sind; so denkt man z. B. an die Musik und Gimnastik oder die Bildung des Geistes und Körpers derselben zu wenig, öfters gar nicht, und glaubt beinahe alles durch Verbote und äußern Zwang hierinn ausrichten zu können. Wenn nur die akademischen Gesezgeber immer den Menschen und das Zeitalter desselben besser studirten, und sonach Gesetze gäben. Die Natur hilft sich immer selbst, und bricht durch, aber öfters, wenn sie zu stark gezwungen ist, auf eine nachtheilige Art. Man wird finden, daß die jungen Akademiker, aus Mangel der Musik und Gimnastik, selbst auf moralische und körperliche Uebungen verfallen, meistens sind dieselbe aber ohne guten Zweck und Erfolg. Es ist gewöhnlich auf Universitäten,

daß

daß die Studenten sich zusammenthun, Gesellschaften, oder wie sie es nennen, Hospize halten, Lieder singen, Komedienspielen, Reiten, Jagen, Schlittenfahren, Fechten, und eine Art von Uniform tragen, alles dieses thun sie mit einer Theilnehmung und Angelegenheit, wie die wichtigsten und ernsthaftesten Geschäfte. Ein klarer Beweis, wie nöthig noch demselben Musik und Gimnastik sei. Diese akademischen Spiele haben auch öfters gute Folgen, sie stiften Freundschaft, erwecken einen Gemeingeist, und erhalten den Körper stark und gesund. Weilen sie aber ohne Aufsicht bleiben, und nicht selbst in und durch den Universitätsplan geheiligt sind; so arten sie auch größtentheils in Purschikositäten, Unarten, Schlägereien und Grobheiten aus. Alles dieses würde verhindert werden, wenn sich die akademischen Gesezgeber mehr um die körperliche und moralische Erziehung der Jünglinge bekümmerten *).

Die Kriegskunst hat ihre Theorie und Grundsäze, wie die andere Wissenschaften, sie sollte also billig unter die Hauptklassen derselben gestellt werden. Nun sind zur Erlernung derselben in manchen Staaten

*) Ein Hauptfehler ist es, wenn die Universitäten in Haupt- oder Residenzstädte verlegt sind; die jungen Leute werden durch die vielen Festivitäten, Lustbarkeiten, Ausschweifungen, welche von solchen Städten unzertrennlich sind, zu Müßiggang, Liederlichkeit und Bubenstücken verleitet. Ich werde unten noch mehr davon reden.

ten besondere Institute, z. B. Militärakademien, Kadettenhäuser, Kriegsschulen ꝛc. vorhanden, auch werden dazu einige Lokalitäten erfodert; allein im Grunde genommen, gehört die Kriegskunst zu den höhern Wissenschaften, welche einer besondern Klasse von Jünglingen irgends nothwendig sind, und folglich sollte man selbe bei Errichtung einer Universität nicht vergessen. Sie könnte denn gleichwohl an einem andern dazu gehörigen Orte gelehrt werden. Die Hauptursache, warum ich die Kriegswissenschaft gerne unter die akademischen Beschäftigungen zähle, ist diese: Erstens würden die Lehrer derselben mit ihren Kenntnissen und Werken andere Lehrer, z. B. der Geschichte, Statistik, Politik ꝛc. in vielen Stücken unterstützen können, et vice versa, und zum andern würde dadurch eine größere Eintracht und wechselseitige Hochachtung zwischen dem Militär- und Civilstande gestiftet werden. Nach diesen angenommenen Grundsätzen würden sich demnach die Uebungen auf einer hohen Schule folgendermaßen abtheilen lassen:

I. Körperliche Uebungen – Gimnastik. Das Reiten, Fechten, Voltigiren, Jagen, Tanzen, Baxen und andere jugendliche Uebungen und Spiel.

II. Moralische Uebungen zur Bildung des Herzens und der Sitten. Dahin gehörten wohlgeleitete und guteingerichtete Hospizen, Rundgesänge, Helden- und Gelehrtengeschichte, ein wohleingerichtetes und zwekmäßiges akademisches Theater, gute Romanen

manen und Gedichte, Gesellschaften und moralische Kampfspiele.

III. Wissenschaftliche oder Verstands- und Gedächtnißübungen, und zwar

1) Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften; dazu zähle ich z. B. das Sprachstudium, das Studium der Klaßiker, Geschichte und historisch-statistische Hilfswissenschaften, Naturgeschichte, Experimental-Seelenlehre und Experimentalphisik.

2) Wissenschaften, welche einer gewissen Klasse von Jünglingen eigendst zukommen, und solche sind:

A. Pädagogik, oder die Kunst zu lehren. Diese begreift die Erlernung der orientalischen Sprachen, die Hermenevtiv und Exegese, die Patristik, die theologische Moral, die Pastoraltheologie, die Homiletik, Katechetik und Liturgik; etwas Kenntniß von der Land- und Manufakturwissenschaft, von der Arzneikunst und dem gemeinen Rechte, und die eigentliche Pädagogik rc.

B. Rechtswissenschaft, oder die Kunst, bürgerliche Ordnung und Ruhe zu erhalten. Diese begreift die Erlernung des bürgerlichen, peinlichen und Staatsrechts (das kanonische, Territorial- oder Provinzial- und das Feudalrecht wird drunter begriffen) die Polizeiwissenschaften, und endlich der praktischen Rechtsgelehrtheit, welche sich nach obigen Einthei-

theilungen richtet. Die höhere Staats-kunst ꝛc. wird noch aufgeschoben.

C. Die Arzneiwissenschaft oder die Kunst zu heilen. Unter diese gehört die Zergliederungskunst, medizinische Naturgeschichte, Chemie, Phisiologie, Pathologie, Materia medica, Pharmazevtik und Diästetik, dann die praktische Arzneiwissenschaft, die Wundarzneikunst, die Entbindungskunst, und endlich die medizinische Polizei ꝛc.

D. Die Kameralwissenschaften, oder die Kunst, sich und den Staat zu bereichern. Sie begreift die ökonomische Naturgeschichte und Geographie, die Landwirthschaft, Forstwissenschaft, Bergwerkskunde, die Manufaktur- und Fabrikenwissenschaft, die Technologie, die Handlungswissenschaft, Rechenkunst und bürgerliche Baukunst; endlich die Finanz- und Polizeiwissenschaft ꝛc.

E. Die Kriegswissenschaft, oder die Kunst, sich und den Staat zu vertheidigen. Sie umfaßt die Geschichte, die Mathesis und Rechenkunst, die Ingenieurkunst und militärische Baukunst, die militärische Geographie, die Meßkunst, Mechanik und endlich die Anfangsgründe der Taktik und Strategetik.

Die höhere Theologie und Philosophie, die höhere Staats- und Finanzwissenschaft, die philosophische Arzneikunde, die höhere Taktik ꝛc. sollte aus oben

 von

von mir angeführten Gründen jezt noch nicht gelehrt, sondern in reifere Jahre verschoben werden.

Nachdem wir auf diese Weise die Wissenschaften, so auf den hohen Schulen gelehrt werden, durchgenommen und bestimmt haben, wollen wir nun die Art, wie sie gelehrt werden, betrachten.

Zu Göttingen und auf andern protestantischen Universitäten ist sowohl den Lehrern, als Lernenden beinahe eine völlige Freiheit im Lehren und Lernen gestattet. Jeder Lehrer kann beinahe, wann und was er will lehren, und jeder Student kann, wann und was er will, hören. Doch wird eine jede Wissenschaft täglich eine oder mehrere Stunden und in einem Semester tradirt. Diese Freiheit hat das Gute, daß sie erstlich, in Rüksicht der Lehrer, einen größern Eifer und eine größere Konkurrenz bewirkt, wodurch die Wissenschaften außerordentlich vermehrt, vervollkommet, und auch besser und fleißiger gelehrt werden, und daß sie zweitens bei den Zuhörern einen größern Fleiß, mehr Achtsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften erwekt. Da jeder Lehrer lehren kann, was er will, und folglich auch in das Fach eines andern eingreifen kann, und da einem jeden Lehrer an der Anzahl der Zuhörer und folglich auch an einem bessern Honorarium gelegen ist; so wird sich ein jeder bestreben, so fleißig und gut zu lehren, als er kann, und Gelegenheit hat. Da ferner ein jeder Student die Wissenschaften hören kann, welche er will; so wird er nur solche Kollegien frequentiren, welche ihm gefallen, und welche ihm zu seiner künf-

tigen Bestimmung nüzlich scheinen; darinn wird er nur fleißig, ruhig und achtsam seyn: folglich fällt alle Ausgelassenheit und Ungezogenheit während den Vorlesungen von selbst weg.

Indessen hat aber diese Einrichtung auch wieder ihre Nachtheile. Denn im Grunde hängt dadurch die Erlernung der Wissenschaften größtentheils von einem oft schlüpfrigen Ruhme der Professoren, und dann von der Laune junger, noch unerfahrner Leute ab. Man hat Beispiele, daß Professoren blos darum mehrere und fleißigere Zuhörer bekommen haben, weil sie dies oder jenes Buch oder Journal herausgegeben, weil sie den Ausschweifungen der Studenten nachsehen, oder gar, weil sie eine schöne Frau oder eine schöne Tochter haben. Es liegt in der Natur der Menschen, daß ein berühmter Professor immer schlechter und nachläßiger liest, als ein noch unberühmter: ja daß Professoren öfters die niedrigsten Kunstgriffe gebrauchen, um einander zu verschwärzen, und sich die Kandidaten abspänstig zu machen. Durch solche Einrichtung geschieht es endlich, daß die Collegia publica so schlecht und nachläßig und beinahe gar nicht gelesen werden.

Diesen Uebeln der großen akademischen Freiheit abzuhelfen, schien die Absicht verschiedener Universitätsstatuten, besonders jener der hohen Schule zu Pavia und Mainz zu seyn *). Die Gesezgeber bei den

*) Bekanntlich haben die verstorbenen großen Minister von Firmian und Benzel den meisten An-

den hohen Schulen wurden darinn auch durch den an diesen Orten schon im Schulwesen eingeführten Mönchs- und Jesuitengeist unterstüzt. Nach dem Universitätsplane zu Pavia ist jeder Lehrer verbunden, täglich gewisse Stunden gratis zu lehren; nach seiner eine Stunde lang gehaltenen Lektion, noch eine Viertelstunde drüber zum Repetiren der vorgetragenen Materie, anzuwenden, seine Zuhörer wöchentlich zu examiniren, ihre Aufführung, Fleiß und Fortschritte in den Wissenschaften zu bemerken und anzuzeigen, und dann am Ende des Schuljahres noch einmal ein Hauptexamen anzustellen.

Die Statuten der verbesserten hohen Schule zu Mainz gehen hierinn, allenfalls die Repetitionsviertelstunde ausgenommen, noch weiter; dann sie bestimmen sowohl die Pflichten der Lehrenden, als Lernenden genauer. Denselben gemäs ist jeder Professor verpflichtet, fünfmal die Woche, täglich zwei Stunden Publica zu lesen, er muß öfters examiniren, die Aufführung, den Fleiß und Fortgang der Kandidaten bemerken und verzeichnen, die Abwesenden täglich aufnotiren, die Tabellen und Verzeichnisse wöchentlich und monatlich einschicken, Hauptexamina halten, und im Fall er verhindert ist, sogleich seinem Dekan seine Abwesenheit und endlich die Ursache derselben anzeigen. Eben so sind die innländische Studenten täglich an gewisse Stunden und Wissenschaf-

Antheil an den Statuten beider Universitäten. Beide hatten auch so ziemlich gleiche Grundsätze.

schaften und im Ganzen an gewisse Semester, Kursen, Prüfungen und Examina gebunden, welche sie nicht, ohne wichtige Entschuldigungen, aussetzen oder überhüpfen dürfen. Man sieht hieraus, daß die Gesezgeber dieser hohen Schulen auf das entgegengesezte Extrem verfielen, und eine den freien Künsten heterogene Disciplin einzuführen suchten. Die Wirkungen davon sind deswegen auch das andere Extrem, es ist kein großer Eifer unter den Professoren, und keine Achtsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften, die jungen Leute werden mit zu vielen Wissenschaften überladen und durchkreuzt, und beide, Professoren und Studenten suchen daher, wann und wo sie können, ein Loch in den Plan zu machen. Daher kommen die vielen Entschuldigungen mit Krankheiten, die vielen Ferien, die zur Unzeit gestatteten Vakanzen, die Ausflüchte reicher und angesehener Eltern mit ihren Kindern, das oberflächliche Wissen oder gar die Ausschweifungen und Krankheiten der Kandidaten, darauf entstehen Klagen unter den Eltern und dem Volke, es werden einseitige Anzeigen und Berichte gemacht, die Sache kömmt zu den Ohren des Fürsten und der Regenten. Nun will man allerdings durch scharfe Erinnerungen und Verordnungen die Sachen wieder ins Gleiß bringen; allein dadurch wird meistentheils der Fürst und die Regierung kompromittirt, der Lehrer degradirt und niedergeschlagen, ja sogar in den Augen seiner Zöglinge lächerlich gemacht, und was wirkt endlich bloße Schärfe bei jungen Leuten?

Die übrigen Fehler in der Lehrmethode haben die Universitäten mit den Gimnasien gemein. Ich habe also schon meine Meinung darüber gesagt. Ich glaube, daß man bei den Inkonsequenzen einer zu freien und einer zu eingeschränkten Lehrmethode durch folgende Grundsätze und Einrichtungen abhelfen könnte.

Da man die Wissenschaften, besonders jene, so einer besondern Klasse von Studirenden eigendst nöthig sind, immer aufeinander passend und folgend und zwekmäßig lehren und lernen sollte, da durch das studienmäßige Abbrechen, Zerstückeln und Abzirkeln, diese Erlernung erschwert, und überhaupt durch die vielen Scharlatanerien, Eifersüchteleien, Großsprechereien und Widersprüche der Professoren die Zuhörer irre geführt, aufgehalten und unterbrochen wird, da ferner, weil der Lehrer sich meistentheils nur thätig, der Lernende aber nur leidend verhält, und beide öfters wenig Laune haben, der Unterricht schlecht wird und wenig fruchtet; so müßte man, um diesen Uebeln abzuhelfen, ohngefähr folgende Regeln für die theoretische Erlernung der Wissenschaften festsetzen.

I. Die ganze Wissenschaft mit allen ihren Theilen, Neben- und Hilfswissenschaften müßten in ein ordentliches auf einander passendes und folgendes Sistem gebracht werden. Nettelblatt hat ohngefähr in der Jurisprudenz so ein Sistem entworfen, obwohl es noch zu Wolfisch abgezirkelt und folglich

für

für junge Leute zu trocken ist, es wäre daher räthlich, wenn man

II. es den gelehrtesten, erfahrensten, geschiktesten und in der besondern Wissenschaft gründlichsten Leuten auftrüge, so ein vollständiges, weitläuftiges und blos auf Erfahrung und gemeinen Geschäftsgang gegründetes Sistem der besondern Wissenschaft zu verfertigen, damit das Unvollständige der gemeinen troknen Kompendien und Lehrskelets, und endlich das unvollkommene, unzeitige und oft aus dem Stegreif und in übler Laune daher geschwäzte Zeug der Notaten, Hefte oder wie es sonst heißt, gänzlich wegfallen. Zur Verfertigung und Prüfung dieses Sistems könnten nebstdem noch alle gelehrte und erfahrne Leute, wes Standes und Landes sie wären, eingeladen, und durch Preise gereizt werden, daß sie ihre Gedanken, Beiträge und Bemerkungen darüber einschicken mögten.

III. Wäre nun dieses Sistem gesammelt, geprüft und in Ordnung gebracht; so müßte es, so groß und weit es auch wäre, abgedrukt, und sodann den Studenten zum Lesen und Ueberdenken gegeben werden.

IV. Da nun dieses Sistem weder zu weitschweifig, viel weniger zu kurz und kompendienmäßig, plan und deutlich seyn müßte; so haben die Lehrer einer besondern Wissenschaft, und besonders die Lehrer desjenigen Theils der Wissenschaft, wozu sie eigends angestellt sind, nichts mehr zu thun, als die Studenten anzuweisen, mit ihnen sich über den Theil des

Sistems zu unterhalten, sie zu prüfen und zu examiniren, und das, was einem oder dem andern in dem Sistem noch nicht deutlich ist, zu erklären ꝛc.

V. Aus eben dem erhellt, daß der Unterricht und das Erlernen dieser oder jener Wissenschaft nach dem Sistem in einem Stücke folgend, und also auch nach Maasgab des Sistems, ohne mit den verschiedenen Wissenschaften durchkreuzt zu werden, ununterbrochen seyn müßte. So dürfte z. B. der Jurist, ehe er die Geschichte der Rechte gehört hätte, nicht eine Silbe von den Rechten selbst vorgetragen bekommen. Ein Lehrer oder Professor müßte nach dem Sistem der Studenten dem andern Lehrer gleichsam zuschneiden, und in die Hände geben.

VI. Es folgt ferner daraus, daß die Art und Weise des Unterrichts sich mehr nach den Fassungskräften der Achtsamkeit, und sogar den Launen der Zuhörer modelte; weil ein jeder Student ein vollständiges Sistem schon in Händen hat, sich immer, wenn er will, Raths erholen kann, und mithin so leicht nicht etwas versäumt. Freilich würden die jungen Leute dadurch an gewisse Unordnungen gewöhnt, und in ihnen eine gewisse Verachtung gegen die Vorlesungen erregt, weil sie glaubten, auch ohne Professor ihre Sache blos mit Hilfe des Sistems lernen zu können. Allein diesem Uebel ist durch die Art der Vorlesungen schon wieder vorgebogen, indem sich dadurch die Kandidaten während der Vorlesungen nicht blos wie Maschine und lei-

bend verhalten, sondern beständig geübt, examinirt, aufgefodert und thätig erhalten würden. Man könnte beinahe jeden Tag und jede Stunde wissen, wer was gelernt hätte und achtsam gewesen wäre.

VII. Endlich müßte diese Art von selbst schon eine gewisse Achtsamkeit und Liebe zu den Wissenschaften erregen. Da das Sistem aus lauter Wahrheiten bestünde, welche im gemeinen Leben brauchbar und anwendbar sind, da es schön und deutlich verfaßt und geschrieben, und von den in dieser oder jener Wissenschaft berühmtesten, erfahrensten und geschiktesten Männern verfertigt ist, deren Namen den Studenten nicht darf verschwiegen werden; so flößt es dem jungen neugierigen Menschen schon eine natürliche Ehrfurcht und Begierde, selbe zu lesen, und zu studiren ein. Auch ein Jüngling merkt schon, was er künftig brauchen und nicht brauchen kann; folglich wird er wohl sich bestreben, Wahrheiten zu erfahren, welche nach Maasgab des Sistems so brauchbar auffallen. Zum andern hat man Beispiele, daß junge Leute die Werke und Bücher von berühmten Männern von selbst lesen, ja daß sie sogar die Vorlesungen ihrer Professoren, welche sie natürlich für nicht so gründlich und berühmt halten, darüber hintansezten. Wenn man sie nun überzeugt, daß das, was sie jezt lernen sollen, nicht blose Professors Notaten oder Hefte, sondern das Werk der größten Männer in diesem Fache sei; so werden sie von selbst angetrieben werden, nach dem Sistem zu studiren. Wenn es eine Universität gäbe, wo ein

Herder, Zollikofer, Gärtler und Spalding als Lehrer der Theologie, ein Montesquieu, Möser, Pütter, Böhmer, Frank ꝛc. als Lehrer der Rechte, ein Selle, Zimmermann, Strak, Hofmann, und Richter als Lehrer der Arzneikunst, ein Wieland, Kant, Feder, Meiners, Weishaupt und Jakobi als Lehrer der Philosophie, ein Dahlberg, Herzberg, Schmidt, Müller, Schlözer und Posselt als Lehrer der historisch-statistischen Wissenschaften, ein Lessing, Bürger, Göthe, Schiller, West, ein Taufmann, ein Gluck, Benda und Mozart als Lehrer der schönen Künste angestellt werden ꝛc. würden da nicht alle Stände sich gleichsam zudringen, zu hören und zu studiren. Wird dann dieses nicht durch einen solchen Unterricht und ein solches Sistem gleichsam ersezt? Könnte man nicht mit allen diesen Leuten in Korrespondenz tretten, und sie gleichsam für die Jünglinge vergegenwärtigen?

VIII. Endlich ergiebt sichs von selbst, daß schon jezt die Anwendung und Brauchbarkeit aller im Sistem enthaltener Wahrheiten, selbst durch Uebungen gezeigt werden.

Die bisher auf Universitäten gebräuchlichen Prüfungen, Uebungen und Defensionen und Promotionen haben, obschon sie in Manchem unnüz und lächerlich scheinen, doch im Grunde genommen ihr Gutes, und waren wenigstens bei der Stiftung der ersten hohen Schulen ganz zwekmäßige Einrichtungen, sogar die akademischen Ceremonien, der Ornat und die Kleidung hat öfters einen nicht gleichgültigen

tigen

tigen Einfluß. Die jungen Leute hängen am Sinnlichen, lieben die Ceremonien und das Gepränge; alle ihre ernsthafte Beschäftigungen müssen also zugleich eine glänzende Aussenseite haben, und mit Kränzen der Dichtkunst und des Gesanges umwunden seyn; wird ihnen das in ihren Uebungen genommen; so fallen sie in andere Lächerlichkeiten. Ich habe junge Philosophen gekannt, welche über das Biret und Doktormäntelchen lachten, aber sich bis zum Weinen kränkten, wenn ihnen ihr Vater keine Artoisschnallen, oder keinen Hut à la Hamlet anschaffen wollte.

Indessen ist mit dem Geiste der alten Zeiten auch die Wirkung und der Geist dieser akademischen Uebungen und Feste verloren gegangen, diese Defensionen, Promotionen und akademischen Ceremonien fallen jezt ins Lächerliche und sind meistens nur unnüze Schwäzereien. Man sollte sie aber darum doch nicht gänzlich abstellen, sondern ihnen nur eine dem Geiste und den Sitten unseres Zeitalters gemäße Form und Einrichtung geben; und in dieser Rüksicht würden sie auch zur Bildung des moralischen Karakters der Studenten benuzt werden. Sie könnten z. B. darinn bestehen, daß einer oder mehrere Kandidaten Aufsäze, und kleine Werke in Gegenwart der Professoren und anderer Leute vorläsen, oder wie es bei den Medizinern zu Mainz üblich ist, Demonstrationen machten, daß sie eine Art von Vorlesung hielten, über einen gewissen Gegenstand aus dem Stegreif einen Aufsaz verfertigten,

oder daß sie, wie es in den Englischen Clubs üblich ist, über gewisse Gegenstände miteinander disputirten ꝛc. Eben so könnten auch die Ceremonien und der Ornat nach dem Geschmack unseres Jahrhunderts eingerichtet und zugeschnitten werden.

Ich komme nun zu der innerlichen gesellschaftlichen Verfassung der hohen Schulen. Dieselbe kann, so wie jene der Staaten und Gemeinheiten, entweder demokratisch, oder aristokratisch, oder monarchisch, oder gemischt seyn. Die Universitätsverfassungen von Oxford, Upsala, Göttingen ꝛc. neigen sich zur Demokratie, jene von Pavia, Wien, Mainz ꝛc. zur Aristokratie oder Monarchie. Die meiste aber haben eine gemischte und gemäßigte Regierungsform. Die Gewalt akademische Gesetze zu geben, die Lehrer anzustellen, aus diesen die Vorsteher und Vorgesezten zu wählen, hängt bei den meisten Universitäten von der Regierung ab, inzwischen hat doch bei manchen das Corpus derselben mehr oder weniger Antheil daran. Dieses Corpus besteht aus Lehrenden und Lernenden; und diese sind nach Maasgab der verschiedenen Wissenschaften wieder in besondere Corpora eingetheilt. Nach dem alten Geiste gaben's und geben's derer viere, nämlich das theologische Corpus oder die theologische Fakultät, die juridische, medizinische und philosophische Fakultät. An einigen Orten, wie z. B. zu Mainz, sind noch zwei neue Fakultäten hinzugekommen, nämlich die historisch-statistische und Kameralfakultät. Die Lernenden haben dabei weniger

niger Einfluß, als die Lehrenden, doch giebt's auch Universitäten, wo selbst die Studenten einigermaßen ihr Gewicht zeigen können.

So hängt z. B. in Göttingen, wie wir bereits gesehen haben, der Lehrer und die Erlernung der Wissenschaften größtentheils von dem Willen der Studirenden ab, und öfters muß die Regierung selbst bei Vergebung der Professuren oder andern Würden darauf Rüksicht nehmen. Nach den Statuten der Universität zu Pavia haben die Studenten jeder Fakultät sogar wechselweise das Recht, den Rektor zu wählen. Im Ganzen genommen, gelten aber denn doch nur die Lehrer und Doktors als thätige Mitglieder des Universitäts-Corpus. Eine jede Fakultät hat wieder ihren Dekan oder Vorsitzer oder Stellvertretter, und das ganze Corpus seinen Rektor oder Direktor. Die ganze Universität mit ihren Vorgesezten und Direktors steht endlich unter der Regierung des Staats. Dem zufolge ernennt dieselbe entweder einen Curator oder einen Referendär, oder eine Schulkommission, welcher oder welche der Kanal und das Mittel sind zwischen der Regierung und der Universität. Unter diese verschiedene Corpora, Vorsteher, und obrigkeitliche Personen ist nun nach verschiedenen Statuten und Einrichtungen, die gesezgebende und vollstreckende Gewalt vertheilt. Auf den hohen Schulen zu Oxford, Göttingen, Upsala rc. liegt die ganze gesezgebende Gewalt sowohl in den wissenschaftlichen, als politischen, auch meistens in kameralischen, bei dem

ganzen

ganzen Corpus der Professoren, welche sich Fakultätweise versammlen; doch so, daß sich die Regierung die endliche Vergebung der Professuren vorbehält. Auf der hohen Schule zu Mainz ist dieses in etwas eingeschränkt; die Mainzer Professoren haben beinahe nur das Recht, Vorschläge in obigen Sachen zu thun, die Kuratel oder die Regierung giebt eigentlich Gesetze, und besezt nach dem Vorschlage aller Professoren alle Stellen. Auf der hohen Schule zu Wien und Pavia hängt die Gesezgebung beinahe allein von etlichen Personen, oder einer Generalstudienkommission ab; das nämliche sollte auch kürzlich mit der Preußischen hohen Schule vorgenommen werden. Die vollstreckende Gewalt ist bei den meisten hohen Schulen unter den Curator oder die Studienkommission, unter den Rektor und die Dekanen vertheilt. Aber auch hier nähern sich verschiedene Universitäten mehr oder weniger entweder der Demokratie, oder Aristokratie, oder Monarchie. Zu Oxford, Upsala, und Göttingen ist beinahe jeder Lehrer sich selbst überlassen, da es sein eigener Vortheil erfodert die Gesetze zu halten, folglich seine Schuldigkeit zu thun, so hat die Kuratel und der Rektor mehr aufzusehen, und für die Ordnung der Kandidaten zu sorgen, als die Professoren zu meistern. Die Dekanen sind daher nur die Versammler und die Präsidenten der Fakultätsmitglieder. Zu Mainz, Wien, Pavia aber ist dem Curator, Rektor und sogar den Dekanen eine grös-

sere Gewalt beigelegt, so daß sogar öfters die Lehrer von der Willkühr derselben abhangen.

In allem ist der Mittelweg der beste. Eine zu große akademische Freiheit taugt eben so wenig, als eine zu strenge Einschränkung. Wie unter den Europäischen Staatsverfassungen die gemäßigte Brittannische die beste ist; so scheint auch eine gemäßigte Universitätsverfassung die zwekmäßigste zu seyn.

Die Professoren sind Beamte des Staats, wie jede andere, sie müssen also an Ordnung und Pflicht gebunden seyn. Wird es nun gänzlich ihrer Willkühr überlassen, zu lesen, was, wann und wie sie wollen; so geschieht es öfters, daß sie zu frei und unzwekmäßig lesen, daß sie mehr sich befleißen, gute Bücher zu schreiben, als gute Vorlesungen zu halten, daß sie beständig herumreisen und Weihrauch einschlürfen, oder wenn sie fleißig sind, daß sie einander zu viel herunter machen, sich die Kandidaten einander verführen, und um deren recht viele zu bekommen, zu viel Scharlatanereien und Grossprechereien treiben. Auf der andern Seite sind sie aber auch freie Leute, denen man Vernunft und Selbstleitung am meisten zutrauen sollte. Nichts duldet weniger Einschränkung, als die Wissenschaften. Sie können nur in freier Luft, und auf einem freien Boden wachsen und blühen. Wenn man also die Lehrer zu viel bindet, ihnen in ihrer Lehre und in ihrer Methode zu viele Vorschriften macht, sie an Minuten und Augenblicke anhält, sie Leuten unterordnet, die wenig oder gar nichts von Wissenschaften verstehen, ja welche sogar eine Verachtung

gegen Gelehrte bezeigen; so muß natürlich hieraus eine allgemeine Unzufriedenheit, und ein maschinenmäßiger Schlendrian entstehen.!

Ehe ich meine Untersuchungen über das Universitätswesen endige, muß ich noch etwas über die Verwaltung des zum Unterhalt der Lehrer und hohen Schule bestimmten Fonds, und über die Lage, und den Aufenthalt derselben beifügen. Die Lehrer könnten zwar, wie die andere Staatsbeamten, aus der Staatskasse erhalten werden, meistens ist ihnen ein besonderer Fond angewiesen, der ihnen von aufgeklärten Fürsten durch Aufhebung von Klöstern und anderen Stiftungen, oder selbst aus den Kammergütern gegeben wurde. Ich will jezt über die Rechtlichkeit und die Räthlichkeit, die Klöster, und andere Stiftungen aufzuheben, nichts sagen, weil dieser erst besonders in unserm teutschen Reiche muß ausgemacht und näher bestimmt werden, ich will nur untersuchen, ob es besser sei, einer hohe Schule, so wie es bei Klöstern und Stiftern üblich ist, die Verwaltung oder wenigstens die Aufsicht über die Verwaltung ihres Fonds selbst zu überlassen, oder ob man einer Landesherrlichen Deputation, oder Kommission dieses Geschäfte übertragen sollte.

Es ist gewiß und Erfahrungsmäßig, daß die wenigsten Mitglieder einer hohen Schule Zeit, Gelegenheit und Kenntnisse genug haben, welche zu einer solchen Verwaltung nöthig und erfoderlich sind. Die meisten verstehen die Haushaltungskunst, das Rechnungswesen und die ökonomische Verwendung

dung

dung eines Kapitals oder Hauses oder Gutes gar nicht, und selbst diejenigen, so ihres Lehramts wegen Kenntnisse darinn haben sollten, z. B. die Lehrer der Kameralwissenschaften haben öfters nicht Uebung und Praxis genug. Diesem zufolge schien es also räthlicher, zur Verwaltung der Universitätsgüter eine Deputation oder Kommission zu ernennen. Allein auf der andern Seite scheint die Verwaltung einer Landesherrlichen Kommission auch wieder ihre Nachtheile zu haben. Die Glieder einer solchen Kommission, selbst wenn Professoren dabei sitzen, haben ein von dem Ganzen der Universität zu verschiedenes Interesse, als daß sie die Güter derselben mit der Sorgfalt und Reinheit verwalten sollten und könnten, welche das allgemeine Wohl erfodert. Ich glaube daher, daß auch hier wieder der Mittelweg der beste ist, und daß man wenigstens hierinn die Klöster und Stifter als Muster annehmen kann. Eine besondere Kommission und besondere Einnehmer und Rezeptoren mögen dann gleichwohl den Fond verwalten; allein das Corpus der Universität muß die Befugniß haben, vermittelst eines zu diesem besondern Geschäfte von ihm gewählten Ausschusses die Verwaltung derselben zu untersuchen, zu prüfen, und sich Rechenschaft ablegen zu lassen. Das Interesse sämmtlicher Mitglieder wird dieselben von selbst antreiben, hierzu den geschiktesten, erfahrensten und rechtschaffensten aus ihrem Mittel auszuwählen. Ich komme nun zu dem Lokale oder Aufenthalt der hohen Schulen.

Die Universitäten sind entweder in Haupt- oder Residenzstädte oder in Landstädte verlegt. Man wird finden, daß die Lehrer und auch die Studenten, so sich in Haupt- und Residenzstädten aufhalten, gewissermaßen feinere, geschliffenere und klügere Welt- und Geschäftsleute sind, als jene, so in kleinen Landstädten ihre Wissenschaften treiben. Leztere zeichnen sich öfters durch eine steife Pedanterei, Geschwätzigkeit und Purschikosität und Renomisterei aus. Indessen, wenn man diese Vortheile, welche der Aufenthalt in großen und Residenzstädten auf hohe Schulen wirket, mit den Nachtheilen vergleicht; so wird man überzeugt werden, daß es immer räthlicher sei, hohe Schulen in Land- und Nebenstädte zu verlegen.

Der Aufenthalt in großen Residenzstädten hat folgende üble Wirkungen auf Universitäten:

1) verursachen in solchen Städten die vielen Feste, Lustbarkeiten, Ueppigkeiten und böse Beispiele eine große Liederlichkeit und Verschwendung bei Lehrenden und Lernenden. 2) Bekümmern sich die Professoren und Lehrer mehr um den Wind und die Gunst des Hofes, als um ihre Wissenschaften, wodurch Intriguen, Parteien und Begünstigungen ohnfehlbar gehegt werden. 3) Kommt das akademische Corpus zu viel und zu oft in Kollision mit den andern Ständen, besonders mit der Geistlichkeit, dem Adel und Militärstande, dadurch giebt es Streitigkeiten, Animositäten und Demüthigungen. Dies alles und noch mehr die Beispiele von Wien,

Mainz,

Mainz, Bonn ꝛc. redet für die Verlegung der Universitäten in Landstädte, wie z. B. Göttingen, Marburg, Upsala, Oxford ꝛc. dergleichen sind. Ja man sollte sogar in solchen Städten der Universität einen größern Antheil am Stadtregimente, und wie es mit der hohen Schule zu Oxford, Upsala und Leipzig der Fall ist, sogar ein oder mehrere Stimmen auf den Reichs- oder Landtagen geben.

Von der Praxis.

Ehe die Kandidaten zur Praxis gelassen werden, müssen sie gewöhnlich die Zeugnisse von ihren Lehrern aufweisen, und ein zwekmäßiges Examen aushalten. Der fähig befundene wird alsdann zur Praxis in denjenigen Geschäften angewiesen, welche dem Amte entsprechen, wozu er sich bestimmt und befähigt hat.

Die Wissenschaften, welche ich bisher als das eigene Geschäft auf hohen Schulen angewiesen habe, sind nur solche, welche zu den Unterbeamtenstellen befähigen: solche Stellen sind.

I. Die untere Lehrstellen, Pfarreien, Schulmeistereien. Die hierinn angestellten Lehrer können, falls sie vom Geiste des Schulplans abweichen, oder nachläßig lehren, leicht von den Akademien oder Schulkommißion wieder zurecht gewiesen werden.

II. Die untere Justiz- und Polizeistellen; diese haben eine höhere Appellation und Revision über

sich, wodurch die Fehler, so etwa begangen werden, wieder gut gemacht werden können.

III. Die Kellereien und Unterkameralstellen, auch deren Fehler und Malversationen können höhern Orts, und durch Kommission und Kontrollen wieder verbessert werden.

IV. Die Land- und Stadtphisikate, die Stellen der Dorfwundärzte und Ammen, diese sind einer gleichen Untersuchung ausgesezt.

V. Die Unteroffiziersstellen; hier hat das nämliche Platz.

Höhere Theologie, Philosophie, Staatswissenschaft, höhere Taktik, Staatswirthschaft ꝛc. sollte jezt noch nicht erlernt, die ganze Erziehung sollte auf Uebung und Anwendung im gemeinen Leben gegründet und gerichtet seyn. Um so mehr diese Stufe derselben, weil hier der junge Mensch wahrhaft erst zeigen kann, ob er ein zu Geschäften brauchbarer Mann wird. Diejenigen also, welche den Jüngling zur Praxis anweisen und anleiten sollte, genau auf sein Betragen, sowohl im Sittlichen, als in den Geschäften Acht haben, und darüber einen gewissenhaften Bericht abstatten; und die Obern oder die Landesregierung sollte genau untersuchen, ob diese Berichte auch billig und gerecht gemacht wären, damit weder dem Staate, noch dem Kandidaten zu viel oder zu wenig geschehe.

Nach Maasgab der Bestimmung und Befähihung theilt sich demnach die Praxis in folgende Zweige:

I. Von

I. Von der theologischen oder pädagogischen Praxis, in Normalschulen, Seminarien, auf Kaplaneien ꝛc.

Die künftigen Lehrer, Pfarrer, Schulmeister ꝛc. werden meistens in Normalschulen, Seminarien oder Akademien ꝛc. zu ihrem Amte ausgebildet. Diese Bildungs- oder Erziehungsanstalten scheinen mir durchgängig nicht konsequent und nach dem Geiste unserer Zeiten passend genug eingerichtet zu seyn. Die Konstitutionen, welche unter dem weisen Erzbischof von Mainz, Johann Philipp von Schönborn von einem gewissen Bartholomäus Holzhäuser für einige teutsche Seminarien geschrieben wurden, mögen wohl zu der Zeit gut und zwekmäßig gewesen seyn, allein sie taugen nicht mehr für unser Jahrhundert. Sie sind zu mönchisch und theologisch. Die französischen und österreichischen Generalseminarien werden zwar jezt als Muster angepriesen; allein sie sind offenbar zu despotisch und oberflächlich zusammengesezt. Die Normalschulen, so man jezt überall aufrichtet, sind zwar, was ihren Zweck und die Wisschaften betrift, ganz gut, aber in der Ausübung wird der Zweck öfters wieder verfehlt. Alle diese Anstalten haben meistens folgende Hauptfehler:

1) Sind die Direktoren, Präsides, Regenten, und Obern derselben größtentheils Leute, welche weder Kenntniß genug im Schul- Pfarr- und Erziehungswesen haben, noch zur Direktion junger Leh-

rer und Geistlichen geschikt genug sind. Sie waren zuvor entweder Hofmeister bei jungen Adlichen, oder Lehrer auf Akademien, oder Assessoren auf geistlichen Gerichten und Konsistorien; und das Ziel ihrer Ambition geht auch größtentheils wieder dahin, daß sie sich bestreben, entweder Geistliche, oder Konsistorialräthe, oder Professoren oder Weihbischöffe zu werden. Sie kennen mithin das Landvolk nicht, können sich nicht genug herablassen, sehen den städtlichen Fehlern ihrer Untergebenen zu viel nach, und sind geschikter, spizfindige Theologen, belletristische Prediger oder französische Abbe's zu bilden, als ernsthafte solide Pfarrer, Lehrer und Tröster.

2) Lernen die jungen Leute in diesen Seminarien und Normalschulen auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig. Die theoretische Theologie, die theoretische Philosophie, die belletristische Beredsamkeit ist kein Studium mehr für diese Leute, und doch werden sie größtentheils wieder damit geplagt. Die ächte praktische Moral, die männliche Bauern- und Volksberedsamkeit, die Kunst zu katechisiren und zu lehren, die Landwirthschaft und Arzneiwissenschaft, wird aber beinahe gänzlich versäumt.

3) Taugt der Ort, wohin die Seminarien gemeiniglich verlegt sind, nicht viel zur Bildung junger Lehrer. Die meisten dieser Anstalten trift man in großen Residenz- und Hauptstädten an. Hier haben die jungen Leute erstlich keine Gelegenheit, das Landvolk kennen zu lernen, und ihre ökonomische Kennt-

nisse

nisse zu üben; zweitens sehen sie zu viele schlechte Beispiele um sich her, wodurch ihre Moralität leidet. Die in Städten gebildete Geistlichen oder Lehrer werden meistens entweder ehrgeitzige Pfäfgen und Weihbischofsembrionen oder geistliche Komedianten und Petitmaitres, oder gar, wo sie zu viel eingeschränkt werden, heilige Gleisner. Diesem wichtigen Fehler der Seminarien und Normalschulen wird durch folgende Mittel leicht abgeholfen werden.

1) Wenn man die Obern, Regenten, Direktoren rc. solcher Institute nur aus den rechtschaffensten, ältesten und erfahrensten Landpfarrern, Lehrern, und Schulmeistern wählt; und dann denselben sowohl einen ehrenvollen Titel, z. B. eines Geistlichen oder Konsistorialrathes, Schulrathes rc. und eine gute Bestallung oder Pfründe, z. B. eine Präbende rc. beilegt.

2) Wenn man allen theoretischen Unterricht in der Theologie, Pädagogik, Beredsamkeit rc. auf die hohe Schule verweißt, und hier nur die jungen Leute mit der Praxis, z. B. mit Predigen, Katechisiren, Lehren, Feldbauen rc. beschäftiget.

3) Wenn man solche Institute nur in Dörfer, oder kleine Landstädtchen verlegt, und denselben verschiedenen Pfarreien, Kaplaneien, Schulmeistereien und Landgüter anweißt, wo sie sich alsdann üben, und zu ihrer künftigen Bestimmung völlig befähigen können.

II. Von der Justiz- Polizey- und Kammeral-Praxis bei Amt oder auf Kellereien ꝛc.

Die politische Einrichtung der Aemter und Kellereien gehört eigentlich nicht hieher, wir betrachten sie jezt nur als Schulen zu künftigen Beamten. Gemeiniglich wird der junge Mensch, nach vollendeten Universitätsstudien als ein Praktikant auf ein Amt oder eine Kellerei geschikt, um hier den Geschäftsgang zu lernen. Diese Art des Unterrichts ist auch ganz zwekmäßig; nur wäre zu wünschen, daß der Praktikant mehrere Gelegenheit hätte, das Land zu kennen; weil er selten auf dem Amte oder der Kellerei, wo er praktizirt hat, als Beamter angestellt wird.

III. Von der medizinischen Praxis am Krankenbette, im Hospital oder Entbindungshause.

Es ist gemeiniglich üblich, daß nach erlernter Theorie der junge Mediziner von dem Professor der praktischen Arzneikunst an das Krankenbett geführt wird. Dieser Unterricht ist nun allerdings gut; allein, da ein oder der andere Lehrer unter seinen Kranken selten viele und verschiedene Krankheiten hat; so wird es immer zuträglicher seyn, wenn man in einer großen und volkreichen Stadt ein oder mehrere Hospitäler errichtet, wo man einen Zusammenfluß

von

von den verschiedensten Krankheiten und Kranken antreffen kann, und mithin der junge Arzt die schönste Gelegenheit hat, sich in seinem Fache zu üben. Die praktische Arzneiwissenschaft soll und kann also nur in großen Städten recht erlernt werden. Die besten und geschiktesten Aerzte sind daher meistens in großen Städten und Hospitälern gebildet worden, z. B. in Paris, London, Wien, Berlin rc. Auch haben große Städte und Länder auch nur allein Geld und Mittel genug, große medizinische Anstalten zu machen.

Wie nun solche Institute eingerichtet seyn müssen, darüber bin ich unfähig, zu urtheilen. Ich verweise also meine Leser auf die bekannten und im Druck erschienenen Beschreibungen der englischen, französischen und österreichischen Hospitäler, und auf die Hofmannische und Strackische Fehde in diesem Fache. Die Grundsätze hierinn werden durch den Streit zweier so berühmter Aerzte, welche gleichgeübt sind, in Theorie und Praxis, gewiß vollständig entwickelt, und in ihr wahres Licht gesezt werden. Das große Medicinische Tribunal mag alsdann entscheiden.

IV. Von der militärischen Praxis auf dem Exerzierplatze — im Felde.

Hier verweise ich abermals meine Leser zu den preußischen Revüen und der englischen Flotte. Doch werd' ich in dem folgenden Theile noch Gelegenheit finden, darüber etwas sagen zu können.

Nach vollendeter Praxis ist es üblich, daß der Praktikant noch ein strenges Examen aushalte, alsdenn erst vertraut man ihm eine Unterbeamtenstelle an, und es darf nicht Sitte werden, daß ein junger Mann, in irgend einer Rücksicht seinen Stufengang überspringe. Sonst giebt es auf der einen Seite mißvergnügte, auf der andern unfähige Beamte, durch beides leidet aber der Staat.

Von Akademien, gelehrten Gesellschaften und Synoden 2c.

Akademien und gelehrte Gesellschaften sind meistentheils von dem Staate und der Regierung begünstigt. Anstalten, um die Wissenschaften empor zu bringen, und große Gelehrte zu beehren und zu belohnen. Die Akademien von Paris, London, Berlin, Madrit und andere haben auch gewiß viel Gutes hervorgebracht. Die Gelehrten wurden dadurch im Eifer erhalten, sie theilten sich ihre Kenntnisse eiander mit, arbeiteten gemeinschaftlich an der Vervollkommnung der Wissenschaften, und vortrefliche Werke und Anstalten waren oft die Frucht davon. Diese Akademien weichen nun in ihrer innern Verfassung öfters von einander ab, die Londner und Pariser Akademien wählen ihre Mitglieder selbst, aber bei der Berliner sezt sie der König. Diese leztere Gewohnheit hat offenbar ihre Nachtheile, weil die Akademien auf die Art größtentheils von der Laune des Regenten abhangt. Ein klares Beispiel

davon

davon haben wir selbst an Friedrich dem Großen. So aufgeklärt dieser König dachte, so sehr er selbst Kenner der Wissenschaften war, so parteiisch gieng er doch in Auswahl seiner Akademisten zu Werk. Er war hierinn ein eben so intoleranter Philosoph, als sein Vater für Theologen eingenommen war. Er hatte beinahe nur den Atheisten und Materialisten den Zugang zu Akademien gestattet.

Diese Akademien und gelehrte Gesellschaften scheinen mir aber noch nicht das zu leisten, was sie könnten und sollten. Sie könnten und sollten den theoretischen Unterricht in der ächten Philosophie geben, ihre Mitglieder sollten die größten Gelehrten eines Staates in jedem Fache seyn. Ein jeder von ihnen sollte entweder mündlich, oder schriftlich die Nation und die Regenten aufzuklären suchen; bei ihnen sollte man die Gründe von allen Wissenschaften erfahren. Die Akademien sollten demnach die hohen Schulen der Männer seyn.

Aechte Philosophie im reifsten Verstande sei also die Beschäftigung der Akademien. Hier sollte also entweder mündlich, oder durch gute Schriften gelehrt werden.

I. Philosophie des Denkens, wie sie Kant und Feder lehren.

II. Philophie der Natur und der Theologie, wie sie Newton, Leibniz, Herder, Hemsterchius, Dahlberg, Mendelsohn und Jacobi ꝛc. darstellen.

III. Philosophie der Geschichte, wie selbe sich Iselin, Herder, Robertson und Meiners ꝛc. dachten.

IV. Philosophie der Gesetze, wie sie Machiavell, Hobbes, Montesquieu und Philancieri bearbeitet haben.

V. Philosophie des Finanzwesens nach Smiths, Gueseais und Herzbergs Grundsätzen.

VI. Philosophie der Arzneikunst, wie sie Hippokrates und Weikard wünschen.

VII. Philosophie der Kriegskunst, wie sie Folard, Montecuculi, von Sachsen, besonders aber Friedrich lehrten.

Man muß mich wohl verstehen, ich meyne, die Akademien und gelehrten Gesellschaften sollten die Universitäten der Aufklärung und Männlichkeit seyn. Sie sollten die Theorie der Gründe und der Selbstständigkeit lehren; welche man auf den Jünglings-Universitäten nicht erwarten kann, nicht erwarten sollte *).

Unter die Rubrike von Akademien stelle ist auch die Sinoden, Concilien und theologische Zusammenkünfte. Sie werden meistentheils von der Obrigkeit und den Häuptern einer Kirche veranstaltet, damit die Theologen in ihren Meinungen einander näher bringe, den Volksglauben bestimme, und heilsame Gesetze für die Kirchenzucht mache. Die meisten allgemeinen und besondern Concilien und Sinoden haben doch immer etwas Gutes hervor-

gebracht

*) Ich habe deswegen auch oben bei den Universitäten so wenig von der Erlernung der ächten philosophischen Wissenschaften angeführt.

gebracht, ihre Glieder mögen noch so sehr vom Partei- und Verfolgungsgeist besessen gewesen seyn; ja die Kirchenfreiheit hat sogar durch sie gewonnen. Indessen wäre zu wünschen, daß solche Versammlungen sehr behutsam im Definiren zu Werke giengen. Die Privatsinoden sollten das Anathema nicht so oft und so geschwinde über irgend einen Satz aussprechen; denn es kann oft geschehen, daß sie dadurch die Kirche und Offenbarung kompromittiren. Die Existenz Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Heiligungsnothwendigkeit des Menschengeschlechts; dies sind Wahrheiten, worauf die Religion gegrundfestet ist. Wenn aber diese Grundwahrheiten durch das zu viele Definiren und Anathematisiren in einem gleichen Range mit andern theologischen Meinungen gesezt; so wird dem menschlichen Verstande ein zu drückender Zaum angelegt, welchen er doch über kurz oder lang zerreissen wird, wodurch öfters die Offenbarung und die Religion leiden kann, wie man dieses aus der Kirchengeschichte sattsam darthun könnte.

Wenn die großen Wahrheiten der Religion von solchen Leuten, wie Dahlberg, Herder, Jakobi, Mendelsohn, Kant ꝛc. ohne theologische Furcht und ohne philosophische Leichtfertigkeit untersucht und geprüft werden, dann hoff' ich, wird uns vieles klärer seyn, wie ehemals — dann hoff' ich, daß die Canones künftiger Concilien kürzer und zugleich pragmatischer seyn werden, als jene der verflossenen. Jezt sehen

wir nur wie in einem Spiegel im Dunkeln, dann werden wir aber sehen von Angesicht zu Angesicht *).

Von der Staats- und Weltpraxis.

Auf und durch die Akademien und gelehrte Gesellschaften, oder durch ihre Schriften und Lehren, soll der Mann und Staatsbürger die Theorie der Weisheit und Philosophie erfahren, allein die Ausübung davon lernt er nur durch Geschäfte und in der Welt. Die Welt ist also die lezte Schule eines freien und brauchbaren Menschen.

Nicht

*) Hieher gehören auch gelehrte Lesegesellschaften, Clubs, Kaffeehäuser, wo man zusammenkömmt, um Zeitungen, Journale, kleine Abhandlungen ꝛc. zu lesen, und darüber zu räsonniren. Die englischen Clubs, worin man über politische und moralische Gegenstände disputirt und debattirt, sind herrliche Uebungen für den Staatsmann, Philosophen und Redner. Unter den Lesegesellschaften in Teutschland zeichnet sich jezt vorzüglich die zu Mainz aus. Hier sind alle gute politische und gelehrte Zeitungen, alle berühmte Journale ꝛc. gehalten, und es herrscht allda eine wahre Brittische Freiheit im Reden und Räsonniren, welche sowohl der Regierung, als dem Volke Ehre macht. Herr Schunk, Sekretär dieser Gesellschaft, hat nebst andern Verdiensten um dasselbe noch dieses, daß er ihre Statuten in seinen Beiträgen zur Mainzer Geschichte öffentlich bekannt gemacht hat. Auch zeichnet sich diese Gesellschaft noch dadurch aus, daß sie an ihrem Provisor, Herrn Heidlof einen Mann von vorzüglichem Diensteifer und nicht gemeinen Lokalkenntnissen besizt.

Nicht einem jeden Bürger oder Volke steht diese Schule immer offen. Nur in Freistaaten, wo der Geschäftsgang offener ist, wo jeder Bürger an den Staatsangelegenheiten mehr oder weniger Theil nehmen kann, wo ein jeder freies Feld hat, seine Geschiklichkeiten und Erfahrungen zu zeigen, und geltend zu machen, nur hier werden aufgeklärte und Geschäftsmänner gebildet. Es geben zwar auch in unumschränkten Monarchien viele Wege, auf welchen man sich empor heben und in höheren Staatsgeschäften üben kann, auch wird ein jeder unumschränkter Monarch öfters geschikte und kluge Leute in allen Fachen haben können; allein eine bis auf die Volksklasse sich erstreckende Aufklärung und Staatskenntniß wird man nur auf einem freien Boden antreffen.

In der unumschränkten Monarchie giebt es mithin noch eine besondere Staatspraxis, nämlich die Hofpraxis. Erst muß man in solchen Staaten den Hof kennen, ehe man die Staatsbedürfnisse und Staatsgeschäfte kennen lernt.

Indessen erfodert es doch das Interesse der Monarchen, daß sie wenigstens in auswärtigen Geschäften und im Felde gute Minister und Generale haben. Es werden demnach in Monarchien den jungen Staatsleuten meistens gewisse Gelegenheiten und Mittel an Handen gegeben, wodurch sie sich üben und bilden können. So hat zum Beispiel fast in jeder Monarchie ein Staatsbeamter

I. auf einer Unterstelle schon Gelegenheit, sich verschiedene Kenntnisse, Fertigkeiten, Verdienste und Konnexionen zu verschaffen, welche ihm zu höheren Stellen beförderlich sind.

II. Wird auch öfters einem geschikten Subjekte unter der Bedingung der Verschwiegenheit der Zutritt zu geheimen Staatsgeschäften und Staatsverhandlungen gestattet.

III. Ist es auch gewöhnlich, daß man fähige junge Leute und Beamten auf Reisen schikt, um da die Welt mehr kennen zu lernen.

IV. Ja einer oder der andere bekömmt auch öfters einen geheimen Auftrag, wodurch ihm Gelegenheit gegeben wird, sich als Geschäftsmann zeigen zu können.

V. Dienen die öffentliche Schriften, Akten und Staatspapiere, welche öfters von der Regierung mitgetheilt werden, auch dazu, die Kenntnisse der Subalternen zu erweitern, und sie im Geschäftsgang zu unterrichten.

VI. Endlich übt ein übertragenes Staatsamt den Mann selbst noch erst recht in seiner Stelle.

Man sieht hieraus, daß diese lezte Bildung gänzlich dem Subjekte überlassen ist. Da die ächte bürgerliche Freiheit und Aufklärung oder die höheren Staatsämter, z. B. eines Ministers, Generals, Staatssecretais, Kanzlers rc. seltne Geschiklichkeiten, Fertigkeiten, und so zu sagen ein eigenes Genie erfodern; so ist es auch nothwendig, daß das dazu bestimmte Subjekt sich selbst bilde.

Aus solchen selbständigen Männern mag sich alsdann die Regierung nach Zeit, Bedürfniß und Umständen diesen oder jenen zu einem höheren Staatsposten auswählen.

Von der Aufklärung.

Der Zweck aller Erziehung ist der freie Genuß der natürlichen und künstlichen Bedürfnisse, und das Mittel dazu ächte Aufklärung. Abscheulich ist oft dieses Wort mißbraucht worden, ja diejenigen, so dieses Wort so oft im Munde führen, und sich die Aufgeklärten mit stolzer Mine nennen, sind öfters die, so sich am meisten an der Nase herumführen lassen.

Ich habe am Ende des vorigen Theils die Wucherer, die Tirannen und Pfaffen als die gefährlichsten Feinde der menschlichen Freiheit und der ächten Aufklärung aufgestellt; ich habe allda zu erweisen gesucht, daß die ächte Aufklärung auf dem Gleichgewichte menschlicher Kräfte beruhe, und daß man sich mithin bestreben sollte, die geheime Gänge dieser Ungeheuer zu entdecken, und sie endlich von der Erde zu vertilgen; nicht durch Gewalt, nicht durch Säbel und Flinten, nicht durch Gift und Verläumdung, (denn das sind ja ihre eigene Waffen und Mittel) sondern durch Aufklärung, durch Achtsamkeit und Klugheit.

Ein Mann, welcher die Wucherer und schlechten Weiber, und ihre falsche Waaren, Karten, Münze,

Schminke und Koketerien kennt, welcher seine Frau und seine Kinder zu leiten und zu erziehen weiß, und sparsam und mäßig ist, wird ein aufgeklärter Hausvater und Haushälter seyn.

Ein Mensch, welcher die Gesetze, die geheime Gänge der Fürsten, Minister und Demagogen kennt, und wo er kann, den Despoten widersteht, wird ein guter, aufgeklärter Bürger seyn.

Ein Mensch, welcher die wahre Religion und Tugend von der Pfaffenreligion, Pfaffenmoralität und Pfaffentugend zu unterscheiden weiß, wird ein aufgeklärter Denker und Gottesverehrer seyn.

Ein Mensch endlich, welcher sich selbst kennt, welcher demnach seinen Körper und Geist immer gesund und heiter zu halten weiß, wird ein aufgeklärter Genießer seyn.

Selten wird man aber einen solchen in allen Fällen festen Mann antreffen; indessen hat die Aufklärung schon genug gewonnen, wenn man sich nach einem Falle nur selbst wieder aufhelfen kann. Ein Mensch also, welcher, wenn er auch zuweilen von einer Leidenschaft oder durch eine kleine Ausschweifung hingerissen wird, sich wieder zu finden weiß, und dadurch keinem andern eine schwache Seite giebt, wird wenigstens ein aufgeklärter Sünder seyn.

Von

Von der Gelehrten Republik.

Alle Gelehrten und gelehrten Gesellschaften sind endlich verbunden, durch die wechselseitige Mittheilung der Wissenschaften zu einer großen Gelehrten Republik. Diese Republik ist kein Hirngespinnst, sondern sie ist wirklich vorhanden. — Sie hat in den großen Geistern ihre Regenten und Anführer, in den gelehrten Zänkereien ihre Kriege, in den Sekten ihre Parteien, in den Rezensionen ihre Richterstühle, in dem Buchhandel ihr Verkehr ꝛc. Die gesunde Vernunft sollte ihr Gesetz seyn. — Dieses Gesetz würde aber gänzlich vernachläßigt werden, wenn nicht die wechselseitige Eifersucht und Zwietracht der Gelehrten und Parteien dasselbe aufrecht erhielte.

Die große Anzahl von Gelehrten läßt sich in zwei Klassen abtheilen, nämlich in solche, welche durch ihr eigenes Genie, ihre eigne Kräfte sich gebildet und zur Selbständigkeit emporgeschwungen haben, und dann in solche, welche durch erstere gebildet werden, und so nach dieser oder jener Sekte, diesem oder jenem Gelehrten, dieser oder jener Meinung ꝛc. anhängen. Da diese leztere eigentlich keinen eignen Ton in der gelehrten Republik angeben; so kömmt es demnach hauptsächlich auf die Ersteren und deren wechselseitige Verhältnisse und Kollisionen an, ob Wahrheit erhalten, und das Gesetz der Vernunft befördert wird.

Die Ersteren oder Hauptgelehrten unterscheiden sich nun wieder von einander. Ein Theil davon, und gewiß der edlere, arbeitet und lehrt für die Freiheit oder Selbständigkeit (wahre Aufklärung). Der andere für die Herrschaft, das ist, entweder für irgend eine Meinung, oder eine Sekte, oder eine Partei, oder einen Hof, oder einen Staat ꝛc. Die Gelehrten, welche zu der erstern Klasse gehören, werden daher auch immer seltener seyn, als jene des andern Theils — Sie sind die ächten Kosmopoliten, welche keine Vorliebe zu irgend einer Partei, oder einem Volk, oder einem Regenten haben, sondern nur immer nach einem großen Zwecke handeln. — Wieland hat ihren Geist in den neuesten Stücken des Teutschen Merkurs unter der Rubrik: — das Geheimniß des Kosmopoliten-Ordens — meisterhaft geschildert.

Den größten Einfluß und die auffallendste Wirkung haben die Parteigelehrten. — Da dieselbe nie isolirt stehen, da sie sich immer verschiedene Nebenmittelchen erlauben, und überhaupt mehr Leidenschaft, als Vernunft wirken lassen; so folgt nothwendig, daß sie bald einen Anhang bekommen, und selbst von Parteien, Höfen, Regenten und Gläubigen unterstützt, geehrt, belohnt und geschüzt werden. Es giebt daher in unserm Europa Katholische und Protestantische — Oesterreichischrußische und Preußischenglische — Jesuitische und Illuminatische — Newtonische und Eulerische ꝛc. Gelehrte. Wenn eine Partei die Oberhand erhielte, würde wieder ein all-

gemeiner gelehrter Despotismus oder Hildebrandismus entstehen. Wenn aber alle gegeneinander eifern, aneinander stoßen, sich reiben, und doch in einem gewissen Gleichgewichte erhalten werden, dann muß offenbar die Freiheit und Vernunft (oder Aufklärung) gewinnen.

Die ächten Kosmopoliten, so keiner Partei aus Vorliebe oder Herrschsucht, oder Vorurtheil anhängen, werden sich bemühen, diesen Eifer, dieses Streben und Gleichgewicht zu erhalten. Sie werden sich deswegen nur auf die schwächere und unterdrükte Partei schlagen, und mit dieser so lange kämpfen, bis die unterdrückende oder herrschsüchtige Partei wieder geschwächt ist, und in ihr voriges Gleichgewicht kömmt.

Die Gelehrten Republik durch Ignaz von Lojola und Machiavel, durch Spinoza den Weisen und Montesquieu den Weisen.

Nichts ist für die Menschheit im allgemeinen und für Europa insbesondere entehrender, und nichts widerspricht dem ursprünglichen Geiste des Christenthums und der europäischen Republik mehr, als geistlicher und weltlicher Despotismus oder Alleinherrschaft. Keine Lehre oder kein Gelehrtensistem ist aber diesen beiden Ungeheuern günstiger und beförderlicher, als jene, so für das geistliche Regiment

Pabst Gregor VII. und für das weltliche Machiavel in seinem Buche il Principe, gewiß wider seinen Willen, durch Europa in Gang brachte.

Zum Glück für Europa und die Welt kämpften beide Sisteme im Mittelalter gegeneinander; eins hemmte das andere in seinem Fortgange. Die Päbste wollten den Kaiser und alle weltlichen Fürsten unterdrücken, um eine geistliche, und die Kaiser wollten die Päbste und alle Fürsten unterdrücken, um die ehemalige römische Weltmonarchie der Cäsare wieder zu stiften. Kein Theil siegte, und Europa blieb frei.

Durch das Wiederaufleben der Wissenschaften wurden beide Sisteme gleich erschüttert, und zum Unglück für Europa und die Welt vereinigten sie sich durch den Jesuitenorden und das Haus Oesterreich, um mit gemeinschaftlichen Kräften alle Aufklärung und Freiheit zu unterdrücken und zu hemmen. Die Attentate der Philippe und Ferdinande habe ich bereits schon im ersten Theile geschildert, ich werde also hier hauptsächlich von dem Jesuitenorden ꝛc. reden.

Das Sistem der Hierarchie im Mittelalter war größtentheils aus so grobem Stoffe gewebt, und auf einen so finstern Aberglauben gegründet, daß es bei wachsender Aufklärung und dem Aufblühen der Wissenschaften, unmöglich unerschüttert stehen bleiben konnte. Die edelsten, klügsten und mächtigsten Häupter der Kirche fanden endlich selbst eine Reformation für nothwendig. Diese Reformation gieng

aber

aber, und konnte vielleicht auch nicht so sanft gehen, als es weisere Leute wünschten. Die Mißbräuche und Anmasungen waren zu grob und auffallend, die Fürsten und das Volk gespannt, Luther stand auf, und die Grundpfeiler des hierarchischen Sistems stürzten in einer Hälfte Europens, und drohten in der andern auch einzufallen *).

Bei solcher Revolution und harten Stössen konnte das alte Gebäude unmöglich mehr durch die alten groben und finstern Maximen erhalten werden. Man mußte es entweder einfallen lassen, oder durch feinere Mittel unterstützen. Indessen war der römische Hof und die Pfaffheit überhaupt durch den langen Besitz ihrer Gewalt so sicher, daß sie sich beinahe selbst nicht ihre Schwäche eingestehen wollten, als die neuere Lehre anfieng um sich zu greifen. Das Betragen der Päbste, des Kardinals Kajetans, der katholischen Geistlichkeit, überhaupt bei allen

*) An der Geschichte Luthers sieht man auffallend, wie sonderbar sich ein teutscher Ketzer oder Reformator vor andern auszeichnet. Die alten Ketzereien giengen blos auf Spizfindigkeiten, Wortstreit, Grübeleien rc. hinaus. Es war ein abgeschmaktes Geschwätz über Dinge, wovon keine Partei was verstand, und woraus zwar Verwirrung und Verwüstung, nie aber wahrer Nutzen entstehen konnte. Allein hier galt's um Freiheit, um Weiber und Güter. Auch zeichnet sich Luther mehr durch Muth, Standhaftigkeit und Aufrichtigkeit, als List oder Intriguen rc. aus. In allem herrscht teutscher Geist —

Auftritten Luthers und den ersten Ereignissen seiner Lehre ist so plump und unklug, daß eben dadurch die Gährung unter den Christen noch immer vermehrt werden mußte. Leo X., an dessen wollüstigem und in mancher Rüksicht aufgeklärtem Hofe ein Kopf von Raphael, oder ein Vers von Ariost mehr geschäzt wurde, als alle die abgeschmakte Dispute der Teutschen Theologen, verachtete die ersten Anfälle Luthers als einen blosen Schulstreit, und glaubte bei weiterm Fortschritte seiner Lehre genug gethan zu haben, wenn er mit Kirchenbann oder Kerker drohete. Leo bedachte damals nicht, daß eben die Wissenschaften, deren Schüzer und Beförderer er war, endlich seinen Thron untergraben könnten. Inzwischen war der erste fürchterliche Stoß gegeben, und das römische Pfaffengebäude bekam einen gewaltigen Riß durch halb Europa.

Mitten unter diesen Unruhen und Schwärmereien, die sich von beiden Seiten äußerten, stand in Spanien ein Mann auf, welcher dem römischen Hofe das feinste und beinahe einzige Mittel verschafte, wodurch er seine in den Grundfesten erschütterte Gewalt erhalten konnte. Ignaz von Lojola, welcher aus einem weltlichen nun ein geistlicher Ritter geworden ist, und sein Herz, das er zuvor dem Staate und den Damen geschenkt hatte, nun der Kirche und der Mutter Gottes weihete, wurde der Stifter von einer Gesellschaft, von der unter so gewaltigen Stößen die Erhaltung des Hildebrandischen Gebäudes beinahe allein abhängen sollte. Wenn man den

Karak-

Karakter des Ignatius und seiner ersten Gesellen betrachtet, wenn man überlegt, wie toll, schwärmerisch, unbefangen und offen die ersten Jesuiten zu Werke giengen; so fällt auf, daß durch solche Leute, und aus einer solchen Gesellschaft jener überdachte, feinzusammenhangende, staatskluge und mächtige Orden habe entstehen können, welcher bis auf den heutigen Tag die Welt so gewaltig erschüttert, und bewegt hat. Allein vielleicht waren eben diese Schwärmereien, eben diese Tollheiten, eben diese uneigennützige und heldenmüthige Unternehmungen der ersten Jesuiten nothwendig, um dieses Gebäude fest zu gründen. Die Thaten und der Geist, so einen Ignatius, einen Xavier, und die ersten Jesuiten belebte, gleichen jenen der ersten Römer, wodurch ihre Stadt die Herrscherin der Welt wurde. Dieser Geist wurde noch mehr dadurch belebt, und hatte darum eine desto größere Wirkung, weil ihn, auf der einen Seite der Kampf für den römischen Hof gegen die neue Lehre, und auf der andern die Bekehrung einer neuen Welt, so fast zu eben der Zeit entdekt wurde, anflammte — Helden- und Apostelsgeist, Argonauten- und Handelsgierde, Religions- und Heldenschwärmerei, kurz, alle die Gefühle, so eine ohne das schon erhizte Einbildung spannen, trafen hier zusammen, um dem Jesuitenorden Eingang und Wirkung zu verschaffen. Die Gesellen des Ignatius vermehrten sich täglich, und schon am Ende des XVIten Jahrhunderts hatte der Orden das Vergnügen, derer bei zehntausend zu zählen.

Indessen aber war die Partei der Neulehrer eben so schwärmerisch, und hatte, durch den Geist der Neuheit und Freiheit bedekt, eben solche Helden und Apostel hervorgebracht, wie die Gesellschaft Jesu. Der Heldeneifer und die Schwärmerei allein würden demnach doch nicht diesem Orden und dem römischen Hofe den mächtigen Einfluß verschaft haben, hätte sich damit nicht bald eine Politik vermischt, die eben so fein in geistlichen Stratagemen, als die Schwärmerei gewaltig in Stößen war. In Italien, und zum Theil auch bei andern Völkern Europens ist aus dem alten Pfaffengeiste und den vielen Leidenschaften und Kollisionen der kleinen Staaten eine Art von Staatsklugheit hervorgegangen, welche mehr zum Verderben, als Wohl der Völker erfunden zu seyn schien, und deren abscheuliche Grundsätze uns der so sehr verkannte Machiavell in seinem berühmten Buche il Principe zusammengetragen hat. Nach dieser teuflischen Politik ist es nach der feinsten Sophisterei, und bis zur Täuschung dargethan, daß Gift, Dolche, Verschwörung, Verleumdung, Bestechung, kurz, alle Abscheulichkeiten erlaubt seien, wenn es die einzigen Mittel wären, um einen Zweck zu erreichen, den irgend eine Gesellschaft oder ein Prinz natürlicher Weise nach einseitigen Einsichten und Leidenschaften für Wohl der Gesellschaft oder des Menschengeschlechts hält. Mit dieser Politik wurde bald der Jesuitenorden getäuscht und verwebt, und wenn je eine Gesellschaft Meisterin und Muster davon war; so ist es gewiß die Gesellschaft Jesu. Ich werde, um allen

Schein

Schein der Parteilichkeit zu vermeiden, blos die Geschichte reden lassen. Ja ich werde mich selbst in den Geist des Jesuitismus eindenken, und so zu sagen einfühlen, um der Welt desto auffallender zu zeigen, wie leicht man sich durch solche Sophismen von Wohl der Menschen, von Zwecken, so alle Mittel heiligen, von „Es ist besser, daß ein Mensch zu Grunde gehe, als ganze Völker ꝛc.“ täuschen könne.

Wenn ich für die Einrichtungen und Wirkungen des Jesuitenordens eingenommen, oder noch mehr, wenn ich selbst ein Jesuit wäre; so würde ich ohngefähr folgende Scheingründe zur Vertheidigung desselben anführen. Wer den bürgerlichen Menschen, und alle seine Leidenschaften, Gefühle, Meinungen und Thaten kennt, wer die ganze Geschichte betrachtet, der wird finden, daß der größte Theil der Menschen, ja sogar ihrer Regenten und Lehrer kindisch bleibt, und mithin durch Meinungen und Puppenwerk geleitet und regiert seyn muß. Mögen doch unsere Völker und Regenten sich weise und aufgeklärt dünken, weil sie nun wissen, daß die Erde um die Sonne, und nicht die Sonne um die Erde geht; daß die Kometen ihren natürlichen Lauf haben, und keine Vorboten von Unglüksfällen sind; daß der Pabst nicht vom heiligen Geiste geleitet wird, sondern von Meinungen und Irrthümern, wie jeder andere Mensch ꝛc. bei allen diesen sogenannten Riesenschritten der Aufklärung sind und bleiben sie doch noch immer die alten Kinder und Thoren, die nur

durch

durch neue Meinungen und Thorheiten getäuscht und geleitet werden. Da also die bürgerlichen Menschen immer an Meinungen hangen, und darnach regiert werden müssen; so kömmt es im Grunde nur darauf an, durch was für Meinungen sie am glüklichsten, ruhigsten und verträglichsten untereinander leben, und welche Klasse von Menschen am geschiktesten ist, sie durch Meinungen mild und väterlich zu regieren.

Daß nun erstens die Meinungen, wodurch die Jesuiten regierten, oder welche sie lehrten, die ausgesuchtesten waren, um ein Volk oder die Menschen überhaupt glüklich zu machen, das beweisen die Einrichtungen und der Glükszustand derjenigen Völker, unter denen sie ganz oder uneingeschränkt regierten, und daß zweitens die Jesuiten diejenige Klasse von Staatsklugen oder Regenten waren, so die meiste Geschiklichkeit zu einer milden und väterlichen Regierung über die Welt hatten, beweiset die innere Einrichtung ihres Ordens, und die Mittel, so sie anwandten, um alles in Eintracht, Ordnung und Ruhe zu erhalten.

Man kann den guten Zweck und die guten Wirkungen eines Instituts und einer Meinung oder Lehre nicht ehender und offenbar finden, und unbezweifelt erkennen, als bis dieses Institut oder diese Meinung oder diese Lehre in ihrer ganzen Kraft und ohne ferneren Widerspruch bei einem Volke, oder unter dem Menschengeschlechte eingeführt ist. Wenn wir also von der Güte der Jesuitischen Meinungen und Zwecken ein richtiges und unpartheiisches Urtheil

fällen

fällen wollen; so müssen wir nicht die Unordnungen betrachten, so diese Lehre bei Völkern anrichtete, wo dieselbe noch Widerspruch oder gar Widerstand fand, sondern wir müssen sehen, was für Wirkungen dieselbe bei solchen Völkern hervorbrachte, unter denen sie gänzlich eingeführt und herrschend war. Denn alle Lehren und Meinungen, und sonach die besten, finden Widerspruch, und können Unordnungen verursachen, wenn sie eingeführt werden sollen. Wir wollen also den Glükszustand derjenigen Völker betrachten, unter denen der Jesuitismus ganz und ungehindert herrschte, und selbe mit andern vergleichen, wo er entweder nicht ganz oder gar nicht eingeführt war, und sonach wird man offenbar finden, daß der Zweck des Jesuitenordens edel, wohlthätig und groß war, und daß die Meinungen und Lehre desselben die Menschen zu ihrem zeitlich und ewigen Glück hinführte.

Die Meinungen oder Unwahrheiten, so die Jesuiten lehrten, und unter den Menschen entweder erhalten oder einführen wollten, betrafen nur die Metaphisik, die Geschichte, die Moral und Politik. Den übrigen Künsten und Wissenschaften ließen sie nicht nur freien Lauf, sondern sie beförderten selbe vielmehr selbst, wenn nicht allenfalls eine Kollision mit obigen Wissenschaften daraus entstehen konnte. Daß sie nun den freien Lauf der obigen Wissenschaften hemmten, dazu wurden sie durch folgende Gründe bewogen:

1) die

1) die Fortschritte und Grübeleien in der Metaphisik hielten sie für unnütz, unzuverläßig, und der Religion gefährlich. Sie waren überzeugt, daß die Geheimnisse Gottes und der Natur doch nicht könnten aufgefunden und erklärt werden, daß es also für den größten Haufen viel besser und ersprieslicher seie, wenn er solche ohnehin unbegreifliche Dinge, als das Dasein und Wesen Gottes — Seine Schöpfung und Vorsehung — den Fall und Erlösung der Menschen, — die Unsterblichkeit der Seele, das Gericht Gottes — die Belohnung und Strafe nach dem Tode rc. glaubt, als wenn er darüber nachgrübelt, darüber seine Zeit und seinen Verstand verliert, oder gar dadurch in Zwietracht und Krieg verfällt.

2) Wußten sie zwar wohl, wie sehr Beispiel und Geschichte nützen, zum Guten anfeuern, zur Warnung dienen könnte. Da aber in der Geschichte so manche Auftritte vorkommen, wodurch der Verstand verführt, die Sitten verdorben, und ihre Politik erschüttert werden könnte; so hielten sie es für besser, nur einzelne Fakta zwekmäßig auszuheben, und die übrigen entweder ganz zu verbergen, oder doch nach ihrem Sisteme zu modeln und zu verdrehen. In allen ihren Geschichtbüchern herrscht demnach der Jesuitengeist, — da ist kein Mittel, keine Wahrheit, alles ist entweder Jesuitisch gelobt, oder Jesuitisch verachtet.

3) Die moralische Wahrheiten und menschliche Pflichten sind zwar an und vor sich einleuchtend, na-

türlich

türlich, und halten bei dem größten Lichte und bei der schärfsten Probe Stich — da es aber etliche moralische Wahrheiten und Pflichten giebt, welche aus der bürgerlichen Gesellschaft fließen, und auch nur darauf Beziehung haben, und da die Menschen überhaupt mehr nach Gewohnheiten, Meinungen und Leidenschaften handeln, als nach Vernunft und Billigkeit; so ist es viel besser und zuverläßiger, wenn man die Moral und Pflichten mehr angewöhnt, oder auf Gottes und Priestersfurcht gründet, als auf Vernunftschlüsse.

4) Die höchste und beste Politik ist die des Ordens, weil sie am geschiktesten und leichtesten das Menschengeschlecht zu seinem Zwecke und Glücke führt.. — Da nun aber diese Politik auf blose Meinung und die gutmüthige Folgsamkeit der Völker gegründet ist, und alle politische Grübeleien und politische Denkfreiheit die Grundfesten des Ordens untergraben könnten; so ist es klug und vernünftig, daß alle politische Kenntnisse und Künste, Geheimnisse der Gesellschaft bleiben. Dieses sind die Gründe, warum die Jesuiten der Vervollkommung obiger Wissenschaften Hindernisse in den Weg legten, oder wenigstens Unwahrheiten oder Irrthümer darein mischten. Die andere Wahrheiten und Wissenschaften, als die ökonomischen, mechanischen, mathematischen, medizinischen, militärischen, die schöne Künste ꝛc. konnten unter ihren Händen dem Orden, oder was eins bei ihnen wäre, dem menschlichen Geschlechte niemal schädlich werden, folglich

immer

immer größere Fortschritte machen. Wir wollen nun auch sehen, daß durch diese Zurükhaltung gewisser Wahrheiten und Wissenschaften, oder durch ihre Meinungen die Völker, wo dieselbe recht im Gange waren, oder wo der Jesuitismus recht herrschte, wirklich glüklich wurden.

Ich will mich hier nicht lange in dem widersprechenden, und schon verdorbenen Europa aufhalten, obwohl auch hier zu erweisen wäre, daß der Jesuitismus ausserordentlich viel Gutes in Rüksicht der Sittlichkeit, Ruhe, Ordnung und Verträglichkeit gestiftet habe. Ich wende mich gleich nach jenem Welttheile, wo bei einem ganz unbefangenem Volke der Geist dieses berühmten Ordens seine wahre Wirkung und Größe zeigen konnte. Die Verfassung so vieler tausend glüklichen Paraguayer in Amerika soll durch den Mund eines Montesquieu und Robertson für die edlen Absichten der Gesellschaft reden.

Montesquieu, nachdem er den hohen Geist der alten griechischen Erziehungsanstalten gepriesen hat, sagt folgendes von den Jesuiten:

„Paraguai giebt uns ein anderes Beispiel von solchen Einrichtungen. Man wollte der Gesellschaft „ein Verbrechen daraus machen, welche die Lust „zu herrschen für das höchste Gut des Lebens hält; „aber es ist doch immer herrlich, Menschen zu regieren, indem man sie glüklich macht. Sie war „die erste, welche in diesen Gegenden die Begriffe „von Religion und Menschlichkeit in einer glükli-

„chen

„ chen Vereinigung zeigte. Indem sie die Verwü-
„ stungen der Spanier wieder herstellte, begann sie
„ eine der größten Wunden zu heilen, so der Mensch-
„ heit je geschlagen ward.

„ Ein starkes Gefühl für das, was diese Gesell-
„ schaft Ehre nennt, ihr Eifer für eine Religion,
„ welche diejenigen vielmehr demüthiget, die ihr fol-
„ gen, als jene, die sie predigen, machte sie große
„ Dinge unternehmen; und sie sind ihr gelungen.
„ Sie sammelte in Wäldern zerstreute Völker; gab
„ ihnen sichern Unterhalt; kleidete sie; und wenn
„ sie dadurch nichts gewirkt hätte, als die Vermeh-
„ rung menschlicher Betriebsamkeit; so hätte sie
„ viel gethan.

Diesen Worten Montesquieus will ich jene des Robertson beifügen:

„ Aber in der neuen Welt haben die Jesuiten
„ den wunderbarsten Beweis ihrer Geschiklichkeit ab-
„ gelegt, und das Wohl einer Gattung von Men-
„ schen auf das wirksamste befördert. Die Eroberer
„ dieses unglüklichen Viertheils der Erde dachten
„ auf anders nichts, als dessen Einwohner zu plün-
„ dern, zu Sklaven zu machen, und auszurotten.
„ Die Jesuiten allein haben die Menschlichkeit zu
„ ihrem vornehmsten Gegenstande in ihrer Nieder-
„ lassung daselbst gemacht. Ungefähr gegen den An-
„ fang des verwichenen Jahrhunderts erhielten
„ sie einen Zutritt zu der fruchtbaren Provinz Para-
„ guay, die sich in dem mittäglichen Theile des
„ festen Landes von Amerika, von dem Fuße der

„ Gebirge von Potosi an, bis an die Gränze der „ spanischen und portugiesischen Kolonien an den „ Ufern des Flusses de la Plata erstrekt. Sie fan- „ den die Einwohner in einem Zustande, der von „ demjenigen wenig verschieden war, in welchem „ die Menschen stehen, wenn sie zu allererst anfangen „ sich miteinander zu vereinigen; sie wußten nichts „ von allem, was man Künste nennt; lebten kärg- „ lich vom Jagen und Fischen, und kannten kaum „ die ersten Grundsätze von Unterordnung oder Re- „ gierung. Die Jesuiten fiengen an sich mit dem „ Unterrichte dieser Wilden zu beschäftigen, und „ sie gesittet zu machen. Sie lehrten sie den Feld- „ bau, die Viehzucht, und Häuser bauen. Sie „ brachten sie dahin, daß sie in Dörfern zusammen „ lebten. Sie gaben ihnen Anleitung, sich auf „ Künste und Manufakturen zu legen. Sie ließen „ sie die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Le- „ bens schmecken, und gewöhnten sie an zur Glük- „ seligkeit, die aus der Sicherheit und der Ordnung „ entspringt. Diese Völker wurden Unterthanen „ ihrer Wohlthäter, und die haben dieselben mit „ einer zärtlichen Vorsorge und Aufmerksamkeit „ beherrscht, die derjenigen ähnlich ist, womit sich „ ein Vater des Besten seiner Kinder annimmt. „ Verehrt, und beinahe bis zur Anbetung geliebt, „ stunden einige wenige Jesuiten etlichen hundert „ tausend Indianern vor. Sie erhielten eine voll- „ kommene Gleichheit unter allen Gliedern der Ge- „ meinheit. Jeder derselben war verbunden, nicht

„ für

„ für sich selbst allein, sondern für das Publikum zu „ arbeiten. Das Einkommen ihrer Felder und die „ Früchte ihres Fleißes von allen Gattungen wur„ den in gemeinschaftliche Vorrathshäuser gebracht, „ und aus denselben erhielt jedes einzelne Glied „ alles, was seine Bedürfnisse erfoderten. Durch „ diese Anstalten wurden beinahe alle Leidenschaf„ ten, die den Frieden der Gesellschaft stören, und „ die Glieder derselben unglüklich machen, getilget. „ Wenige Obrigkeiten, die sich die Indianer wähl„ ten, wachten über die allgemeine Ruhe, und ver„ sicherten den Gehorsam gegen die Gesetze. Blu„ tige Strafen, die unter andern Regierungen so „ häufig sind, waren hier unbekannt. Eine War„ nung von einem Jesuiten; ein geringes Merk„ mal von Beschimpfung, oder bei gewissen groben „ Vorfällen einige Peitschenschläge, waren hinläng„ lich unter diesem unschuldigen und glüklichen Volke „ Ordnung zu erhalten ꝛc.

So wie der Zweck des Jesuitenordens groß und wohlthätig gewesen ist; so waren auch die Mittel zu diesem Zwecke zu gelangen, die ausgesuchtesten, und folglich zuverläßigsten. Es wurde, wie wir bereits gesehen haben, als ein Grundsatz oder als ausgemachte Wahrheit angenommen, daß der größte Theil der Menschen niemal aufgeklärt genug werden könnte, um sich selbst vorzustehen, und daß folglich die Welt alsdann am besten geht, wenn die weisesten und klugsten Menschen sie regieren. Nun hat man unter allen Regierungsformen, so die Geschichte

 kennt,

kennt, noch keine gefunden, wo jene glükliche Einrichtung wäre getroffen worden, daß erstens die Weisesten und Klügsten immer zur Regierung gelangt wären, zweitens wo diese weisere Menschen in einem Geiste und zu einem Zwecke gearbeitet und regiert hätten, und drittens daß eine solche Regierung zu gleicher Zeit das ganze menschliche Geschlecht, und folglich alle Völker des Erdbodens umfassen konnte. Der Jesuitenorden allein hatte das göttliche Palladium gefunden, wodurch alle diese Zwecke erreicht worden sind, der Jesuitenorden hatte demnach die beste Regierungsform eingeführt.

1) Dann was den ersten Punkt betrift, daß nämlich die Weisesten nur zu Regierung kommen, hierinnhatten sie solche Konstitutionen und Mittel erdacht, gemäs welchen sie unter allen Regenten am leichtesten in Stand gesezt waren, die besten Köpfe des Erdbodens kennen zu lernen, für sich auszuwählen, und endlich zu Regierungsgeschäften zu bilden. Sie bemeisterten sich bald aller Schulen, und beinahe der ganzen Erziehung katholischer Völker. Hiedurch hatten sie die schönste Gelegenheit, alle junge fähige Köpfe auszusuchen, ihnen schon frühe ihre Grundsätze und ihren Geist einzuflößen, und wenn sie auch endlich nicht gerade Jesuiten wurden, doch vom Orden abhängig zu machen. Diese Kenntniß der Fähigkeiten und Karaktere, oder der Brauchbarkeit für den Orden wurde noch größer und zuverläßiger, wenn junge Leute wirklich in die Gesellschaft getreten

ten waren. Jeder Noviz, wenn er sich anbot, ein Glied des Ordens zu werden, muß, wenn er seine Probezeit antritt, seinem Obern oder der Person, die derselbe dazu ernennt, sein Gewissen offenbaren, und ist verbunden, nicht allein seine Sünden und Fehler zu bekennen, sondern auch seine Neigungen, seine Leidenschaften, den ganzen Hang seiner Seele. Diese Gewissensoffenbarung muß alle sechs Monate von neuem wiederholt werden. Die Gesellschaft ist mit dieser Art, die innersten Winkel seines Herzens zu durchschauen, noch nicht zufrieden, sondern ein jegliches Mitglied muß auf die Worte und Handlungen der Neulinge Acht geben; sie sind zu Spionen über ihre Aufführung gesezt; sie sind gehalten, alles, was ihnen in Absicht auf dieselben einigermaßen wichtig scheint, dem Vorsteher zu entdecken. Damit diese Erforschung ihres Karakters, so viel nur möglich, vollkommen werde; so muß eine lange Probezeit verstreichen, während welcher dieselben durch verschiedene Stufen von einem Range zum andern in der Gesellschaft hinaufsteigen, und sie müssen volle drei und dreisig Jahre erreicht haben, ehe man sie zur Ablegung des endlichen Gelübdes zuläßt, wodurch sie Professen oder wirklich angetrettene Ordensbrüder werden. Durch diese verschiedene Methoden gelangen die Vorsteher, unter deren unmittelbare Aufsicht die Neulinge gesezt sind, eine vollkommene Erkenntniß ihrer Gemüthsneigungen und ihrer Talente. Und damit der General, der die Seele ist, die die ganze Gesellschaft belebt und in

Bewegung sezt, alles, was zu seinem Unterrichte, oder zu seinen Absichten nothwendig ist, beständig unter Augen habe; so müssen die Provinzialen und andere Vorsteher ihrer Häuser ihm ordentliche und häufige Berichte von allen Gliedern, die ihrer Aufsicht anvertraut sind, abstatten. In diesen Berichten lassen sie sich in die genauesten Kleinigkeiten ein, in Absicht auf den Karakter einer jeden Person, ihre natürliche oder erworbene Fähigkeiten, ihr Temperament, ihre Erfahrung in Geschäften, und die besondere Gattung derselben, zu welchen sie am meisten aufgelegt ist. Diese Berichte werden in Ordnung gebracht, überschrieben, und Register darüber gehalten, und aufgehoben, damit der General mit einem allgemeinen Blicke den Zustand der Gesellschaft in allen Enden der Erde mit einmal übersehen, die Eigenschaften und Talente ihrer Glieder bemerken, und also mit einer vollkommenen Einsicht die Werkzeuge wählen könne, die seine unumschränkte Macht zu einem jeden Dienste, wozu er sich tüchtig hält, gebrauchen will.

Da es die offenbare und bekannte Absicht des Jesuitenordens war, mit einem unermüdeten Eifer an der Beförderung der Seligkeit der Menschen zu arbeiten; so waren sie dadurch ganz natürlich in viele thätige Beschäftigungen und Aemter gezogen. Von ihrer ersten Stiftung an hielten sie die Erziehung der Jugend für ihre wesentliche Pflicht; sie strebten nach der Ehre, Beichtväter und Gewissensräthe zu werden; sie predigten häufig, das Volk zu unterrichten;

ten; sie sandten Mißionären aus, die unglaubigen Völker zu bekehren. Das Neue dieser Stiftung sowohl, als das Sonderbare ihrer Zwecke erwarb dem Orden viel Bewunderer und Gönner. Die Häupter und Regenten der Gesellschaft hatten die Geschiklichkeit, sich jeden günstigen Umstand zu Nutze zu machen, und in einer kurzen Zeit nahm die Zahl sowohl, als der Einfluß ihrer Glieder ganz erstaunend zu. Noch vor dem Ablaufe des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Jesuiten die vorzüglichsten Anstalten zur Erziehung der Jugend in allen katholischen Ländern von Europa in ihrer Gewalt. Sie waren Beichtväter fast aller ihrer Monarchen, ein Amt, das in allen Regierungen sehr wichtig ist, aber unter einem blöden Prinzen mehr Einfluß hat, als das Amt eines Ministers. Sie waren Gewissensräthe fast aller Personen, die einen erhabenen Rang oder eine vorzügliche Macht hatten. Sie besaßen den höchsten Grad des Vertrauens und des Eindruks am päbstlichen Hofe, weil sie die eifrigsten und geübtesten Verfechter seiner Autorität waren. Man sieht leicht alle Vortheile ein, die eine betriebsame und unternehmende Gesellschaft von Menschen aus allen diesen Umständen zu ziehen vermögend war. Sie bildeten die Seelen der Menschen in ihrer Jugend. Sie behielten ein Ansehen über dieselbe, wenn sie älter wurden. Sie hatten zu verschiedenen Zeiten die Direktion der beträchtlichsten Höfe von Europa. Sie mischten sich in alle Händel. Sie hatten an allen Intriguen und Revolutionen Antheil. Der Gene-

ral konnte, vermittelst der umständlichsten Berichte, die er erhielt, die Verhandlungen des Ordens mit der vollkommensten Einsicht einrichten, und durch seine unumschränkte Macht sie mit der äußersten Wirksamkeit und Nachdruck betreiben.

2) Selbst die klügsten Köpfe und weisesten Leute können, wie die Geschichte lehrt, einen Staat oder die Welt verwirren, wenn sie nicht einig sind, und zu einem Zwecke handeln; denn man weiß gar wohl, wie sehr verschiedenes Interesse und Leidenschaft hierinn die Weisheit und Klugheit zu subordiniren weiß. Diese Auswahl der besten Köpfe, und die stufenweise und langsame und vorsichtige Probe der Glieder, ehe sie zu den Geheimnissen gelassen wurden, verursachte also auch, daß, was den zweiten Punkt, nämlich die Einheit des Geistes und der Regierung anbelangt, auch hierinn diese berühmte Gesellschaft sich vor allen andern Instituten und Regierungsformen auszeichnete. Allein damit waren diese weltklugen Männer noch nicht zufrieden, sondern sie legten selbst in die innere Einrichtung des Ordens noch einen Zaum, wodurch alles Nebeninteresse und Nebenabsichten mußten zurükgehalten, wenigstens entkräftet werden. Schon der soldatische Ignaz war für das Strenge der Subordination und monarchischen Regierung so eingenommen, daß er diesen Geist auch seiner Gesellschaft einflößte. Es war jetzo nur noch darum zu thun, daß dieser Monarchengeist von seinen klügern Nachfolgern, einem Kauniz und Aquavilla benuzt und zum Guten und

Einfachen des Ordens eingerichtet wurde. Hiezu wurde ein politischer Zirkel im Innern der Gesellschaft gestiftet, wodurch nothwendig der Geist der Regierung mußte erhalten werden. Der General bekam nämlich alle Gewalt in die Hände. Er ernannte aus alleiniger und einiger Macht Provinzialen, Rektoren und alle andere Offiziere, die zur Regierung der Gesellschaft gebraucht wurden, und konnte sie nach eigenem Gutdünken ihrer Aemter entsetzen. Ihm war die souveraine Verwaltung der Einkünfte und Güter des Ordens aufgetragen. Jedes Glied, das zu demselben gehörte, stund in seiner Gewalt; und mit einem Ausspruche, gegen welchen alle Einredung ein Verbrechen gewesen wäre, konnte er, wie es ihm gefiel, ihnen Beschäftigung geben, oder Dienste auflegen. Seinem Befehle mußten sie nicht allein einen äußerlichen Gehorsam beweisen, sondern ihm alle Neigungen ihres Willens, alle Gedanken ihres Verstandes ergeben. Sie mußten seine Vorschriften dergestalt mit Unterwürfigkeit annehmen, als wann sie von Christo selbst kämen. Unter seinen Einsichten und Angeben sollten sie blos leidende Werkzeuge seyn, wie der Thon in den Händen eines Töpfers, oder als wirklich todte Körper, die alles Widerstandes unfähig sind. So eine Form von politischer Verfassung mußte nothwendig allen Gliedern des Ordens ihren Karakter einprägen, und ihnen eine eigenthümliche Stärke in allen ihren Verhandlungen geben. In allen Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts findet man kein dergleichen Exempel so eines vollkommenen

Despotismus, der nicht etwa über Mönche, die in Zellen eines Klosters eingesperrt sind, ausgeübt wird, sondern über Männer, die unter allen Nationen der Erde zerstreuet herumliegen. Diesem gemäs konnte der General, nach den Verzeichnissen, Berichten und Konduitslisten, so ihm von allen Kollegien und Provinzen eingeschikt wurden, diejenigen zu Obrigkeiten auswählen, welche ganz in den Geist des Ordens eingeweiht waren, und die vorzüglichsten Geschiklichkeiten zum Regieren hatten. Der Geist der Jesuitenregierung blieb also schon einmal auf der Seite in allen Vorstehern, Rektoren und Provinzialen. Da nun auf der andern Seite diese vom eingeweihten Generale gewählte Obern, wenn ein General gestorben war, seinen Nachfolger ebenfalls wählte; so blieb auch der Geist des Ordens immer in dem Generale. Durch diesen politischen Zirkel konnte nie die Einheit und der Zwek dieser Gesellschaft verrükt werden, wie in andern Regierungsformen, wo ein Todesfall, ein Karakter, eine Familienangelegenheit, eine Maitresse rc. öfters die größten Veränderungen nach sich zieht, und alles verrükt.

3) Auch in Rüksicht des dritten Punkts, nämlich die Regierung der Welt betreffend, zeichneten sich die Jesuiten vorzüglich aus. Der Jesuitenorden war, wie wir gesehen haben, auf eine Religion, oder vielmehr auf die eingepfropfte Hierarchie einer Religion gegründet, welche nicht für ein einzelnes Volk, sondern für alle Völker des Erdbodens gestif-

tet

tet wurde. Die allgemeine Menschen- und Bruderliebe, so Christus lehrt, war der Geist dieser Religion, und die auf selbe eingepfropfte allgemeine monarchische Regierung des Weltbeherrschenden Raums war der Körper dieser Religion. Diese Liebenswürdigkeit der geistlichen Lehre verschafte dem Christenthume überall und schnellen Eingang, die darauf gepfropfte Hierarchie gab den Lehrern desselben nach der Hand auch Reichthümer und Macht genug, um diese, obwohl jezt entstellte Religion handhaben und erhalten zu können. So geschah es, daß die katholische Kirche nach und nach ein Ungeheuer großer politischreligiöser Gebäude wurde, was sich beinahe über alle Theile des Erdbodens erstrekte.

In diesen Geist der katholischen Kirche traten jezt die Jesuiten ein, und gaben ihm durch ihre Thätigkeit, Einheit und Klugheit neuen Schwung. Schon bei ihrer Stiftung hatten sie nebst den gemeinen Klostergelübden, nämlich der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, noch das besondere hinzugefügt, nämlich dem Pabste einen unbedingten Gehorsam zu leisten, und folglich die von Gregors VII. Zeiten eingeführte unumschränkte Hierarchie zu handhaben und zu vertheidigen. Da nun diese Hierarchie sich beinahe über die alte Welt erstrekte, und nun durch die Entdeckungen der Seefahrer auch in der neuen Welt wurzelte, da dieselbe in alle Reiche, Stände, Innungen, Häuser und Familien eingedrungen, mit derselben verflochten war; so wurden

die

die Jesuiten durch dieses Vehikulum in Stand gesezt, mit ihrer Herrschaft und Regierung die ganze Welt zu umfassen, sich überall einzunisten und einzudringen, und demnach zuförderst die christliche Kirche, und damit den größten Theil der Erde zu regieren. Also dieser wichtige Vorzug war in das Jesuitensistem verflochten. Wenn man nun alle diese Umstände zusammen nimmt; so wird man gestehen müssen, daß der Jesuitenorden das heilsamste und zugleich weiseste Institut war, was je zum Glücke und der Regierung des Menschengeschlechts erfunden wurde.

Indessen waren seine Grundfesten doch nicht unerschütterlich, sie beruheten, wie wir bereits gesehen haben, auf Meinungen, auf Täuschungen, auf Aberglauben. Das Licht, so selbst die unschuldigste Wissenschaften verbreiten, und der schwärmerische Freiheitssinn, der Neulehrer und Ketzer, der bei der Stiftung des Ordens bis zur Unbändigkeit gestiegen war, und sich nicht mehr einschränken ließ, selbst der Neid und die Eifersucht geistlicher und weltlicher Großen und Gelehrten drohten dem Orden über kurz oder lang den Sturz. In dieser Rüksicht also schien das Jesuitengebäude doch nur ein Werk des Zufalls und der Zeit, und nicht einer weitsehenden Klugheit zu seyn. Nur Geduld! auch für diese Fälle hatten sie Mittel, und sollen noch Mittel haben.

Es giebt zwei Wege, die Menschen sich unterwürfig zu machen: offene Gewalt, und heimliche List. –

Auf

Auf beiden mit Zuversicht und Klugheit zu wandern, verstanden und verstehen noch die Jesuiten. Ehe die Aufklärung ihre Stralen bis in die Kabinette der Könige und Fürsten der katholischen Welt verbreitet hatte, waren die Jesuiten gleichsam die ersten Minister und Gewissensräthe der Mächtigen. Sie konnten unter dem Vorwande, und zur Erhaltung und Vertheidigung katholischer Religion und ihres Ordens, den Arm der Gerechtigkeit und ganze Kriegsheere bewafnen, um die Denkfreiheit und Ketzerei zu unterdrücken und zu vertilgen. Bei keinem Hofe fanden aber ihre Grundsätze mehr Eingang, und keiner mächtigen Familie schien das Hausinteresse sich so sehr mit dem Interesse der katholischen Kirche und des Jesuitenordens zu vereinigen, als bei den Oesterreichern. Unter allen österreichischen Monarchen zeichnet sich hierinn vorzüglich Philipp II. und Ferdinand II. aus *).

Beide

*) Ich habe den Geist beider Prinzen bereits schon im ersten Theile dieses Werks geschildert; die Scheingründe, so beide ebenfalls noch mehr in ihrem Machiavellismus mögen bestärkt haben, hat Müller in seiner Darstellung des Fürstenbundes folgendermasen zusammengestellt: Die Nationen klagen (noch glüklich wo sie dürfen!) weniger izt über die alten Bedrückungen des Adels, denen Einhalt geschieht, als über herrisches Untertreten der Eigenthumsrechte, der Landesgesetze und Nationalverträge; „durch „Modeworte von Souverainitätsrechten, von „Landeshoheit, Staatsbedürfniß, werde der

Bauer

Beide erzogen und eingeweiht im Geiste des Ordens, beide überzeugt von der Nothwendigkeit der Des-

„Bauer um seine stärksten Söhne, der Edelmann um Gut und Recht, der Landtag um „seine Würde, die Nation um Vaterland, um „Selbstgefühl und Moralität gebracht; des „Rufs der Weisen, der Stimme des Volks, „werde gespottet; was lang zur Erleichterung „der Menschheit erseufzt worden, geschehe „endlich, so wie es der Finanz und dem „Kriegsstand verträglich ist; die großen Höfe „finden hundertfältige Nachahmung bei den „kleinern Herrn; endlich wäre es besser, nur „Einem dienen; getheilte Herrschaft sei nie „ohne Mißtrauen, Zwang, Auflagendruck, oder „Kriegsruin; Rom habe mit kaum vierhundert„tausend Mann eine Welt behauptet; in jeder „Rüksicht sei eine goldne Zeit unter Augustus „gewesen; die Tugend habe nie herrlicher, als „in den Antoninen geglänzt, von 223 Jahren „(zu rechnen von Cäsars Triumph) seyn 158 „in Glükseligkeit verflossen, und selbst die „übrigen meist nur den Großen furchtbar ge„wesen; die Universalmonarchie sei aus Partei„geist und Eifersucht verläumdet worden; vor „Neronen bewahre uns die christliche Religion, „der Fortgang der Vernunft, die Publizität „und öffentliche Meinung; Luxus, Philosophie, „selbst Frömmigkeit, sei für die bezwekte Re„volution: der Kampf dawider, die anhaltende „Spannung ermüde; ein weiser Mann, allent„halben frei durch sich, sehe gleichgültig das „Spiel des Glüks mit der Macht, und Unter„werfung sei Christentugend; der Friede des „Bauers, der Flor des Handels, der Künste „und Wissenschaften, ein allgemeiner stiller

„und

Despotie und des alten Glaubens (folglich den wohlthätigen Absichten der Jesuiten) widersezten sie sich mit solcher Klugheit und überlegter anhaltender Härte aller Denkfreiheit, daß sie hierinn als ewige Muster gelten können. Weder das Licht der auflebenden Wissenschaften, noch das heldenmüthige Bestreben der Teutschen und Niederländer, noch Geschrei so vieler unschuldigen Schlachtopfer, noch selbst sein eigenes Blut war fähig, ihre Gedanken und Herzen zu erschütteern oder ihren einmal gefaßten Plan zu verrücken. Nach klug entworfenem Plane war Philipp fähig, durch seinen grimmigen Herzog von Alba die Hälfte einer Welt vertilgen zu lassen, um in der andern Zucht und Glauben zu erhalten.

Die harten Mittel, den Jesuitismus zu behaupten, dauerten aber nicht immer — und die Philippe starben aus. Es mußten also auch feinere Mittelchen erdacht werden. Diese wurden angewendet, entweder solche Leute, welche ihnen schaden konnten, zu entkräften oder gar auszutilgen, oder solche Leute, die ihnen nützen konnten, zu fangen, und in ihr Interesse zu ziehen. Für ihre Feinde hatten sie Verläumdung, Gift, aqua tofana, Dolche und Verschwörungen; für andere Menschen hatten sie Verführung, Geschmeidigkeit und laxe Moral. Es war ein Grundsatz bei den Jesuiten, daß man alle Menschen fangen

„und froher Lebensgenuß hange davon ab, daß „wir, wie nur Einen Gott, so nur Einen „Cäsar haben.“ —

fangen könnte, wenn man nur die schwache Seite eines jeden zu treffen wüßte. Den Ehrgeizigen fiengen sie mit Ruhm, den Bigotten mit ewiger Seligkeit oder Höllenstrafen, den Fanatiker durch Schwärmerei, den Habsüchtigen durch Reichthümer, den Wollüstling durch Weiber und Ueppigkeiten, sogar den Philosophen durch Philosophie und Afteraufklärung *).

Diese Mittel scheinen nun allerdings schlecht und abscheulich zu seyn; allein dadurch muß man sich nicht abschrecken lassen, etwas Großes und Menschenbeglückendes zu wirken. Wenn der Zweck edel und wohlthätig ist, muß man nicht lange über die Mittel anstehen. Nur ein schwacher schwankender kleiner Mensch kehrt sich an solche Popanzereien. Eben dadurch zeichneten sich die Jesuiten so vorzüglich aus, daß sie so klug und weitsehend in Entwerfung, als fest und standhaft in Vollstreckung ihrer Plane zu Werke giengen.

Ich habe nun, wie ich glaube, beinahe alle Scheingründe angeführt, so ein Jesuit oder ein Jesuitenfreund zu Vertheidigung des Ordens, der geistlichen und weltlichen Universaldespotie aufstellen könnte;

*) Von den philosophischen Fangmittelchen der Jesuiten werde ich gleich im folgenden Kapitel bei Gelegenheit der geheimen Gesellschaften und Orden reden. Von dieser Art, die Menschen zu fangen, legten sie selbst an der Tochter Gustav Adolfs, ihres fürchterlichsten Gegners, an der Königin Christina, ab.

könnte; allein welcher aufgeklärte und gefühlvolle Mann hat nicht schon selbst in dieser Vertheidigung einen heimlichen Widerwillen und Abscheu gegen dies gefährliche Sistem verspürt? Es wird mich daher auch wenig Mühe kosten, dasselbe sowohl durch Vernunft, als Erfahrung zu entkräften und zu widerlegen. Dann

Erstens liegt es in der menschlichen Natur, daß das Geschlecht immer fortschreite, und seine Vernunft kultivire; daß es mithin nicht lange unter der Vormundschaft eines Ordens oder einer Despotie stehen bleibe, deren Grundfeste nur Meinungen, Täuschungen und Vorurtheile sind. Da nun mit der fortschreitenden Aufklärung ein solches Sistem über kurz oder lang nothwendig erschüttert werden muß; so verursacht das eitle Bestreben selbes ferner noch zu erhalten.

Zweitens. Die abscheulichsten Auftritte, Verwüstungen und Unterdrückungen. Die Geschichte der Verfolgung in den Niederlanden, der Inquisition in Spanien, der Ligue in Frankreich, der Pulververschwörung in England, des dreißigjährigen Kriegs in Teutschland, der Kristinerischen Tirannei in Schweden und Dänemark rc. nebst den vielen Kriegshelden- und Patriotenermordungen sind Belege dazu.

Drittens. Wie die Aufklärung fortschreitet, wird auch alles offenbarer, folglich bringt die Publizität auch nach und nach die geheimen Mittel und Giftmischereien mehr an Tag. Die Bekanntmachung

machung der Jesuitischen Mittel und Grundsätze bringt zwei Wirkungen hervor; welche beide wider den Orden beweisen. Bei gutdenkenden Menschen wird dadurch ein Abscheu gegen das Sistem erregt werden, wodurch offenbar dasselbe fallen muß; bei schlechtdenkenden Leuten wird die Begierde erwekt, sich gleicher Mittel zu bedienen, wodurch offenbar die menschliche Gesellschaft verwirrt, und in einen Club falscher Spieler oder gar in eine Mördergrube verwandelt würde.

Viertens und endlich ist ein solches Sistem entehrend für die Menschheit, und selbst den Schöpfer und die Religion, indem es blos auf Dummheit, Aberglauben, Unterdrückung und Niederträchtigkeit gegründet ist.

Diesem Sisteme des Jesuitismus und Machiavellismus, oder der geistlichen und weltlichen Universaldespotie will ich nun das Sistem der Geistes- und bürgerlichen Freiheit entgegen stellen, dessen vorzügliche Lehrer Spinoza und Montesquieu waren. Schon vor diesen zwei großen Männern waren wirkliche Fortschritte zu diesem Sisteme geschehen, und es ist gewiß, das Luther die Laufbahn zur Denkfreiheit und Hippolitus a Lapide (Chemniz) zur bürgerlichen Freiheit eröfnet, und die Hauptschläge dem Jesuitismus und Machiavellismus beigebracht haben; ja ohne den Muth und die Dreistigkeit beider berühmter Männer würde vielleicht die Freiheit keine so große Fortschritte gemacht haben. Indessen ist es doch auch gewiß, daß durch die Bestrebun-

strebungen Luthers und des a Lapide Freiheitssistem noch mehr auf Schwärmereien und Leidenschaft, als auf ruhigen Vernunftgründen beruhete; und daß mithin Spinoza und Montesquieu vorzüglich als diejenigen Männer gelten können, welche am ersten und vollständigsten darüber nachgedacht, und durch Vernunft und Erfahrung die Nothwendigkeit und Herrlichkeit der Freiheit erwiesen haben. Beide waren außerordentliche und viel umfassende Köpfe, beide hatten einen großen Vorrath von Belesenheit und Erfahrung, und was noch mehr ist, beide waren rechtschaffene Männer. Spinoza (und nach der Hand noch Newton) hat Europen und der Welt die Gesetze der phisischen, Montesquieu die Gesetze der moralischen Welt gezeigt — Spinoza hat erwiesen, daß das Leben und die Bewegung des Weltalls auf dem Gleichgewichte der phisischen, Montesquieu, daß die Freiheit und das Glück der lebendigen Geschöpfe und vorzüglich der Menschen auf dem Gleichgewicht der moralischen Kräfte beruhe. — Spinoza hat durch richtige Begriffe von Gott, Welt, Religion rc. die Denkfreiheit, Montesquieu hat durch eine schöne Darstellung des Geistes der Gesetze und Völker die bürgerliche Freiheit gelehrt *). Spinoza

*) Montesquieu hat nebst dem noch das besondere Verdienst, daß er den hohen Geist der Teutschen und die Vortreflichkeit ihrer Einrichtungen besonders an der englischen Verfassung zeigte. Zuvor wußten die gelehrten und poli- tischen

hat dadurch den Jesuitismus, Montesquieu den Despotismus in seinem innersten Wesen erschüttert und entkräftet.

Die Gelehrten Republik, durch Voltaire und Rousseau, Cagliostro und Weishaupt.

Der Westphälische Friede ist auch in der Gelehrten Republik die Epoche, wo Gewissensfreiheit gestiftet wurde. — Diese Freiheit, so Spinoza und Montesquieu nebst vielen andern zu einem wahren Sisteme aufgeführt haben, sezten hernach Voltaire und Rousseau, und was diesen nachdachte und nachschwäzte, bis zur Ausschweifung fort.

Voltaire hatte das Glück, daß ihm schon in allen Wissenschaften vorgearbeitet war, er aber mit seinem leichten und brillantenen Geiste alles das auffaßte, und in einer neuen und schönen Form der Welt vortrug. — Ganz natürlich wirkte er auch darob so mächtig und allgemein; bei Männern und Weibern, Staatsleuten und Gelehrten, Alten und Jungen. Man kann ihm das Verdienst nicht absprechen, daß er in alle Zweige der Wissenschaften eindrang, darinn neue Wahrheiten aufstellte, und ein fürchterlicher

Strei-

tischen Schriftsteller, blos durch römische und griechische Klassiker gebildet, nur römische und griechische Republiken und Verfassungen zu schätzen; wodurch offenbar der teutsche oder neueuropäische Genius vernachläßigt wurde.

Streiter gegen Aberglauben, Betrug und Barbarei war. Inzwischen verleitete ihn sein Leichtsinn und Spottgeist auch zu Lehren und Schriften, wodurch offenbar der bürgerlichen Gesellschaft heilige Wahrheiten lächerlich gemacht, die ernsthafte Denkungsart geschwächt, und gute Sitten untergraben wurden. Dadurch entstund ein allgemeiner Leichtsinn und Tändeleien in der Gelehrten Republik, und hundert schändliche und abgeschmakte Wische erschienen als Mißgeburten des menschlichen Geistes.

Rousseau verfiel in eine entgegengesezte Ausschweifung. Er sahe den Verfall der Sitten, und die leichtfertige Denkungsart unserer Zeiten; er haßte alle Bedrückungen und Ungerechtigkeiten des bürgerlichen Zustands, selbst ein Sonderling und entzogen aller Gesellschaft, kam er auf den sonderbaren Einfall, die Menschen wieder in die Wildheit zurükzuwünschen. So viel Wahres nun in seinen Gedanken liegt; so nützen sie doch nie den einmal civilisirten Menschen; ja sie erregen vielmehr in jungen Köpfen und Herzen eine Art von Schwärmerei, die sich mit den Gesetzen und der Polizei der bürgerlichen Gesellschaft nicht allerdings verträgt.

Dieser Voltairische Leichtsinn und diese Rousseauische Schwärmerei sezte in der Gelehrten Republik einen Geist an, so dem Jesuitismus, welcher durch Ganganelli sollte verdrängt werden, wieder günstig und beförderlich war. Auf der einen Seite jagte alles nach Unglauben und Aufklärung, ohne noch

einen ächten Begriff davon gefaßt zu haben; und auf der andern Seite schrie man gegen Despotismus und bürgerliche Form und Zwang, ohne die Kunst zu verstehen, sich selbst zu leiten. Bei solchen Umständen war es nicht gar schwer, für Jesuiten oder wenigstens Jesuitischdenkende Köpfe, die Gelehrten und Halbaufgeklärten selbst durch das Wort Aufklärung, Philosophie und Freiheit zu fangen und zu fesseln. Wenn die Jesuiten oder Jesuitischdenkenden Gelehrten die klugen Leute wirklich sind, wofür sie gehalten und ausgeschrieen werden; so ist es auch ganz natürlich, daß sie einsahen, daß ihr Sistem nach dem Geiste unsers Jahrhunderts nicht mehr durch die alten Pfaffenmittel zu erhalten sei, sondern daß man demselben eine Stütze aus den Moden und der herrschenden Denkart unserer Zeiten gedreht, unterschieben müßte. Der alte medium aevum's Jesuitismus wurde also wirklich durch Pabst Ganganelli aufgehoben, aber der neue philosophisch-kosmopolitisch-alchimistische Jesuitismus soll mit der Erlöschung der alten Form erst wirklich recht in Gang gebracht worden seyn. Alle alte Staaten und Religionen fielen, der feine und kluge Geist der griechischen Republiken und Sekten ist verflogen, das Weltherrschersistem des alten Roms stürzte zusammen, und der Jesuitenorden soll noch bestehen; soll durch eben die Aufklärung, eben die Wissenschaften, eben die Denkfreiheit wieder aufgerichtet noch bestehen. Wir müssen dieses Problem und Phönomen näher und um so mehr untersuchen, weil

es

es jezt wirklich die gelehrte Republik Europens beschäftiget.

Die Berliner Monatsschrift hat unter andern auch das Verdienst, daß sie die Welt auf diese geheime Machinationen der Jesuiten aufmerksam gemacht hat. Ein ächter aufgeklärter Kopf, der sich seine Denkfreiheit selbst errungen hat, kurz, ein selbständiger Denker wird sich nie so leicht fangen lassen, und eben darinn seine wahre Aufklärung zeigen, daß er alle geheime Fangmittelchen kennt, und mithin nicht zu fangen ist. Indessen giebt es deren so wenige, und der Halbaufgeklärten so viele, daß selbst die Aufklärung und Denkfreiheit endlich zu einem neuen Jesuitischen Fangmittelchen kann zugeschnitten werden. Der große Haufe läuft immer blind nach demjenigen, was in der oder jener Zeit Mode und Sitte ist. Die Aufklärung, wenn sie nicht ganz ist, und über alle Gegenstände des gemeinen Lebens sich verbreitet, kann dennoch eben so leicht ein Steckenpferd des hohen und niedern, des gelehrten und ungelehrten Pöbels werden, wie Aberglauben und Hildebranderei. Nun will ich die Beschuldigungen der Berliner Monatsschriftsteller gerade nicht alle und so ganz unbezweifelt annehmen, ja ich will sogar zugeben, daß sie öfters die Sachen einseitig betrachten, noch mehr, daß sie durch ihren Eifer und Wachsamkeit sogar manchen und ehrlichen Mann ins Geschrei bringen; so ist und bleibt es doch immer gewiß, daß ihre Muthmaßungen sehr viel wahrscheinliches, und ihre Warnungen großen Nutzen

 haben.

haben. Wir wollen gleich sehen, wie weit sie hierinn mit Grund sprechen. Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstund in England eine geheime Verbindung, welche, wie man sagt, das Haus Stuart wieder auf den Thron bringen wollte, und sich nach der Hand in der ganzen Welt umher verbreitete, unter dem Namen der Freimauerei. Ihre Mitglieder mußten die strengste Verschwiegenheit angeloben, hatten gewisse geheime Zeichen und Simbolen unter sich eingeführt, und wurden stuffenweise zu den Geheimnissen des Ordens gelassen. Der Zweck dieser Gesellschaft war, wie man nach der Hand erfahren hat, eine allgemeine Aufklärung und Bruderliebe einzuführen, die Bedrükten und Nothleidenden durch wechselseitigen Beistand zu unterstützen, und den Despotismus nach und nach zu untergraben. Das Neue und Geheime dieses Instituts, der Eifer und die Anhänglichkeit seiner Glieder, die guten Wirkungen, die man davon spürte, verschaften demselben überall Eingang und Proseliten. Die aufgeklärtesten Regenten und Staatsmänner, die reichsten Kaufleute und größten Gelehrten Teutschlands und Europens machten sich eine Ehre daraus, Mitglieder einer so wohlthätigen Gesellschaft zu werden. Es wurde beinahe für eins gehalten, aufgeklärt und ein Freimaurer zu seyn.

So stunden die Sachen, als man ganz neue und unerwartete Auftritte in diesem Orden erscheinen sah. Es traten darinn gewisse Leute auf, welche von geheimen Oberen, geheimen Wissenschaften, geheimen

Wunder-

Wunderkräften, und was dergleichen Dinge noch mehr sind, sprachen, und alle Glieder aufmerksam und neugierig machten. Die Namen eines Johnston, eines von Hund, eines Schröpfer, St. Germain, Mesmer, besonders eines Cagliostro und anderer Schwärmer und Scharlatane machten jezt Epoche in der Maurerwelt und gelehrten Republik. Dazu trat noch ein anderer Umstand, welcher diesen Gaukeleien noch mehr Kraft gab. Das sogenannte Geniewesen, was alle bürgerliche Form übern Haufen geworfen haben wollte, und eine gewisse Aengstlichkeit berühmter Gelehrten und Theologen wegen dem Verfall der Religion und Sitten brachte eine so sonderbare Gährung und Mischung von Aufklärung und Schwärmerei in junge Köpfe, wodurch der Geist und die Anhänglichkeit an's Große, Weitgreifende, Kosmopolitische und Wunderbare bis zur Ausschweifung gereizt wurde. Dem zu Folge sah man bald den Geist der ächten Jesuiterei in der Freimauerei und überhaupt in allen geheimen Sekten und Brüderschaften spüken. Es gab wieder Magie, Geisterseherei, Gespenstergeschichtgen, Priestergrade und ein Clerikat, Verschwörungen, Aqua tofana und Tirannenmord — Kurz, alle die bekannten Jesuitenmaximen, z. B. der **Zweck heiligt die Mittel — Man kann einen jeden fangen, wenn man seine schwache Seite zu treffen weiß — Man darf Tirannen umbringen, und einen ganzen Staat übern Haufen werfen, wenn unser Sistem ausgeführt werden soll** 2c. wurden wieder ausgestreut

und geprediget. Ein neuer Jesuitismus schien aufzuleben, und was das wichtigste ist, gerade auf den Geist des Jahrhunderts, auf Aufklärung, Toleranz, Denkfreiheit und Menschenliebe gebaut.

In dieser Gährung stund in Baiern Weishaupt auf, welcher gegen den Orden der Jesuiten einen Orden der Aufgeklärten (Illuminaten) stiften wollte. Er hat von Natur eine vorzügliche Geisteskraft, einen vielumfassenden Kopf und Herz, und folglich eine unbeschränkte Ruhmbegierde. Er wurde in einem Lande gebohren, wo noch die größte Finsterniß und eine tirannische Regierung herrschte, er wurde in den Schulen der Jesuiten erzogen, und kannte als Professor der Geschichte der Philosophie das ganze Spiel menschlicher Meinungen und Leidenschaften, und alle Sekten und Priesterkniffe. Alle diese Fähigkeiten, Umstände und Kenntnisse sezten ihn in Stand, der Stifter eines Ordens zu werden. Sein Wille schien anfänglich gut, der Zweck seiner Gesellschaft groß und edel, und die ersten Wirkungen davon menschenbeglückend zu seyn. Zum Unglück aber verleitete ihn, und noch mehr seine ersten Anhänger entweder die geheime Priesterphilosophie oder vielleicht gar das Glück und der schnelle Fortgang seines Instituts auf den unseligen Gedanken, diesen so großen und so edlen Zweck durch Jesuitische Mittel auszuführen. Wie z.B. das Spioniren, das Fangen durch Leidenschaften, die Manuduktion, die philosophische Beichte, das Generalat, der Stufengang, das Aufsuchen mächtiger und geschikter Glie-

der

der ꝛc. ganz Jesuitisch war. Diesem zufolge mußte der Jesuitismus ein bisarres Gemisch von Wahrheit und Irrthum, von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster, von Edelmuth und Niederträchtigkeit, von Freiheit und Sklaverei, von Philosophie und Pfafferei, und folglich ein neuer Stamm werden, worauf sich Jesuitismus pfropfen läßt, und wie man schon sich in die Ohren raunt, wirklich gepfropft ist. Man darf nur hierüber die Originalschriften, die Erklärung Nikolai's und des Herrn von Knügge lesen; so brauchts keines Beweises mehr. Ich will unter andern zwei Stellen aus den Weishauptischen Schriften, besonders aus der so schönen Rede ad illuminatos dirigentes ausheben, worinn man die ganze Inkonsequenz des Illuminatensistems finden wird. Der ganze Eingang dieser Rede ist vortreflich, und zeigt durch Vernunft und Geschichte, wie das Menschengeschlecht stufenweis zur Aufklärung und folglich Selbständigkeit und Freiheit fortschreite, wie durch wahre Aufklärung der Despotismus fallen müsse, und durch die Wiederherstellung des Gleichgewichts menschlicher Kräfte eine allgemeine Freiheit nach und nach eingeführt werde. Folgende Stelle ist besonders, was diesen Punkt betrift, merkwürdig. „Alle Unterwerfung, auch der rohesten „Menschen, ist also bedingt auf den Fall, daß ich „Hilfe nöthig habe, daß der, dem ich mich unter„werfe, mir sie zu leisten im Stande sei. Mit „meiner Schwäche und mit der Ueberlegenheit des „andern hört seine Gewalt auf. Könige sind Väter:

väter=

„ väterliche Gewalt geht mit der Unvermögenheit des
„ Kindes zu Ende. Der Vater würde sein Kind
„ beleidigen, der sich über diese Zeit hinüber noch
„ ein Recht über sein Kind beilegen wollte. Jeder
„ Volljährige kann sich selbst vorstehen: wenn die
„ ganze Nation volljährig ist; so fällt der Grund
„ ihrer Vormundschaft hinweg. Wenn der größere
„ Theil noch minderjährig ist; so tretten zwar die
„ volljährigen aus, aber sie haben kein Recht, die
„ übrige wider ihren Willen ihrer vorigen Vormund-
„ schaft zu entreißen, und sich an seine Stelle auf-
„ zuwerfen. Einer Gewalt, die alle anerkannten,
„ wenn sie gänzlich aufhören soll, müssen auch
„ alle entsagen. Aber niemalen haben sich Menschen
„ unterworfen, um misbraucht, mishandelt zu
„ werden.

„ Niemal hat sich der Stärkere dem Schwächern
„ unterworfen: der Schwache ist ewig von der
„ Natur zur Unterwürfigkeit bestimmt, weil er
„ braucht: der Starke ist von allen Zeiten zur Herr-
„ schaft berufen, weil er nutzen kann. Laß den
„ Schwachen stark, und den Starken schwach wer-
„ den; so wechseln sie auch den Platz.

„ Wer den andern braucht, hängt von ihm ab,
„ er hat sein Recht selbst abgetretten. Also wenig
„ zu brauchen ist der erste Schritt zur Freiheit,
„ darum sind wilde und im höchsten Grade aufge-
„ klärte vielleicht die einzige freie Menschen.

„ Fürsten und Nationen werden ohne Gewalt-
„ thätigkeit von der Erde verschwinden, das Men-

schen-

„schengeschlecht wird dereinst eine Familie, und die
„Welt der Aufenthalt vernünftiger Menschen wer-
„den. Die Moral allein wird diese Veränderun-
„gen unmerkbar herbeiführen. Jeder Hausvater
„wird dereinst, wie vordem Abraham und die Pa-
„triarchen, der Priester und der unumschränkte Herr
„seiner Familie, und die Vernunft das alleinige
„Gesezbuch der Menschen seyn."

Wer sollte nun glauben, daß eben der Mann oder die Männer, so diese Fortschritte der Aufklärung so fein bemerken und preisen konnten, welche die Mittel, zur Freiheit zu gelangen, so deutlich einsahen, welche alle Geistesunterwerfung und Schwäche untergraben wollten, daß diese Männer in der nämlichen Rede wieder ein neues Hokus Pokus einzuführen und aufzustellen suchen, worüber sie doch heimlich selbst herzlich lachen, daß sie wieder eine Resignation in ihre Führung, eine Unterwerfung unter geheimen Obern fodern, wie sie selbst die Päbste nicht verlangten, daß sie, die sonst in allem Publizität einführen wollten, nur selbe, was sie und ihren Orden betrift, gänzlich verboten und unterdrükten. Wo ist hier Gleichheit, Gerechtigkeit, Aufklärung? wie soll dadurch der Zweck erreicht werden, pour faire valoir la raison?

Die besten Mittel zur Aufklärung und Geistesfreiheit zu gelangen, sind Selbstdenken, Publizität, und die Buchdruckerkunst. Alle geheime oder gewaltsame, oder zu schnelle Aufklärung führt wieder zur Sklaverei, weil sie nicht auf Selbständigkeit, son-

dern auf Autorität oder Resignation gegründet ist. Ich glaube, daß das wechselseitige Kämpfen und Prüfen, unterstüzt durch Publizität und Buchdruckerkunst, die Aufklärung und Freiheit mehr befördert, und mehr im Plane Gottes und der Natur ist, als alle Weisheitsschulen und einseitigen Sisteme. *)

*) Ein Theil der Illuminaten soll auch nicht so ganz der Universalmonarchie abgeneigt gewesen seyn. Wenigstens ist das gewiß, daß die österreichischen, bairischen, schwäbischen, fränkischen und rheinischen Brüder die Plane eines Hofes sehr begünstigten, welche offenbar zur Universalmonarchie hinführen.

Drittes Buch.

Die Republik der frommen Wünsche.

Es ist den Gelehrten eigen, in ihrer Studierstube immer etwas höher zu fliegen und zu streben, als die Welt und andere Leute gemeinlich gehen können: Sie schaffen sich eine ganz eigene Welt und Verfassung in ihrem Gehirne, welche ich die Republik der frommen Wünsche nennen will.

Diese Republik scheint nun allerdings eine Chimäre zu seyn; indessen ist es doch gewiß, daß die weisesten und edelsten Männer unter den Philosophen und Gelehrten eine bessere Verfassung und eine größere Veredelung unter den Menschen möglich glaubten, und daß auch wirklich ein allmäliges Fortschreiten dazu in dem Plan Gottes und der Natur zu seyn scheint; ja viele Philosophen und Weisen, z.B. Plato, Pythagoras, Pen, Weishaupt ꝛc. legten wirklich Hand ans Werk, und suchten das wirklich in Gang zu bringen, und auszuführen, was andere wünschten und angaben. Selbst die christliche Religion, und das Kirchensistem streben ihren Lehren und

und ihrer Einrichtung gemäs nach einem ähnlichen Ziele. *)

Alles dieses verdient doch allerdings erwogen zu werden, und verleitete mich dazu, daß ich als Gelehrter ebenfalls meine Meinungen über die Republik der frommen Wünsche vortragen werde.

Ich glaube, daß ächte Aufklärung, und das dadurch wieder hergestellte Gleichgewicht menschlicher Kräfte, das beste und fast einzige Mittel sei, zu diesem höhern Ideale zu gelangen. **) Nun werden vielleicht nie

*) Die Hauptschriften und Werke, so zur Republik der frommen Wünsche stimmen, sind folgende: Plato's Republik — Die Pythagoräische Gesellschaft — Augustins Werk de civitate Dei — Harringtons Oceana — Hume's Vorschlag zu einer vollkommenen Republik in dessen vermischten Schriften — Der Freimaurerorden und dessen Schriften — Der Illuminatenorden und dessen Schriften, besonders das verbesserte Sistem der Illuminaten — Herders Ideen zu einer Geschichte der Philosophie, besonders der dritte und vielleicht noch mehr die folgenden Theile — Schillers Dom Carlos besonders Posa's Sistem — Wielands Geheimniß des Kosmopolitenordens — Vogts Sistem des Gleichgewichts ꝛc. besonders aber die christliche Religion. —

**) Siehe die lezten Kapitel des vorigen Theiles. —

nie alle Menschen ächt aufgeklärt, und sich einander an phisischen und moralischen Kräften gleich seyn. Indessen wird die Aufklärung und folglich die Freiheit und Gleichheit unter den Menschen schon viel gewonnen haben, wenn nur die Häupter der Völker und Gemeinden ächt aufgeklärt, und folglich gleichkräftig gegeneinander sind. Und ich freue mich recht herzlich, daß ich dazu unter dem Menschengeschlechte, und besonders in unserm Europa Anlage finde.

Die europäische Republik bestehet, wie ich im ersten Theile gezeigt habe, aus Familien, aus Gemeinheiten, aus Provinzen und aus Staaten oder Nationen. Nach dem ursprünglichen Geiste der europäischen Republik, welcher noch nie ganz erloschen ist, sollten die Gemeinheitsvorsteher von den Hausvätern der Familien, die Gouverneurs und Statthalter in den Provinzen von den Gemeinheitsvorstehern, die Minister, Fürsten und Könige von den Statthaltern, und endlich die mächtigen Könige oder Staaten von den mindermächtigen eingeschränkt und kontrollirt werden. Nun glaub' ich allerdings, daß mit der fortschreitenden Aufklärung wenigstens die meisten Hausväter in einer Gemeinde so klug, vorsichtig, und in den Verhältnissen ihrer Gemeinde so unterrichtet werden können, daß sie fähig sind, die geheimen und öffentlichen Kniffe, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen ihrer Vorsteher ꝛc. zu merken, zu entdecken, und sonach zu rächen.

Diese Aufklärung und dieses Gleichgewicht der Kräfte hoffe ich um so mehr von den Vorstehern gegen die Statthalter, von den Statthaltern gegen die Minister und Könige, weil es schon wirklich unter den Königen und Staaten Europens vorhanden ist.

Kein König oder Staat kann wohl jezt Eingriffe in die Gränzen und Gerechtsamen eines andern thun, ohne die andere Könige und Staaten gegen sich im Bunde und Felde zu sehen, und warum sollte nicht eine gleiche Aufklärung und ein gleicher Eifer, seine Rechte und Freiheit zu behaupten, zwischen Vorstehern und Vorstehern, zwischen Regenten und Volke einmal eingeführt werden können? Die Menschen haben immer noch Geist und Kraft, und Europa sogar Dokumente zu einer solchen Revolution. Wer hätte vor fünfzig Jahren gedacht, daß in den gedrükten Kolonien in Amerika eine freie Konstitution, in dem entnervten und tändelnden Frankreich eine Berufung der Stände, und unter den teutschen Nabobs, wie die Wiener sagen, ein Fürstenbund hätte zu Stand kommen können.

Die Hauptabsicht, welche ich demnach bei dieser Schrift hatte, war diese, meinen Mitbürgern und Miteuropäern die herrliche Anlage, den großen Geist zu zeigen, so in unserer europäischen Republik gleichsam verborgen liegt. Ihre wechselseitige Verhältnisse, wodurch alles eingeschränkt und gemäßigt wird, ihre innere Einrichtungen, wodurch sie vom kleinsten

bis

bis zum größern auf- und niedersteigt, ihre Gesetze, uud wohl gemerkt, die noch nicht ganz verloschenen Verträge, Dokumenten und Kapitulationen rc. Alles sezt sie in Stand, mit der fortschreitenden Aufklärung vielleicht ein festeres, edleres, und freieres Sistem der bürgerlichen Gesellschaft zu werden, als je ein Gelehrter oder Philosoph eins geträumt hat, — ja der Geist der christlichen Religion zielt und paßt gänzlich zu diesem Sisteme.

Mag also unsere europäische Republik noch viele Unvollkommenheiten, Bedrückungen und Verwüstungen mit sich führen, mögen die Verhältnisse auch noch nicht ganz gleich, und die Regierungen in vielem betrachtet, noch despotisch seyn; so ist ihre jetzige Verfassung und Einrichtung gewiß die beste Hülle, das hölzerne Gerüst, hinter und vermittelst welchem man das schönste Gebäude bürgerlicher Freiheit aufführen kann. — Man lasse also jezt noch das Gerüst stehen, man baue hinter demselben, man setze nach und nach die Bürger, Stände und Staaten in ein größeres Gleichgewicht, man kläre sie durch Wissenschaften und Publizität immer mehr über ihre Verhältnisse und Interesse auf. — Dann, wenn das Gebäude vollendet, wenn die Gleichheit der Kräfte mehr hergestellt ist, dann breche man das gothische Gerüst allmälig ab, und freue sich, und genieße des großen Werkes —

Alles hat, wie der große Montesquieu sagt, seine Gränzen, die Tugend und Freiheit selbst muß

ein-

eingeschränkt werden; ehe ich also diesen Theil und dieses Kapitel schließe, muß ich noch eine Anmerkung beifügen, welche ich für sehr richtig und wichtig halte. Nicht die höchste Vollkommenheit, nicht die größte Freiheit und Gleichheit ist der Zustand welcher am längsten hält und dauert, sondern der, wo man schon zu einem hohen Punkte des Glüks und der Freiheit gekommen ist, aber noch immer etwas vor sich hat, wonach man streben kann; denn wir Menschen werden selbst unseres Glückes müde — und dann kehren wir wieder zurück, und verfallen in Ausschweifungen blos der Veränderung wegen, und weil wir einen unbegränzten Trieb zur Thätigkeit in uns fühlen. Wir bauen sonst, wie Montesquieu abermal sagt, Calcedon, da wir doch Bizanz vor der Nase haben.

Drukfehler.

S.	Z.	
1	-	Setze man hinzu: Erstes Buch.
2	- 10	statt philosophi'cher, lese man Philosophen
12	- 2	von unten, statt Heidnische-l. Heiden
19	- 16	st. seit Ursprung l. seit dem Ursprung
21	- 6	st. um l. und
22	- 22	st. allerdurchdringende l. alldurchdringende
27	- 9	st. weitsichtiger l. weitschichtiger
27	- 14	st. säugende l. aussaugende
33	- 10	st. Mallhalla l. Wallhalla
-	- 16	st. stark. Her l. stark her.
34	- 27	st. vollem l. tollem
36	- 26	st. Mutter zur Wärterin l. Mutter und Wärterinn
37	-	lezte Zeile st. die Gueslin l. Dü Gueslin,
40	- 20	st. Kalligulus l. Kalligula's
41	- 24	st. ein sowohl weites l ein so weites
-	- 18	st. habe, daß l. habe. Daß
43	- 7	st. Prinze'indre l. Prinzen ihre
49	- 1	st. ich die l. ich in die
51	- 12	st. versorgen sich l. versorgen sie
56	- 16	st. Sistemae l. Sistem
-	- 17	st. dou bovere l. don boucre
61	- 25	st. in manchen hetrachtet l. in manchem Betrachte
66	- 26	st. andern vorzüglich die l. andern die
67	- 20	st. Für beiden Folgen l. Vor beiden Folgen
68	- 24	st. allverbreiteste l. ausgebreiteste
69	- 15	st. wüsten l. wissen
-	- 11	st. alleinumfassender l allesumfassender
82	- 2	st. mit der Zärtlichkeit l. mit Zärtlichkeit
83	- 3	st. ausrichten l. aussuchen
87	- 25	st. Jenem l. Immer
90	- 19	st. alter und junger l. Alter und Jungen
96	- 9	st. Schwärmereien l. Schwärmerinnen
97	- 1	st. Ich meyne auch hier nicht jene Priester, verfolgende kasteiende Pfaffenreligion, heuchlerische Mönche und Priester, l. Ich meyne auch hier nicht jene verfolgende kasteiende Pfaffenreligion heuchlerischer Mönche und Priester,
97	- 22	st. Schlöyer l. Schlözer
104	- 3	st. folgliches l. folglich
108	- 2	st. ist selber l. dieselbe.
109	- 17	st. aus Uebung l. durch Uebung
113	- 16	st Familien l. Familie
116	- 22	st. für vernünftige l. vernünftigen
117	- 26	st. Geist, die Lehrer und Pfarrer derselben waren l. Geiste des Christenthums die ältesten der Gemeinde, die Lehrer und Pfarrer derselben waren.

S. Z.
118 - 14 st. allen diesen l. allem diesem
119 - 27 st. Lauheiten l. Lauheit
- - 30 st. Mirakulsbildgen l. Mirakelsbilchen
121 - 1 st. einher l. umher
122 - 5 st. Aehradefest l Aerndefest
123 - 12 st. in l. die
124 - 16 st. verschiedener l. verschiedenen
- - 17 st. anpassender l. anpassenden
- - 29 st. zum l. zu
131 - 22 st. tadelt l. tändelt
138 - 4 st. was l. welches
139 - 4 st. Nonnentrappelei l. Nonnendoppelei
144 - 2 st. so gut Homer l. so zeit Homer
145 - 2 st. fällen l füllen
147 - 11 st. Lichtverfinsterung l. Luftverfinsterung
148 - 7 st. Regentröppeln l. Regentröpflen
- - 14 st. Saiko l. Sano
- - 18 st. Gratiz l. Gretri
150 - 12 st. Sononien l. Bononien
151 - 27 st. darinn l. darum
158 - 8 st. demselben l. denselbem
160 . 16 st. Hermenevtiv l. Hermenevtik
161 - 7 st. Diästetik l Diätetik
166 - 16 st. die l. der
- - 28 st. darunter begreiffen) die Polizeiwissenschaften l. darunter begreiffen) der Polizeiwissenschaft.
168 - 13 st. der l. den
169 - 25 st. hintansezren l. hintansetzen
170 - 12 st. werden l wären.
176 - 17 st. dieser l. diese
180 - 5 st. Kommission l Kommissionen
186 - 13 st. begünstigt l. begünstigte
- - 27 st. Akademien l. Akademie
188 - 18 st. ist l. ich
- - 22 st. damit die l. damit sie die
189 - 13 st. Wenn l. Werden.
190 - 20 st. sind l. werden
191 - 7 st. aufgeklärte l. Aufgeklärte
210 - in der lezten Linie st. Kauniz und Aquavilla l. Leinez und Aquaviva.
214 - 29 st. sich l. sie
219 - 5 st. Raums l. Roms
223 - 9 st. sein l. ihr

Folgende Bücher sind in der Verlagshandlung zu haben.

Anleitung zur Forstarithmetik für junge Jäger auf dem Lande in Fragen und Antworten. 8. 789. 1tes Heft.

Anzeige eines aus dem Orden der Freimaurer oder sogenannten Illuminaten getretenen Mitglieds in Baiern, über die Einrichtung und den Zweck dieser Gesellschaft; mit Anmerkungen. 8. 786.

Aufschlüsse, nöthige, der in Baiern ausgebrochenen Verfolgungen gegen geheime Gesellschaften. 8. 786.

Bertola, Ab. Saggio la favole, aggiunta una raccolta di favole e di epigrammi.

Borkhausens, M. B. Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung 8. 1. und 2. Th. mit ausgemahlten Kupfertafeln 789.

Burggrave, J. P. auserlesene mediciniſche Fälle und Gutachten. 8. 784.

Christ, J. C. Unterricht von der Landwirthschaft und Verbesserung des Feldbaues, insonderheit von Benutzung der Brache rc. 8. 1781. mit Kupfern.

Creuz, Freyherrn von, Oden und andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze, neue, vermehrte und geänderte Auflage, nebst Lobrede auf denselben. 8. 2. Bände 769.

Dapp, L. F. Versuch über die Lehre von der Legitimation zum Prozeß, nebst einer Vorrede von Hrn Doktor C. G. Gmelin. 8. 789.

Eikenmeyer, R. Ueber den Strasenbau in Sandgegenden, wo es an Steinen fehlt. Eine Abhandlung

lung, welcher die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen im Jul. 787. den Preis ertheilte.

Encyclopädie, deutsche, oder allgemeines Realwörterbuch aller Künste und Wissenschaften, herausgegeben von einer Gesellschaft Gelehrten. 4. 14. Theile.

Die Fortsetzung dieses allgemein nüzlichen Werks ist wirklich unter der Presse, auch wird auf die fernere Theile annoch Pränumeration angenommen. Eine eigene Ankündigung davon wird bei den Verlegern ohnentgeltlich ausgegeben.

Etwas über die Wahlkapitulationen in den geistlichen Wahlstaaten, aus Veranlassung des Entschlusses, eine beständige Wahlkapitulation für das Mainzische Erzstift zu errichten. 8. 788.

Franz, Fr. Chr. Einleitung in die Handlungserdbeschreibung, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. 8. 1ter Theil, welcher Europa enthält. 789.

Geschichte des Interregni, nach Absterben Kaiser Carls des VI, worinnen die merkwürdigste Begebenheiten, so sich mit dem Tod Kaiserlicher Majestät im heil. Röm. Reich zugetragen, erzählet, und die in solcher Zeit gemein gemachte Acta publica mitgetheilet werden. 4. 1742. 4. Theile auf Druck- und Schreibpapier.

Geschichte, pragmatische und aktenmäßige der zu München neu errichteten Nunziatur, sammt Beleuchtung des Breve Pius VI. an den Fürst Bischof von Freisingen. 8. 787.

Gottscheds, H. J. C. Kern der deutschen Sprachkunst, aus dessen ausführlichen Sprachkunst zum Gebrauche der Jugend von ihm selbst ins Kurze gezogen. 8. 773.

Hahn, H. J. v. Entwurf zum Unterricht in den nothwendigsten Wahrheiten der natürlichen und geoffen-

offenbarten Religion nach der Bedürfniß unserer Zeiten eingerichtet. 8. 1779.

Handbuch, Genealogisch-Reichs-und Staats, worinnen die Stammtafeln der höchsten und hohen Häuser, des Heil. R. Rs Verfassung, desselben Reichsversammlung und höchsten Reichsgerichte, wie auch die Erz- und hohen Domstifter, ingleichem die Ritterschaft sämtlich in ihren Gliedern und noch mehreres zu finden ist. 8. Wird alle Jahre neu gedrukt.

Dessen 2ter Theil, oder neues Addreßhandbuch der Staaten von Europa, die Staats-und Regimentsverfassung der freien Staaten und Reichsstädte, die Kaiserliche, Königliche, auch Fürstliche Hof- und Kriegsstaate, Gesandschaften und Ritterorden, sämtlich in ihren Gliedern und die Fortsetzung der Stammtafeln enthaltend. 8. Wird alle Jahre neu gedruckt.

Hellfeld, D. J. A. Repertorium reale practicum juris privati Imperii Romani Germanici, 4. maj. 4 Theile.

Jesuiter-Geschichte, kritische, worinnen alles aus ächten Quellen kurz hergeleitet, die sogenannte pragmatische Historie des Hrn. Prof. Harenbergs stark beleuchtet, und zugleich alles gründlich beantwortet wird, was diesem preiswürdigen Orden von seinem Ursprung an, bis auf gegenwärtige Zeit ist zur Last gelegt worden. 8. 1765. s. Aufhebungsbreve.

Linne, Car. a, Genera Plantarum, eorumque characteres naturales secundum numerum, figuram, situm et proportionem omnium fructificationis partium. Editio octava post Reichardianam secunda curante D. Ioh. Christiano Daniele Schreber. 8. 789.

Martial Sinngedichte, metrisch übersezt. 8. 1783.

Mellin

Mellin, Fr. J. praktische Materia medica. 8. 4te vermehrte Auflage, 1789.

Mosers, J. J. Versuch des neuesten europäischen Völkerrechts in Kriegs- und Friedenszeiten, vornemlich aus denen Staatshandlungen der europäischen Mächte, auch anderer Begebenheiten, so sich seit dem Tode Kaiser Karl VI. im Jahr 1740. zugetragen haben. 8. 1-10ter Theil.

Müllers, J. H. Neue Tafeln, welche den cubischen Gehalt und Werth des runden, beschlagenen und geschnittenen Bau- und Werkholzes enthalten, verfertigt mittelst der Müllerischen Rechenmaschine, nebst einer Anweisung, wie daraus der Gehalt richtiger als bisher gefunden werden könne. 8. 1789.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogt, Nicolaus,

Ueber die Europäische Republik

Bd.: 4

Frankfurt am Main 1789

J.publ.e. 466 m-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10557824-5
VD18 15461548-001